

Jüdisches Leben in Oberhessen

Die Familie Weinberg/Herz in Holzheim, Kreis Gießen

SABINE SANDER

Wir betrachten hier die Geschichte von drei Generationen einer jüdischen Familie aus dem oberhessischen Holzheim, in der sich die Tragödie der deutsch-jüdischen Minderheit in besonderer Weise verdichtet, trotz der nur geringen Zahl der Familienmitglieder. Ausgangspunkt ist der Zuzug des jungen Moses Weinberg in den 1870er Jahren, Endpunkte sind die notgedrungene Land- und Landesflucht der letzten Mitglieder der Familie Ende der 1930er Jahre bis zu Untergang bzw. Rettung – mit einem bürokratischen Nachspiel in den 1960er Jahren. Die Lebenswege werden eingebettet in den jeweiligen geschichtlichen Kontext.¹

1. Zum Niederlassungsort der Weinbergs

Moses Weinberg, geboren am 19. Februar 1862, kam als Jugendlicher im Alter von 15 Jahren mit seinen Eltern und Geschwistern nach Holzheim, 13 Kilometer südlich von Gießen gelegen, damals einer von rund 2.300 Orten mit jüdischem Bevölkerungsanteil.² Nahezu 700 Jahre zuvor hatten sich vereinzelt Juden im oberhessischen Raum angesiedelt, etwa im nahegelegenen Münzenberg unter dem Schutz der Burg und wenig später auch in Gießen. Wiederholt waren sie aus Städten ausgewiesen worden – aus Gießen 1624³ und 1662 –, so dass sie auf dem Land Zuflucht nahmen. Wie in den Nachbargemeinden so auch in Holzheim, wo um 1640 ein Jude

-
- 1 In den älteren Publikationen zu Holzheim kommen Juden nur sehr beiläufig vor, vgl. Heimatbuch Holzheim. Bearb. v. Waldemar Küther. Holzheim [1965], S. 122 u. 147; Pohlheim-Holzheim. Geschichte in Bildern. Hrsg. v. Magistrat d. Stadt Pohlheim, Texte v. Karl Heinrich Jung. Pohlheim 1989, S. 78–82; Karl Heinrich Jung u. Gerold Buß: Das 1200jährige Pohlheim-Holzheim. Beiträge zu seiner Geschichte. Pohlheim 1991; außerdem Karl Heinrich Jung: Die Holzheimer Juden. Eine historische Betrachtung. In: Hessische Heimat. Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung v. 4.6.1988, S. 45–48. War in den älteren Beiträgen von „Holzheimern“ ohne Beiwort die Rede, so waren Juden nie inbegriffen. – Große Verdienste um die Geschichte der oberhessischen Juden hat Hanno Müller erworben, u. a. mit: Die Juden in Pohlheim. Unter Mitarbeit v. Monica Kingreen. Lich 2015. Ohne seine aufwendigen Quellenstudien wäre der vorliegende Beitrag nicht möglich gewesen. – Die Pohlheimer Stadtarchivarin ermöglichte zu keinem Zeitpunkt den Zugang zu den Quellen vor Ort, was die Arbeit erschwerte und behinderte.
 - 2 Vgl. Monika Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Stuttgart 1979, S. 7–62, hier S. 53.
 - 3 1622 lebten 23 jüdische Familien in Gießen. Nach Paul Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang – Untergang – Neubeginn. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1971, S. 254.

namens Süßmann lebte.⁴ Quellenbedingt lässt sich eine jüdische Siedlungskontinuität für die Frühe Neuzeit nicht nachweisen. Erst für das beginnende 19. Jahrhundert (1808) ergibt sich durch Gemeinderechnungen ein umfassenderer Blick, nämlich auf sechs ortsansässige Juden, d. h. jüdische Haushaltsvorstände, die Steuern an die Gemeinde zu entrichten hatten.⁵ Da man ihre Familiengröße nicht kennt, ist ihr Anteil an der Ortsbevölkerung – 874 Personen im Jahr 1806 – nicht ermittelbar. Um die Jahrhundertmitte war er mit 3,9 Prozent am höchsten, sank aber bald auf 3,3 Prozent (1861), 2,8 Prozent (1900), 1,5 Prozent (1933) bis auf null im Jahr der Deportationen 1942.⁶ Im Großherzogtum Hessen, dem deutschen Staat mit dem größten jüdischen Bevölkerungsanteil, in dem ein Drittel aller Ortsgemeinden jüdische Einwohner aufwies,⁷ betrug er im 19. Jahrhundert drei Prozent.⁸ Reichsweit lag er vor 1900 kaum über einem Prozent, nach 1900 knapp darunter.⁹ Diese Zahlen sollte man sich vergegenwärtigen, weil der Anteil der jüdischen Minderheit aufgrund der antisemitischen Beschwörungen einer angeblich massiven Bedrohung, die von Juden ausginge, heute noch oft überschätzt wird.

Das Großherzogtum Hessen wies eine weitere Besonderheit auf, hier war das Landjudentum stärker vertreten als in anderen Regionen. Das war auch in sozialer Hinsicht bedeutsam, da auf dem Land viel weniger Möglichkeiten als in der Stadt bestanden, Wohlstand zu erlangen und so den gesellschaftlichen Status zu erhöhen. Noch 1910 lebten in Hessen 45 Prozent aller Juden in kleinen Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern – ein diametraler Gegensatz vor allem zu Preußen mit seiner starken Urbanisierung, wo der Anteil der Juden, die in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern lebten, zu dieser Zeit bereits unter 30 Prozent lag.¹⁰ Die Weinbergs waren gleich zweifach Vertreter dieses hessischen Landjudentums, denn Moses' Vater Herz Weinberg stammte aus Allendorf an der Lumda, 17 Kilometer

4 Im Jahr 1638 laut Artikel Holzheim, Landkreis Gießen. In: Historisches Ortslexikon <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10336>> (Stand: 16.10.2018); 1640 laut Jung: Pohlheim-Holzheim, S. 78. Beides ohne Quellenbeleg. 1629 hatte ein Jude mit Namen Süßmann, Einwohner ohne Bürgerrecht in Gambach, wegen einer an ihm begangenen antijüdischen Gewalttat eine Eingabe an den Schultheißen gemacht (vgl. Helma Kilian: Jüdisches Leben in Gambach [...]. [Münzenberg 2013?], S. 76), vielleicht war er identisch mit dem später in Holzheim lebenden Süßmann. – Wie sein Beispiel zeigt, hatten sich Juden nicht immer einen erblichen Zunamen zugelegt, was ihnen seit etwa 1800 in den einzelnen Territorien dann vorgeschrieben wurde.

5 Vgl. Müller: Pohlheim, S. 100.

6 Zu den Einwohnerzahlen vgl. ebd., S. 102.

7 Insgesamt hatte das Großherzogtum 900 Gemeinden, in etwa 300 davon lebten Juden. Vgl. Rüdiger Mack: Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887–1894. In: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Komm. für die Geschichte d. Juden in Hessen. Bearb. v. Christiane Heinemann. Wiesbaden 1983, S. 377–410, hier S. 378.

8 Sowohl im Jahr 1816 als auch 1871. Vgl. Monika Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 1: Selbstzeugnisse und Sozialgeschichte 1780–1871. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Stuttgart 1976, S. 11–69, hier S. 27.

9 Vgl. dies.: Einführung. In: Jüdisches Leben. Bd. 2, S. 13.

10 Vgl. ebd., S. 22.

nordöstlich von Gießen gelegen, von der Einwohnerzahl sowie dem Anteil der jüdischen Bevölkerung Holzheim sehr ähnlich, seine Mutter Regine war in Holzheim geboren.

2. Die Holzheimer Vorfahren, Heiratsverhalten und Familiengröße

Moses Weinbergs Mutter Regine, mit jüdischem Vornamen Rödel oder Redel,¹¹ geb. Bing, (Jg. 1832) war – soweit Quellen das erkennen lassen – eine Holzheimerin der dritten Generation. Ihr Großvater ist in den schon erwähnten Gemeinderechnungen von 1808 als „Jud Abraham Bing“ dokumentiert.¹² Er, der um 1820 von den Holzheimer Juden den höchsten Steuerbetrag zahlte,¹³ war 1818 zusammen mit der israelitischen Gemeinde Eigentümer jenes Anwesens (Nr. 48 nach alter Zählung, später Hauptstraße 50), dessen rechten Teil man mehrere Jahrzehnte als Synagoge oder volkstümlich gesprochen als „Schul“ nutzte.¹⁴ Abraham Bings einziger Sohn Mayer Bing (Jg. 1794) übernahm dieses Haus im Jahr 1845.¹⁵ Aus seiner 1826 geschlossenen Ehe mit der Holzheimerin Betty Grünebaum (Jg. 1797) gingen sechs Kinder hervor.¹⁶ Eines der fünf Mädchen war Regine, die im Jahr 1857 Herz Weinberg (Jg. 1826) in Allendorf an der Lumda heiratete. Ihre jüngere Schwester Bräunle/Bertha ging vier Jahre später ebendort mit Maier/Meier Weinberg¹⁷ die Ehe ein. Solche Mehrfachbindungen zwischen zwei Familien bzw. Orten lassen sich in jüdischen wie christlichen Familien immer wieder finden. Die älteste und die jüngste Schwester Regines lebten seit ihrer Eheschließung in nahegelegenen Dörfern, eine andere

-
- 11 In der älteren Generation hatten viele, besonders die Frauen, zwei Vornamen, einen aus jüdischer Tradition und einen zeitgemäßen „bürgerlichen“, d. h. deutschen, oft mit einer gewissen Ähnlichkeit der Lautung.
 - 12 Seine Lebensdaten sind unbekannt; gestorben ist er vor 1832. Vermutlich war er etwas älter als seine 1758 geborene Frau Singe/Simmche/Sanna, die 1832 als Witwe starb. Vgl. Müller: Pohlheim, S. 74 f.
 - 13 Vgl. ebd., S. 101.
 - 14 Zur Synagoge (aus christlicher Sicht „Judenschule“) vgl. Müller: Pohlheim, S. 103. Dass die erste Synagoge nur aus einem Raum innerhalb eines Wohnhauses bestand, war nichts Ungewöhnliches. Im Nachbarort Gambach mietete man zeitweise sogar bei einem Christen einen Raum zur Nutzung als Synagoge. Vgl. Kilian: Gambach, S. 24.
 - 15 Drei seiner Schwestern waren zu diesem Zeitpunkt schon längst außerhalb Holzheims verheiratet; die jüngste und vierte blieb als Mutter eines unehelichen Kindes anscheinend unverheiratet im Elternhaus wohnen. Zur Familie Abraham Bings vgl. Müller: Pohlheim, S. 74 f.
 - 16 Zur Familie Mayer Bings vgl. ebd., S. 75 f.
 - 17 Dieser (Jg. 1831) war mutmaßlich ein jüngerer Bruder von Herz Weinberg. Zwar wird in seinem Geburtsdokument eine andere Mutter genannt, der Vater ist aber in beiden Fällen ein Joseph Weinberg und lebte im Haus Nr. 30. (Vgl. Christine Hühn: Familienbuch der Juden in Allendorf an der Lumda. [Allendorf 2019], Nr. 157, 158, 160 und 161.) Außerdem stimmen die beiden Unterschriften des jeweiligen Kindsvaters in signifikanten Merkmalen überein. Anscheinend hatte sich der Allendorfer Bürgermeister bei der Niederschrift mit dem Namen der Mutter Maier Weinbergs vertan; seinen Mangel an Konzentration belegen mehrfache Streichungen auf der fraglichen Seite. Kopien der Quellentexte stellte Christine Hühn am 25.5.2021 zur Verfügung.

hatte das Kindesalter nicht überlebt. So blieb zunächst der einzige Bruder Regines, ein Abraham wie sein Großvater,¹⁸ mit der von ihm gegründeten Familie im Holzheimer Elternhaus. Nach dem Tod seiner ersten Frau zog er 1877 nach Lich. Da auch die Eltern, Mayer und Betty Bing, bereits verstorben waren (1868 und 1875), wäre der alte Bingsche Familiensitz verwaist, wenn nicht Herz und Regine Weinberg in ebendiesem Jahr 1877 eingezogen und im fortgeschrittenen Alter – er war 51 Jahre alt – einen Neubeginn gewagt hätten.

In den vorherigen zwei gemeinsamen Jahrzehnten in Allendorf an der Lumda¹⁹ hatte das Ehepaar sechs Kinder bekommen, drei Mädchen und drei Jungen, von denen einer kurz nach der Geburt verstorben war. Diese Kinder verließen als Erwachsene allesamt Holzheim – bis auf Moses, das dritte Kind und der älteste Sohn seiner Eltern, unseren Protagonisten. Über seine Jugend erfahren wir allerdings nichts – was hätte sich auch vom Leben eines Jugendlichen aus seinem Milieu in Akten niederschlagen können?

Das Domizil der Weinbergs hatte einen zentralen Standort im Unterdorf, die sehr lange Traufseite des Eckhauses lag zu einem größeren Platz mit einem kleinen Teich²⁰ hin, die linke Giebelseite befand sich an der Hauptstraße, gegenüber der damaligen Schule. Die Synagoge beherbergte es schon lange nicht mehr, denn 1854 hatten die zu einer Gemeinde vereinten Holzheimer und Grüninger Juden²¹ ein kleines Haus in der Nähe erworben (ehemals Schulstraße, heute: Im Noll), das ihnen seitdem als Synagoge diente.²² Am Wohnhaus der Familie befand sich ein Verkaufsladen, seit Moses Weinbergs Großvater Mayer Bing das Gebäude an der linken, der Hauptstraße zugewandten Giebelseite 1853 verlängert hatte, um einen kleinen „Spezereiladen“ einzurichten.²³ Den nutzte sein Vater Herz Weinberg seit dem 1. September 1877 ebenfalls für den Handel mit Spezereien und Manufakturwaren, bevor er in den nächsten Jahren noch weitere Gewerbe anmeldete.²⁴ Der mehrdeutige Begriff Spezereien wurde hier nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung, Gewürze, verwendet, sondern stand allgemeiner für Lebensmittel; demgemäß war infolge des Sprachwandels später von einem Laden für Kolonialwaren die Rede. Da Moses bei seiner Ankunft in Holzheim schon über das schulpflichtige Alter hinaus war, wird

18 Zu ihm vgl. Müller Pohlheim, S. 76 f.

19 Sie hatten dort im Haus Nr. 111 gelebt. Vgl. Hühn: Familienbuch, Nr. 160.

20 Im Dorf „die Bach“ genannt.

21 Diese Vereinigung war 1836 erfolgt. (Vgl. Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden. Bd. 1, S. 388.) Man wollte damit sicherstellen, dass die notwendige Zehnzahl religiös volljähriger Männer für einen Gottesdienst erreicht wurde.

22 Schulstraße offensichtlich wegen der „Judenschule“, denn eine Volksschule gab es dort nie. Der gemeinsame Friedhof befand sich im zwei Kilometer entfernten Grüningen. Auf eine Mikwe, das Tauchbad für rituelle Reinigungen, gibt es keinen Hinweis.

23 Das Haus mit Anbau und Stall wurde für die Brandversicherung auf 1.050 Gulden taxiert. (Vgl. Müller: Pohlheim, S. 75.) Wie es später hieß, hatte das Haus „einen gesamt Flächeninhalt von 94 qm“, gemeint waren vermutlich Wohn- und Nutzfläche zusammengenommen; der Laden hatte einen Anteil von rund elf Quadratmetern. Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,6,1,31.

24 Zu Herz Weinbergs Gewerben vgl. Müller: Pohlheim, S. 94.

er in den nächsten Jahren höchstwahrscheinlich seinem Vater bei dessen Geschäften zur Seite gestanden und sich so informell aufs spätere Berufsleben vorbereitet haben.

Als die Weinbergs sich in Holzheim etablierten, lebten hier neun andere jüdische Familien, 44 Personen, davon allein 23 Kinder und Jugendliche.²⁵ Durch den Zuzug erhöhte sich die Zahl auf insgesamt 51 Personen mit einem Anteil von 28 Kindern und Jugendlichen, d. h. 55 Prozent. Die Häuser der Familien waren, wie andernorts, über das Dorf verteilt. Ein Zusammenhalt ergab sich unter den Juden allein schon durch die gemeinsamen religiösen Bräuche, Feste und Gottesdienste, aber z. B. auch durch die Zeugenschaft bei Geburten, Heiraten und Todesfällen. Möglicherweise bestand eine Nähe der Weinbergs zu den Grünebaums, der Herkunftsfamilie von Moses' Großmutter mütterlicherseits, von der Mitglieder bis 1942 im Ort lebten.²⁶

Verwandschaftlichen Verkehr pflegte man offensichtlich mit Gambach, drei Kilometer in südlicher Richtung von Holzheim entfernt, wo Susanna (bzw. Sanna oder Sannchen) Bing, die jüngste Schwester seiner Mutter, 1864 den Gambacher Händler Moses Seewald geheiratet hatte.²⁷ Mit einer Tochter aus ebendieser Ehe, nämlich Kat(h)inka Seewald, geboren am 20. Juni 1869, einer sieben Jahre jüngeren Cousine, ging Moses Weinberg als 27-Jähriger im Jahr 1889 die Ehe ein.²⁸ Nach den religiösen Vorschriften sollte zwar keine Heirat unter Blutsverwandten und Verschwägerten geschlossen werden, aber in der Praxis kam Ersteres vereinzelt, Letzteres öfter vor.²⁹

Bei den Juden waren die Männer bei der Eheschließung wie im vorliegenden Fall meist 25 bis 30 Jahre alt, die Frauen üblicherweise mehrere Jahre jünger. Bei den Christen in Holzheim waren 75 Prozent der Männer bei ihrer Hochzeit jünger als Moses Weinberg, ihr Durchschnittsalter lag bei 25,4 Jahren, das der Frauen bei 23,7, der durchschnittliche Altersabstand der Geschlechter fiel bei ihnen also recht gering

25 Im Ortsbürgerregister sind sieben Haushaltsvorstände genannt: die Brüder Isaak und Joseph Bamberger, die Brüder Eisemann und Nathan Grünebaum, Markus Katz, Feidel Lindheimer II., Löwi May (vgl. ebd., S. 101). Außerdem lebte Lehmann Mayer mit Familie in Holzheim, der in den 1850er Jahren nicht zum Ortsbürger angenommen worden war (vgl. ebd., S. 90 f.), was aufgrund der rechtlichen Gleichstellung von 1869 längst hätte erfolgen müssen. Zwei weitere Dorfbewohnerinnen waren die Witwe Rosina Wetterhahn und ihre ledige Tochter Minna (vgl. ebd., S. 96 f.).

26 Zu Rosalie Bamberger, einer geborenen Weinberg aus Stordorf (vgl. ebd., S. 73), gab es keine nachweisbare Verwandtschaft.

27 Vgl. ebd., S. 95; auch Kilian: Gambach, S. 42 und 114. – Eheschließungen zwischen Holzheimer und Gambacher Juden kamen häufiger vor.

28 Vgl. ebd., S. 114; Müller: Pohlheim, S. 95; Hühn: Familienbuch, Nr. 160.3. – Knapp 20 Jahre zuvor war es schon einmal zu einer ehelichen Verbindung zwischen einem (Moses) Seewald aus Gambach und einer (Fanny) Weinberg aus Allendorf an der Lumda gekommen. Vgl. Kilian: Gambach, S. 112; Müller u. a.: Münzenberg, S. 112.

29 Daher gab es in der ersten Jahrhunderthälfte die Bestimmung, dass israelitische Brautpaare bei zu naher Verwandtschaft um Dispensation ersuchen mussten. Vgl. Gesetz vom 20. September 1832, Abschnitt III. Bürgerliche und sonstige Verhältnisse der Israeliten. In: Gesetz-Sammlung für das Großherzogtum Hessen 1819 bis 1905 enthaltend sämtliche hessische Gesetze und Verordnungen in der zeitlichen Reihenfolge und dem geltenden Wortlaut. Hrsg. v. Reh, Heyer u. Gros. Bd. 1: 1819–1874. Mainz 1904, S. 151.

aus.³⁰ Obwohl die jüdische Gemeinde sehr klein war, verheiratete man sich in Einzelfällen auch innerhalb des Ortes – wie etwa Moses Weinbergs Großeltern mütterlicherseits beide gebürtige Holzheimer waren –,³¹ meist aber in der (näheren) Region, vorzugsweise dort, wo sich durch Verwandtenbesuche Möglichkeiten der Partnerwahl eröffneten.³²

Für die christliche Majorität bestand naturgemäß ein sehr viel größeres Angebot möglicher Ehepartner/innen innerhalb des Dorfes. Nicht zuletzt aufgrund der lange vorherrschenden Tätigkeit in der Landwirtschaft war deren geographische Mobilität vergleichsweise gering,³³ auch in der Partnerwahl war man recht bodenständig. In Verbindung mit der oft großen Kinderzahl führte es zu dem bemerkenswerten Phänomen, dass sich allein für die in den Kirchenbüchern dokumentierte Zeit zwischen etwa 1700 und 1900 in dem kleinen Dorf zum Teil mehrere Dutzend bis weit über hundert Familien mit demselben Familiennamen nachweisen lassen.³⁴ Dabei fällt auf, dass sogar immer wieder die Wahl auf eine Partnerin mit demselben Familiennamen fiel, in Einzelfällen sogar in erster und zweiter Ehe.³⁵ Die Namensgleichheit muss nicht auf eine nähere Verwandtschaft der Ehegatten deuten, aber gewiss oft auf eine fernere, aus einer früheren Generation stammende. Wie häufig christliche Ehepartner mit unterschiedlichen Familiennamen im näheren Verwandtenkreis heirateten, lässt sich nicht sagen; vereinzelt kam noch im 20. Jahrhundert die Ehe von Cousin und Cousine vor.

Vier bis sechs Kinder waren in den Holzheimer jüdischen Familien im 19. Jahrhundert noch die Regel. Wie oben erwähnt, hatten Moses Weinbergs Holzheimer Großeltern sechs Kinder, und er selbst war eines von sechs Kindern. Seine Gambacher Ehefrau hatte sechs Geschwister. Aber es gab um 1900 schon zwei jüdische

30 Die Berechnung basiert auf einer Stichprobe von je 50 Männern und Frauen, die im Zeitraum von 1885 und 1894 heirateten. Ermittelt auf der Grundlage von Gerold Buß: Familienbuch Holzheim Krs. Gießen 1671–1900. Darmstadt 1993.

31 Im 19. Jahrhundert gab es fünf Eheschließungen, bei denen beide jüdische Partner in Holzheim geboren sind.

32 Unverheiratetsein blieb in der jüdischen wie christlichen Bevölkerung die Ausnahme. Uneheliche Kinder kamen in beiden Religionsgruppen vor, in der großen christlichen Gruppe erstaunlich häufig.

33 Sehr viele der in Holzheim Geborenen verstarben später auch hier. Allerdings sollen zwischen 1840 und 1900 ca. 350 christliche Holzheimer in die USA ausgewandert sein, 1872 sogar 35 Personen nach der Missernte des Vorjahres. Angeführte Beispiele waren besonders kinderreiche Familien. (Vgl. Waldemar Küther: Die Holzheimer Auswanderer. In: Heimatbuch Holzheim, S. 272–276, hier S. 273 f.) Im gleichen Zeitraum wanderten lediglich drei Holzheimer Juden im Alter von 15, 16 und 28 Jahren aus, und zwar 1882, 1890 und 1891. (Vgl. Müller: Pohlheim, S. 84 u. 90 f.) Dagegen brachen in Gambach zwischen 1840 und 1900 bei einer doppelt so großen jüdischen Bevölkerung 26 Personen nach Übersee auf. Vgl. Kilian: Gambach, S. 20.

34 Nur zwei Beispiele: über 120 Familien namens Jung und über 130 namens Zeiß.

35 Bei den großen Sippen gab es immer Ehepartner mit demselben Geburtsnamen, nämlich bis zu 14-mal (bei Zeiß), und wenigstens zwei Männer heirateten sowohl in erster als auch in zweiter Ehe eine Frau, die aus einer gleichnamigen Familie kam. Vgl. Buß: Familienbuch, zum letztgenannten Phänomen: J049 und Z068.

Familien in Holzheim, die nur eine Geburt bzw. zwei Geburten zu verzeichnen hatten.³⁶ Zur gleichen Zeit wiesen die Familien der großen christlichen Mehrheit ein weiteres Spektrum in der Kinderzahl auf, ihre durchschnittliche Geburtenrate lag Ende des 19. Jahrhunderts bei etwas mehr als fünf. Aber es gab unter ihnen noch Familien mit zehn bis zwölf Geburten, ganz im Gegensatz zur Entwicklung der Reproduktion in den Holzheimer jüdischen Familien, worauf noch zurückzukommen ist.

3. Die Gewerbe eines Landjuden oder die Suche nach neuen Betätigungsfeldern

Was die Erwerbstätigkeit angeht, so zeigt unter anderem die Liste der Aufnahme als Ortsbürger, dass Moses Weinberg wie sämtliche Holzheimer Juden – ergänzt sei: und auch einige Jüdinnen³⁷ – im Handel tätig war.³⁸ Damit bestand ein markanter Unterschied zur christlichen Einwohnerschaft, die größtenteils von der Landwirtschaft lebte, und zwar von recht kleinen Gütern aufgrund des Realteilungsrechts; selbst jene, die ein Handwerk ausübten, betrieben nebenbei noch Ackerbau und hielten Vieh; viele Christen betätigten sich zusätzlich als Kleinhändler.³⁹ Bekanntlich war die jüdische Minderheit seit alters von den meisten Tätigkeitsfeldern ausgeschlossen, hatte in der Regel keinen landwirtschaftlichen Besitz und selten einen Garten oder ein Baumstück, so dass für sie auf dem Lande fast ausschließlich der Handel übrig blieb, der sie ernähren musste.⁴⁰ Moses Weinberg stellte gegenüber den anderen Holzheimer Juden insofern eine Ausnahme dar, als er kein Viehhändler war, obgleich sowohl sein Großvater Joseph Weinberg in Allendorf als auch sein Vater Herz Weinberg noch in seinen ersten Holzheimer Jahren diese typischste aller

36 So Levi/Löwi May und Max Bamberger. Vgl. Müller: Pohlheim, S. 89 u. 72.

37 Von den verheirateten Frauen verdienten sich nur wenige mit Kleinhandel ein Zubrot, andere erst im Witwenstand. Unverheiratet war der Druck, erwerbstätig zu sein, ungleich größer.

38 Im Ortsbürgerregister wurde nur Moses Weinberg als „Kaufmann“ bezeichnet, jeder andere als „Handelsmann“ (nach Müller: Pohlheim, S. 101). Anscheinend führte ein Kaufmann ein einträglicheres Geschäft, das im amtlichen Firmenregister zu führen war (siehe dazu weiter unten). Z. T. scheinen die Begriffe Kaufmann und Handelsmann auch synonym verwendet worden zu sein. Vgl. zu Moses Weinberg und Levi/Löwy May das Landes-Adreßbuch für das Großherzogtum Hessen. Bd. 3: Provinz Oberhessen. Darmstadt 1906, S. 476, und Müller: Pohlheim, S. 89.

39 1861 gab es 43 gewerbliche Betriebe (unter Ausschluss der wenigen mutmaßlich jüdischen), dagegen 715 Landwirte (vgl. Karl Heinrich Jung: Holzheim in der Statistik. In: Heimatbuch, S. 147–153, hier S. 148 f.) – bei insgesamt 1.179 Einwohnern (nach Müller: Pohlheim, S. 102).

40 In den Städten mit ihren größeren Bildungschancen und vielfältigeren Berufsmöglichkeiten begann sich schon ein Wandel abzuzeichnen. Der Anteil jüdischer Erwerbstätiger im Handel reduzierte sich während des Kaiserreichs fast auf die Hälfte. Vgl. Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben. Bd. 2, S. 23.

Tätigkeiten der Landjuden ausgeübt hatten und es an sich üblich war, im Elternhaus in eine Erwerbstätigkeit hineinzuwachsen.⁴¹

3.1. Moses Weinbergs Tätigkeit als Händler und Makler

Im Laufe der Jahre meldeten Holzheimer Juden drei, vier oder fünf verschiedene Gewerbe an. Zu einem anderen, vielleicht erfolgversprechenderen Handelsgut zu wechseln oder es zusätzlich zum bisherigen anzubieten, deutet einerseits das Prekäre ihrer Lage an. Auf sie traf der Satz aus der Chronik einer jüdischen Familie aus dem Württembergischen zu: „Der Broterwerb war mühselig und hart, und kaum einer vermochte sich von einem Gewerbe allein zu ernähren.“⁴² Andererseits und ins Positive gewendet, kann man mit Monika Richarz sagen, dass es gerade ihre Flexibilität war, der Wechsel der Handelsobjekte nach Saison und Konjunktur, der Juden das Überleben auf dem Lande ermöglichte.⁴³ In puncto Flexibilität und Tätigkeitspektrum übertraf Moses Weinberg die anderen Holzheimer Juden in besonderer Weise, denn er meldete in seinem Leben insgesamt nicht weniger als zehn Gewerbe an, darunter durchaus ungewöhnliche und wagemutige.⁴⁴ Ob er seinem Gambacher Schwiegervater nicht nachstehen wollte, der sehr rührig war und einen starken Geschäftsbetrieb hatte,⁴⁵ ob er sich als Angehöriger der jüdischen Minderheit in einer oftmals feindlichen Umwelt durch Leistung und Erfolg Anerkennung verschaffen wollte – über seine Antriebskräfte wissen wir nichts.

Fast jeder Viehhändler in Holzheim arbeitete auch als „Metzger, der nicht ständig schlachtet“,⁴⁶ so dass eine koschere Schlachtung für die auf dem Land noch traditionell nach den jüdischen Speisegesetzen Lebenden sichergestellt war.⁴⁷ Auch Moses Weinberg war ein solcher Metzger; die Schächtung aber blieb dem vom Rabbiner unterwiesenen und geprüften „Schochet“ vorbehalten. Außerdem handelte er mit den

41 „Der Viehhandel war die wichtigste Erwerbsquelle der Juden in Deutschland“, heißt es ebd., S. 26. – Zu Weinbergs Vater und Großvater vgl. Müller: Pohlheim, S. 94.

42 Zitat nach dem Vortrag Stefan Rohrbachers „Die jüdische Landgemeinde im Umbruch der Zeit“ im Jüdischen Museum Göppingen 1998. <https://www.edjewnet.de/landgemeinde/landgemeinde.htm> (abgerufen am 20.6.2021).

43 Monika Richarz: Landjuden und Bauern im 19. Jahrhundert. Ihre sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen am Beispiel Südwestdeutschland. Ms. eines Vortrags gehalten an der Universität Heidelberg am 22. Juni 1988, S. 6.

44 Eine Auflistung in Stichworten zu Moses Weinbergs Unternehmungen bei Müller: Pohlheim, S. 95.

45 Moses Seewald war 1888 Fruchthändler „ohne Niederlage“ (d. h. ohne Depot), Vieh- und Häutehändler, Tapetenhändler im Kleinen, Metzger, der nicht ständig schlachtet, Spielkarten-, Woll-, Baumwoll-, Leinwand- und Ellenwarenhändler, Porzellan- und Kurzwarenkäufer, Kartoffelhändler, Weckverkäufer ohne Backofen. Nach Kilian: Gambach, S. 15; vgl. auch Hanno Müller, Helma Kilian u. Monica Kingreen: Juden in Münzenberg 1800–1942, Gambach 1750–1942, Fauerbach II 1800–1874. Fernwald 2014, S. 110.

46 Daneben gab es zur Zeit des jungen Moses Weinberg nur einen jüdischen Handwerker in Holzheim, Feidel Lindheimer II., der das Schneiderhandwerk bei seinem Vater, Feidel Lindheimer I., einem Schneider und Kappenmacher, gelernt hatte. Vgl. Müller: Pohlheim, S. 86.

47 Vgl. Altes Testament. Das dritte Buch Mose 11.

besagten Spezereien und verkaufte als „Branntweinzäpfer“ Branntwein über die Straße (alles seit 1891).⁴⁸ Dieser Branntweinverkauf war unter den achtzig Jahre später die Großgemeinde Pohlheim bildenden Orten offenbar ein Spezifikum Holzheims. Vor Moses Weinberg hatte es nachweislich schon sechs andere jüdische „Branntweinzäpfer“ gegeben bzw. sieben, wenn man einen „Branntweinhändler“ hinzurechnet.⁴⁹ Außerdem handelte Weinberg (seit 1892) mit den landwirtschaftlichen Produkten Kartoffeln, Frucht und Mehl,⁵⁰ ferner mit Salz sowie mit Kurz- und Ellenwaren. Während Kurzwaren kleine Artikel umfassten, die man vor allem zum Nähen benötigte, z. B. Knöpfe, Schnallen oder Bänder, und die nach Stückzahl, Gewicht oder Volumen berechnet wurden, waren Ellenwaren Stoffe, die per laufende Meter ausgegeben wurden, wobei es eigentlich „Meterware“ hätte heißen müssen,⁵¹ aber der alte Begriff war zur Zeit von Moses Weinberg schon so lange im Sprachgebrauch, dass er selbst behördlicherseits beibehalten wurde.⁵² Mit fast allen genannten Gewerben folgte Moses Weinberg den Fußstapfen seines Vaters, nur dass dieser statt Kurzwaren einige Jahre Baumwollzeug feilbot und dafür einen Hausierschein besaß. 1891, im Alter von 65 Jahren, legte der Vater seine Gewerbe nieder,⁵³ und 1893 ließ er die Firma „Herz Weinberg“ im Firmenregister des Amtsgerichts Butzbach löschen, um sie, wie es heißt, „mit allen Activen“ an seinen Sohn Moses abzutreten, der sie unter der Bezeichnung „M. Weinberg“ eintragen ließ und seiner Frau Katinka Prokura erteilte, wie in der Darmstädter Zeitung und im Wetterauer Boten angezeigt wurde.⁵⁴ Für seine Handelstätigkeiten beantragte er nie ein Hausierpatent,⁵⁵ um wie der eine oder

48 Ob bzw. wann er die einzelnen Gewerbe niederlegte, konnte nicht überprüft werden wegen des verhinderten Zugangs zum Archiv.

49 Außerhalb Holzheims ist nur für Grüningen ein sogenannter Branntweinzäpfer angegeben. (Vgl. Müller: Pohlheim. Register, S. 201.) Im frühen 19. Jahrhundert hatten bei 171 Hofreiten noch 55 Holzheimer Christen eine Brennerei; infolge erhöhter Steuern und Abgaben gab es in der zweiten Jahrhunderthälfte nur noch eine. Vgl. Jung: Wovon die Holzheimer leben. In: Heimatbuch, S. 140–146, hier S. 142.

50 Frucht- und Kartoffelhändler war außer ihm noch der Jude Levi May. Vgl. Müller: Pohlheim, S. 89.

51 1875 war das Deutsche Reich neben 116 anderen Staaten der Internationalen Meterkonvention beigetreten, um durch einheitliches Längenmaß den Handel zu erleichtern. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Meterkonvention>, abgerufen am 14.6.2021.) Allein innerhalb Deutschlands hatte es zuvor sehr viele unterschiedlich lange Ellenmaße gegeben.

52 Mit Stoffen handelte eine Reihe Holzheimer Juden, weil konfektionierte Kleidung, wie sie schon seit dem späten 18. Jahrhundert in Großstädten angeboten wurde, auf dem Lande noch lange nicht verbreitet war. Was Frauen- und Kinderkleidung anging, kaufte man bis in die 1950er, ja 1960er Jahre Stoffe, um das Kleidungsstück selbst zu nähen oder nähen zu lassen.

53 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XXIII,5b,2,7.

54 Vgl. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD), Bestand G28 Butzbach Nr. R 233. Nach unvollständigen bzw. irreführenden Pohlheimer Quellen führte Weinberg das Geschäft von 1927 bis 1938. (Vgl. Müller: Pohlheim, S. 95 u. 102.) Zum Jahr der Schließung siehe unten. – Ob eine Bevollmächtigung der Ehefrau zu dieser Zeit üblich war oder ob sich darin ein Verhältnis der Gatten auf Augenhöhe andeutet, bleibt ungeklärt.

55 Unter seinen Zeitgenossen und -genossinnen gab es noch einige Besitzer eines Hausierpatents. Vgl. ebd., Register, S. 201.

die andere mit Waren über Land zu gehen und aktiv Kunden zu suchen oder aufzusuchen. Auf einer Ansichtskarte von Holzheim aus dem Jahr 1910 ist sein Haus – bereits zu Lebzeiten seiner Eltern war er der Eigentümer⁵⁶ – abgebildet und durch die Angabe „Geschäftshaus M. Weinberg“ hervorgehoben. Damit nutzte er eine bescheidene neuere Möglichkeit der Werbung von Kunden.⁵⁷ Inserate im „Gießener Anzeiger“ ließen sich nicht nachweisen.

Moses Weinbergs bisher aufgeführte Handelsgeschäfte bewegten sich im Bereich des bei Juden Üblichen. Ungewöhnlicher war, dass seine früheste belegte Tätigkeit (seit 1888) die eines Unteragenten für Assekuranzgeschäfte war. Mit dem deutschen Sieg über Frankreich im Jahr 1871, der der Gründung des Zweiten Deutschen Kaiserreichs vorausging, setzte hierzulande, finanziert durch die französischen Reparationszahlungen, ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, der unter anderem eine Gründungswelle in der Versicherungswirtschaft zur Folge hatte. Zu den älteren Sparten Transport-, Feuer- und Lebensversicherung kamen nun vor allem Haftpflicht- und Unfallversicherung hinzu.⁵⁸ Für die Landwirtschaft relevant waren eine spezielle landwirtschaftliche Unfallversicherung, eine Hagelversicherung und eine Schlachtviehversicherung, letztere organisierte die Holzheimer Gemeinde jedoch



Abb 1: Moses Weinbergs Wohnhaus mit Laden (oben, ganz rechts), gegenüber die Schule. Postkarte von 1910. (Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim)

56 Vgl. ebd., S. 94.

57 Vgl. ebd., S. 155.

58 Vgl. Peter Koch: Kleine Geschichte der Versicherung in Deutschland. O. O. 2017, S. 10–18.

selbst.⁵⁹ Als Unteragent arbeitete Moses Weinberg zweifellos auf Provisionsbasis und konnte sich nur bei Vertragsabschlüssen ein Zubrot verdienen.⁶⁰

Des Weiteren war Weinberg Maschinenhändler (seit 1895). Um welche Maschinen es sich handelte, bleibt offen. Für die Landwirtschaft gab es schon länger verbreitete handbetriebene mechanische Geräte, wie etwa Häcksel- oder Schrotmaschinen; moderne Großgeräte, die Jahrzehnte nach ihrer Einführung in den USA auf den deutschen Markt kamen, kann man als Handelsgüter für Moses Weinberg ausschließen.⁶¹ Für handwerkliche Arbeiten wären etwa Bohr- und Schleifmaschinen als Handelsobjekte denkbar. Für den Alltagsgebrauch jüdischer Haushalte gab es schon früher im 19. Jahrhundert sogenannte Kochmaschinen, die das Problem lösten, am Sabbat, für den bekanntlich weitgehende Tätigkeitsverbote galten, auch ohne christliche Haushaltshilfe eine warme Mahlzeit sicherzustellen.⁶² Nennenswerte Maschinen für den allgemeinen Gebrauch waren im ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem Nähmaschinen und Fahrräder. Seit 1863 gab es z. B. in Frankfurt-Bornheim eine Firma, die sich zur größten deutschen Produktionsstätte für Nähmaschinen entwickeln sollte.⁶³ Fahrräder, damals auch „Maschinen“ genannt, wurden schon seit 1886 beim deutschen Militär eingesetzt und boomten geradezu seit Ende des 19. Jahrhunderts in der Zivilbevölkerung.⁶⁴ Für den Fahrradhandel hätte Moses Weinberg

59 In Hessen regelte eine Reihe von Gesetzen Umfang und Gegenstand der Versicherungen. (Siehe Gesetz-Sammlung. Bd. 1–11. Mainz 1904–1913.) Außerdem gab es seit 1912 eine Reichsversicherungsordnung.

60 Hauptagenten konnten nach einer Bewährungsfrist auch ein Fixum erlangen. (Vgl. z. B. Gießener Anzeiger. General-Anzeiger für Oberhessen Nr. 255, 1.11.1890.) Der Vater des jüdischen Erfolgsautors Jakob Wassermann wurde zur selben Zeit, aber wohl hauptberuflich, Versicherungsagent in Fürth, „eine Tätigkeit, die trotz unermüdlicher Anstrengungen ihn mit den Seinen kaum über Wasser hielt“. Jakob Wassermann: Mein Weg als Deutscher und Jude. Berlin 1987 (EA 1921), S. 11.

61 Zum Betreiben einer fahrbaren Dampfdreschmaschine, 1851 auf der Weltausstellung in London vorgestellt, besaß der erste Holzheimer „Maschinemann“(sic) schon seit 1876, dem Jahr vor der Niederlassung der Weinbergs, eine behördliche Genehmigung. Er setzte die Maschine mit fünf Arbeitern in Holzheim und der näheren Umgebung ein. Vgl. Jung: Wovon, S. 145.

62 Dazu ein Inserat in „Der Israelit“ vom 18.3.1863, wiedergegeben bei Rotraud Ries: Mitten unter uns. Landjuden in Unterfranken vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Die Wanderausstellung im Buch. Unter Mitarb. v. Rebekka Denz. Würzburg 2015, S. 129.

63 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Nähmaschinen-Fabrik (abgerufen am 17.6.2021). Gründer dieses Erfolgsunternehmens war der junge jüdische Mechaniker Joseph Wertheim, der seine Kenntnisse und Verbindungen aus einem USA-Aufenthalt mitgebracht hatte. – Nähmaschinen gab es für Haushalte und spezielle für Schuster.

64 Von 1882 bis 1897 stieg die deutsche Produktion von 2.500 auf 350.000 jährlich. Zur Popularität des Radfahrens: Der 1896 gegründete Offenbacher Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“ hatte 1908 schon 100.000 Mitglieder, bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 150.000. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Fahrrads sowie <https://adfc-kvj.de/wp-content/uploads/2018/03/Geschichte-des-Fahrrads-Teil-1-6.pdf>, beide abgerufen am 17.6.2021.) Auch in Oberhessen wurden Fahrradvereine gegründet, z. B. in Gießen 1885, in Wetzlar 1887, danach auch in manchen kleineren Orten. Vgl. Gießener Anzeiger. 160. Jg. Nr. 154, 5.7.1910.

in seiner Verwandtschaft auf einen Fachmann zurückgreifen können, seinen Cousin und Schwager Albert Seewald (Jg. 1874) aus Gambach, der in Frankfurt auf der Zeil ein größeres Fahrradgeschäft betrieb.⁶⁵ Schreibmaschinen kamen erst später auf den deutschen Markt, ab etwa 1900. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gab es im Deutschen Reich mehrere Hersteller, auch solche, die bereits Fahrräder und/oder Nähmaschinen produzierten, weil diese drei Industrieprodukte dieselben technischen Voraussetzungen hatten.⁶⁶

Wie groß der Bedarf nach derlei Gütern in Holzheim und den umliegenden Dörfern war, ist schwer abzuschätzen, wahrscheinlich gering. Für Schreibmaschinen, die seit der Jahrhundertwende in städtischen Handelskontoren die herkömmliche handschriftliche Büroarbeit ablösten, wäre Gießen ein Absatzmarkt gewesen, aber wohl kaum für einen Händler, dessen Wohnsitz 13 Kilometer entfernt war, der die längste Zeit keine direkte öffentliche Verkehrsanbindung hatte⁶⁷ und anscheinend über keinen eigenen Telefonanschluss verfügte.⁶⁸ Außerdem gab es in Gießen selbstverständlich Händler vor Ort.

Vielleicht dominierte angesichts eines überwiegend nicht zahlungskräftigen Publikums der weniger einträgliche Handel mit gebrauchten Geräten. Aufgrund unserer Unkenntnis über Weinbergs Handelsobjekte bleibt ungewiss, inwiefern man diesen Handel als Zeichen einer besonderen Aufgeschlossenheit für Maschinerisierung und Modernisierung verstehen kann.⁶⁹ Jedenfalls scheint Weinberg als Maschinenhändler

65 Helma Kilian schreibt dieses Geschäft aufgrund der falschen Angabe eines Gewährsmannes Weinbergs älterem Cousin und Schwager Bertold zu (vgl. Kilian: Jüdisches Leben, S. 56). Tatsächlich war Albert, der jüngere Bruder Bertolds, der Ladeninhaber. Vgl. Mahlau's Frankfurter Adressbuch. 32. Jg. (1900), S. 359.

66 Vgl. u. a. https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Fahrrads; Reinhold Schubert <https://saechsischeschreibmaschinen.com> (beide abgerufen am 17.6.2021).

67 Man musste vom 5 km entfernten Lang-Göns einen Zug nach Gießen nehmen. Als in den 1840er Jahren die Linienführung einer Bahnstrecke in Planung gewesen war, hatten sich die Bewohner der betroffenen Bauerndörfer gegen den ursprünglich gedachten Streckenverlauf durchs Wettertal über Holzheim gewehrt, so dass die um 1850 gebaute Strecke Frankfurt-Gießen über Lang-Göns verlief (vgl. Karl Heinrich Jung: 150 Jahre neuere Geschichte (1806–1957). In: Heimatbuch, S. 98–118, hier S. 102) – ein beträchtlicher Standortnachteil für Holzheim. Verkehrstechnische Alternative zur Bahn blieb vor der (vereinzelt) Motorisierung die Mitfahrgelegenheit mit Pferd und Wagen oder das Bestellen von Fuhrleuten. Ein privates Unternehmen eröffnete im September 1926 eine Autobuslinie Holzheim-Grünigen-Steinberg-Gießen (vgl. Gemeinderatsprotokoll vom 6.10.1926. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XV,2b,6,14), eine Kraftpostlinie zwischen Gambach bzw. Holzheim und Gießen gab es seit dem 1.4.1930. Vgl. Dietrich Augstein, Ludwig Brake u. Dieter Eckert: Stadtverkehr in Gießen. Pferdeomnibusse – Straßenbahn – Obusse – Omnibusse. Nordhorn 2009, S. 136.

68 Von der Holzheimer Verwaltung abgesehen, war im Adressbuch von 1927 nur bei drei Dorfbewohnern eine Telefonnummer angegeben, bei Weinberg findet sich zwar das Symbol für einen Telefonanschluss, aber weder Nummer noch Amt. (Vgl. Adressbuch Stadt und Kreis Giessen 1927, Abschnitt VI, S. 78.) 1929 hatte er keinen Telefonanschluss.

69 Die Modernität des Gewerbes bestätigt das Beispiel des kleinen fränkischen Dorfes Steinach a. d. Saale um 1900, von dem es heißt: „ein unternehmender junger Mann, der einige Jahre

Pionier in den Dörfern der späteren Großgemeinde Pohlheim gewesen zu sein. Über dreißig Jahre später ist von dem Grüninger Juden Adolf Hess bezeugt, dass er mit landwirtschaftlichen Maschinen sowie mit Rädern und Nähmaschinen handelte.⁷⁰

3.2. Weinberg als Arbeitgeber

Die ungewöhnlichste seiner Unternehmungen aber war, dass Moses Weinberg sich tatsächlich als Unternehmer und Arbeitgeber etablierte, und das zusammen mit einem Vertreter der christlichen Mehrheit in Holzheim, dem gleichaltrigen Konrad Zeiß XII., einem Glaser.⁷¹ Sie pachteten 1905⁷² den westlich von Holzheim gelegenen Basaltsteinbruch und meldeten das Gewerbe „Steinbrecher mit Gehülfen“ an. Dort hatten sich die Bürger der Gemeinde seit Jahrhunderten Steine für die Grundmauern ihrer Gebäude besorgen können, doch erstmals 1905 wurde dieser Steinbruch gewerblich genutzt, was um die Jahrhundertwende auch für andere Orte belegt ist.⁷³ Den Betrieb führte Moses Weinberg allerdings schon ein gutes Jahr später alleine weiter.⁷⁴ Zum Transport der Steine hatte er sich einen Wagen und zwei Zugpferde zugelegt.⁷⁵ Wenn der Pächter auch die Investitionen für Loren, Gleise, Handwerksgeräte etc. selbst tätigen musste, so wäre das wohl ein finanzieller Kraftakt für einen kleinen Gewerbetreibenden, es sei denn, dass er günstig ältere Gerätschaften erwerben konnte.

Zur Zeit Moses Weinbergs wurde in Steinbrüchen Handarbeit, und zwar gesundheitsschädigende Schwerstarbeit, verrichtet. Der Holzheimer Steinbruch war ganz auf die Herstellung von Pflastersteinen ausgerichtet, mit denen die Straßen in Gießen und Butzbach gepflastert waren.⁷⁶ Erst unter einem von Weinbergs Nach-

in New York gelebt hatte, führte sogar Nähmaschinen ein und jenes neumodische Fahrzeug, das man damals Veloziped nannte.“ Julius Frank: *Reminiscences of Days gone by*. Ms. undatiert. Auszug in: *Jüdisches Leben*. Bd. 2, S. 190–200, hier S. 192.

70 Vgl. Müller: Pohlheim, S. 44.

71 Zu Konrad Zeiß vgl. Buß: *Familienbuch*, Nr. Z132. – Schon 1850 hatten in Holzheim ein Jude (Abraham Grünebaum, Jg. 1801) und ein Christ (Johann Georg Müller, wohl Jg. 1798) ein gemeinsames Gewerbe, und zwar einen Frucht- und Kartoffelhandel, angemeldet. Vgl. Müller: Pohlheim, S. 79 f. sowie Buß: *Familienbuch*, M074.

72 In älteren Beiträgen hieß es, Weinberg hätte den Steinbruch von 1910 bis 1922 gepachtet (vgl. vor allem Jung: *Wovon*, S. 144), was unrichtig ist, da An- und Abmeldung des Betriebes durch Moses Weinberg exakt beleg- und datierbar sind: Anmeldung zum 14.2.1905, Niederlegung zum 31.3.1915. (Vgl. *Stadtarchiv Pohlheim*. Holzheim XV,2b,6,13.) – Zu dieser Verpachtung ließ sich weder 1904 noch 1905 ein Eintrag in den Gemeinderatsprotokollen finden. Im Jahr 1936 betrug die Pacht 300 RM pro Jahr; außerdem hatte der Pächter die Straße vom Steinbruch bis zum damaligen Ortsrand, bis zur Wiesstraße, instandzuhalten. Vgl. ebd. XV, 2b,6,14.

73 Vgl. Hanno Müller: *Stoabach froijer*. Bd. 3: Drimherim. Autobahn, Steinbruch, Wald, Kirmes, Fastnacht, Landwirtschaft. Fernwald-Steinbach 2013, S. 27.

74 Zum 31.3.1906 schied Konrad Zeiß XII. aus. Vgl. *Stadtarchiv Pohlheim*. Holzheim XXIII,5b,2,7.

75 Vgl. Jung: *Holzheimer Juden*, S. 47. Im Noll hatte Weinberg einen Pferdestall. Vgl. ebd.

76 So eine Notiz des Pfarrers in der *Kirchenchronik*, die Jung nicht datiert. Nach Jung: *Wovon*, S. 144.



Abb. 2: Moses Weinberg (in dunkler Kleidung mit weißem Hut) mit Arbeitern im Steinbruch. Er war Pächter von 1905 bis 1915. Aufnahme ca. 1906. (Stadtarchiv Poblheim. Holzheim)



Abb. 3: Basaltsteinbruch mit Pferdefuhrwerk und Arbeitern, zu Weinbergs Zeit nicht anders als hier 1935. (Stadtarchiv Poblheim. Holzheim, Bildrechte bei den Nachfahren von Carl Mattern)

folgern hat man seit Mitte der 1920er Jahre mit Einsatz einer fahrbaren Brech- und Siebanlage den Abfall zu Schotter und Splitt zerkleinert und somit die Produktpalette erweitert.⁷⁷ Im Allgemeinen wurden drei unterschiedliche Kategorien von Arbeitskräften mit je eigener Bezeichnung unterschieden, nämlich Steinhauer, die größere Blöcke mit Brechstangen, Hämmern, Meißeln und Keilen sowie mit Sprengstoff aus den Natursteinformationen lösten, sodann Steinrichter, welche die Steine mit verschiedenen Hämmern und einer Art Amboss in Pflastersteinformat brachten, sowie Hilfsarbeiter, die Abraum beseitigten und Loren und Wagen beluden. In den raren Holzheimer Quellen begegnen indes nur „Steinrichter“.⁷⁸ Zwei der so Bezeichneten, etwa 30-jährige Männer, sind ab 1908 bei Weinberg als Arbeiter nachgewiesen.⁷⁹ Sie kamen aus zwei kleinen Gemeinden nordöstlich von Büdingen, am Übergang von der Wetterau zum Vogelsberg, aus Wolferborn und Rinderbüngen, heutigen Stadtteilen von Büdingen, rund 55 Kilometer von Holzheim entfernt (Luftlinie 40 Kilometer).



Abb. 4: Ein „Steinrichter“ unter dem typischen Wetterschutz beim Herstellen von Pflastersteinen (o. J.). (Stadtarchiv Pohlheim, Holzheim, Bildrechte bei den Nachfahren von Carl Mattern)

77 Vgl. ebd.

78 Allerdings gab es noch im ganzen 20. Jahrhundert den Familienübernamen „Stoahaacher“ oder „Stoahaachisch“ für Familie Jung, Wiesstraße 10.

79 Von einem dritten Mann ist unsicher, ob er Steinrichter oder Knecht bei Weinberg war, er kam aus Sarnau, nördlich von Marburg, ebenfalls etwas über 50 km entfernt. Nach Müller: Pohlheim, S. 94.



Abb. 5: „Basaltwerk Holzheim Kreis Giessen M. Weinberg“. Moses Weinberg vorn sitzend, sein weißer Hut vor ihm auf dem Boden, links neben ihm stehend sein Söhnchen Albert im hellen Matrosenanzug. Aufnahme ca. 1906. (Stadtarchiv Poblheim. Holzheim)

Angeblich sollen in Holzheim nur vier Mann ganzjährig im Steinbruch beschäftigt gewesen sein, saisonal aber etwa zwanzig, vorwiegend Maurer, wenn im Winter das Bauhandwerk ruhte.⁸⁰ Ein Foto aus der Frühzeit des Betriebs ist erhalten. Vor einem kleinen Betriebsgebäude mit der Aufschrift „Basaltwerk Holzheim Kreis Giessen M. Weinberg“ befinden sich außer Moses Weinberg und einem weiteren Mann (dieser in bürgerlicher Kleidung mit weißem Hemd, Weste und Jackett und Uhrenkette, also kein Arbeiter, vielleicht Konrad Zeiß) sowie drei kleineren Jungen, darunter das Söhnchen Weinbergs, elf Männer in Arbeitskleidung, die zu dieser Zeit im Steinbruch beschäftigt sein mussten, obwohl es offensichtlich nicht Winter war.

Trotz ihrer harten Arbeit – ein einziger Steinrichter produzierte, wie ein Beispiel aus Steinbach zeigt, rund 3.500 Pflastersteine innerhalb von 14 Tagen – verdienten die im Steinbruch Arbeitenden sehr wenig, ihr Jahreseinkommen bewegte sich im

⁸⁰ Jung: Wovon, S. 144 f. – Auch andere Unternehmer und selbständige Handwerker beschäftigten ihre Mitarbeiter nicht ganzjährig, in der Zimmerei nur jeweils ein halbes Jahr, in der Backsteinherstellung 35 Wochen, und im Maurerbetrieb 18–40 Wochen (vgl. Jung ebd., S. 145). – Müller nennt für den Steinbacher Steinbruch ebenfalls eine Belegschaft von bis zu 20 Männern. Vgl. Müller: Stoabach. Bd. 3, S. 27.

unteren Drittel von Arbeiterjahreseinkommen.⁸¹ Darüber, was dem Unternehmer vom Umsatz nach Abzug seiner Ausgaben für Löhne und alles andere an Gewinn blieb, wissen wir nichts.

Warum betrieb Moses Weinberg den Steinbruch nur für die Dauer von zehn Jahren, bis 1915, d. h. bis ins zweite Kriegsjahr? In Steinbach mussten in ebendiesem Jahr statt der zum Kriegsdienst eingezogenen deutschen Arbeiter französische Kriegsgefangene im Steinbruch Zwangsarbeit leisten.⁸² In Holzheim setzte man Kriegsgefangene – 1915 waren mindestens 24 Franzosen im Dorf – in der Landwirtschaft ein,⁸³ nicht aber im Steinbruch beim jüdischen Pächter. So liegt es nahe, dass es kriegsbedingter Mangel an Arbeitskräften war, der Weinberg zur Aufgabe des Unternehmens veranlasste.

Am Rande sei vermerkt, dass Moses Weinberg auch insofern Arbeitgeber war, als er – wie in vielen Haushalten seiner Zeit üblich – immer wieder Mägde beschäftigte.⁸⁴ Zwischen 1893 und 1917 sind neun namentlich nachgewiesen, die meist mehrere Monate blieben, eine aber nur für acht Tage.⁸⁵ Es waren üblicherweise unverheiratete junge Frauen, bei den Weinbergs sowohl jüdische als auch christliche, was ein halbes Jahrhundert zuvor noch ausgeschlossen war.⁸⁶ Den geringen Lohn benötigten sie zur finanziellen Entlastung ihrer Eltern und für ihre Aussteuer. Aufgrund der Entfernungen vom Heimatort mussten manche von ihnen mit im Hause ihrer Dienstherrschaft leben, außer vielleicht drei Grüningerinnen, die einen Fußweg von nur zwanzig bis dreißig Minuten nach Hause hatten.

81 Quellen sind zwei Lohntüten aus Steinbach von 1933, als man noch auf althergebrachte Weise die Pflastersteine herstellte, und zwar für einen Bruttolohn von rund 37 Reichsmark (RM) für 14 Tage, was einem Jahreseinkommen von weniger als 1.000 RM entsprach. Zum Steinbacher Steinbruch vgl. Müller: Stoabach, Bd. 3, S. 31 f. Zu den Referenzwerten fürs Jahreseinkommen vgl. Schmid (Hrsg.): Fragen an die Geschichte. Frankfurt a. M. o. J., S. 57.

82 Vgl. Müller: Stoabach, Bd. 3, S. 27.

83 Vgl. das Foto der Kriegsgefangenen auf der Holzheimer Rathaustreppe und die Bildunterschrift in: Pohlheim-Holzheim, S. 27. – Später waren es 50 Kriegsgefangene, Franzosen, Belgier und Russen, die im letzten Kriegsjahr Rodungsarbeiten im Wald durchführen mussten. Vgl. Jung: 150 Jahre. In: Heimatbuch, S. 107.

84 Zeitungen enthielten viele Gesuche um ein „Mädchen“, aber auch Angebote für Dienstleistungen im Haushalt. Die damals übliche Bezeichnung für ein solches Arbeitsverhältnis lautete im Hinblick auf die Beschäftigte: „in Stellung bei jemandem sein“, so meine Großmutter Frieda Sander (Jg. 1893).

85 Zu den Bediensteten vgl. Müller: Pohlheim, S. 95. Eine der Mägde war Tilly Weinberg, eine damals 18-jährige Verwandte aus Allendorf an der Lumda. Vgl. Hühn: Familienbuch, Nr. 164.2.

86 Vgl. Steven M. Lowenstein: Anfänge der Integration 1780–1871. In: Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. Hrsg. i. Auftr. d. Leo Baeck Instituts v. Marion Kaplan. München 2003, S. 123–224, hier S. 141.

4. Minorität und Majorität im späten 19. Jahrhundert oder der organisierte Antisemitismus

Ausgehend von der wenn auch nur kurzfristigen beruflichen Partnerschaft von Jude und Christ und der Beschäftigung christlicher Arbeitnehmer/innen, stellt sich generell die Frage nach der Koexistenz von Minorität und Majorität. Moses Weinberg wurde in einer Zeit geboren, die ihm eigentlich eine bessere Zukunft eröffnen sollte. Denn im Norddeutschen Bund, zu dem das Großherzogtum Hessen seit 1867 gehörte, erfolgte 1869, als er sieben Jahre alt war, die rechtliche Gleichstellung der Juden, die seit 1871 dann im gesamten Deutschen Reich galt.⁸⁷ Dem vorausgegangen waren seit der Französischen Revolution (1789–1799) lange Debatten über die sogenannte Judenfrage, d. h. über die Frage nach ihrer Emanzipation, ihrer rechtlichen Gleichstellung. Den Befürwortern standen viele Gegner einer Emanzipation gegenüber, die nicht nur antisemitische Schriften verbreiteten, sondern sich zeitweise (1819, 1830 und 1848) zu antijüdischen Ausschreitungen, auch im Hessischen, hinreißen ließen. Kaum aber war 1869/71 das zukunftsverheißende Gesetz unter Dach und Fach, so trat eine fatale Wendung ein. Auf die 1873 mit dem sogenannten Gründerkrach einsetzende Wirtschaftskrise folgte unmittelbar eine Phase aggressivsten Antisemitismus – wie schon seit dem Mittelalter jede Krise zu Verfolgung, Misshandlung, Beraubung, Vertreibung oder gar Tötung hatte führen können. Erinnerung sei hier exemplarisch nur an die mit der großen Pestwelle von 1348/49 einhergehenden Pogrome, so auch in Gießen und Butzbach,⁸⁸ oder an das Jahr 1614, als der Frankfurter Fettmilch-Aufstand, benannt nach seinem Anführer und eigentlich gegen den Rat der Stadt gerichtet, in der Plünderung der Judengasse und der Vertreibung der Juden aus Frankfurt kulminierte.

Die aktuelle Wirtschaftskrise, der beschleunigte wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandel durch Industrialisierung und Kapitalismus, eine liberale Handelspolitik zum Nachteil der bäuerlichen Bevölkerung, all das erzeugte Bedrängnis, Frustration und Aggression. Unfähig oder unwillig zu einer differenzierten Betrachtung, fand man wieder das schlichte Erklärungsmuster: die Juden als Verursacher aller Missstände. Zu den weiterhin bestehenden alten antijüdischen Stereotypen kam mit dem modernen Antisemitismus⁸⁹ eine pseudowissenschaftlich-biologistische

87 Mit dem Scheitern der deutschen Revolution von 1848/49, deren Reichsverfassung vom 28. März 1949 eine rechtliche Gleichstellung vorgesehen hatte, endete für die jüdischen Deutschen sowie für ihre demokratischen und liberalen Fürsprecher eine kurze Phase der Hoffnung.

88 Vgl. Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden, S. 10.

89 Den Begriff Antisemitismus prägte der Journalist Wilhelm Marr (1819–1904), Autor von „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“ (1879) und Gründer der ersten antisemitischen Vereinigung, der Antisemiten-Liga (1879); Eugen Düring (1833–1921) stellte „Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Culturfrage“ (1881); den Begriff Antisemitismus griff der Publizist Theodor Fritsch (1852–1933) in seinem „Antisemiten-Catechismus“ (1887) auf. – Zum Antisemitismus in der Region vgl. Erwin Knauf: Der politische Antisemitismus im Kaiserreich (1871–1900) unter besonderer Berücksichtigung des mittelhessischen Raumes. In: MOHG 53/54. Gießen 1969, S. 43–68; Helmut Berding: Von der Judenemanzipation

Argumentation, die Behauptung einer „rassischen Minderwertigkeit“ der Juden. Das krude Gemisch unterschiedlicher, auch widersprüchlicher Motive sollte sich als erfolgreich erweisen, fruchtbarer Boden für den Nationalsozialismus war bereitet.⁹⁰

Antisemiten publizierten jetzt nicht nur Druckschriften (mehr als 500 allein zwischen 1873 und 1890)⁹¹, sondern – was neu war – gründeten seit den späten 1870er Jahren judenfeindliche Parteien und mobilisierten Massen durch publikumswirksame Veranstaltungen. Eine Schlüsselfigur dabei war der Berliner Dom- und Hofprediger und Politiker Adolf Stoecker (1835–1909). In Oberhessen war der von ihm beeindruckte Marburger Bibliothekar Dr. Otto Böckel (1859–1923) als Agitator außerordentlich aktiv. Verwiesen sei schießlich noch auf den in Gießen aufgewachsenen und politisch in der Böckel-Bewegung sozialisierten Ferdinand Werner (1876–1961), der auf die Entwicklung des Antisemitismus während des Ersten Weltkriegs einen unheilvollen Einfluss nehmen sollte.⁹²

4.1. Der politische Antisemitismus in Holzheim

Kaum irgendwo fiel der Judenhass auf so fruchtbaren Boden wie in der bäuerlichen Bevölkerung Oberhessens,⁹³ wo man Otto Böckel als „hessischen Bauernkönig“, als zweiten Luther, ja sogar als Erlösergestalt glühend verehrte.⁹⁴ Der äußerst umtriebige Agitator, der Volksnähe suggerierte, indem er sich bäuerlich kleidete, hatte auch in Holzheim mehrere Auftritte. Sein Mitteldeutscher Bauernverein, am 3. Mai 1890 in Gießen gegründet, wuchs rasch und hatte zwei Jahre später schon 15.000 Mitglieder.⁹⁵ Eine Ortsgruppe konstituierte sich in Holzheim, deren Mitglieder das Vereinsorgan „Der Reichsherold“ bezogen. Der hiesige Austräger dieses Blattes

zum Antisemitismus. Die Situation der Juden in Hessen im 19. Jahrhundert. In: Justus-Liebig-Universität – Spiegel der Forschung Nr. 1/2012, S. 10–25. http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2012/8781/pdf/SdF_2012_1_10_25.p (abgerufen am 11.3.2021).

90 Der Holzheimer Laienhistoriker Jung hatte einen sehr verengten Blick auf die Problematik, wenn er noch 1988 schrieb, dass in Nachbardörfern Holzheims, in Gambach, Münzenberg und Langsdorf, Bauern durch jüdische Händler ruiniert worden wären und daraus folgerge: „Das Tun dieser wenigen legte man dann der Gesamtheit zu Last. So entstand um 1880–1890 der Antisemitismus.“ Jung: Holzheimer Juden, S. 47.

91 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918. 5. durchges. u. bibliogr. erg. Aufl. Göttingen 1983, S. 111.

92 Werner setzte seine im Kaiserreich begonnene politische Karriere im Dritten Reich fort. 1933 war er der erste nationalsozialistische Staatspräsident Hessens, zwei Monate später hessischer Ministerpräsident, verlor das Amt aber noch im selben Jahr. Damit endete jedoch nicht seine Tätigkeit als extrem antisemitischer Agitator.

93 Nur in Sachsen war er ähnlich erfolgreich wie in Oberhessen.

94 Vgl. Rüdiger Mack: Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887–1894. In: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Hrsg. v. der Komm. für d. Geschichte d. Juden in Hessen. Bearb. v. Christiane Heinemann. Wiesbaden 1983, S. 377–410; Knauf: Antisemitismus, S. 54 f.

95 Entsprechende Pläne waren 1887 noch an Einschränkungen und Überwachung durch die Behörden gescheitert. Vgl. Mack: Böckel, S. 392.

und Böckel-Verehrer Wilhelm Grieb IV. (1856–1935) wurde zeitlebens „Böckels Wilhelm“ genannt.⁹⁶ 1890 war auch das Gründungsjahr von Böckels Antisemitischer Volkspartei,⁹⁷ die im Ort ebenfalls viele Anhänger fand. In einem Bericht des Kreisamtes Gießen vom Jahresanfang 1891 wurde Holzheim (neben der Nachbargemeinde Ober-Hörgern) als „ganz antisemitisch“ bezeichnet.⁹⁸ Das gilt mit Blick auf die Stichwahl vom 10. April zur Reichstagswahl 1890, die ein zugespitztes Bild ergibt: Von 232 Stimmen entfielen 220 (knapp 95 Prozent) auf die antisemitische Partei.⁹⁹ Die restlichen zwölf (gut fünf Prozent) waren Stimmen für die Freisinnigen, d. h. die Linksliberalen – ob unter diesen Wählern auch Juden waren oder ob sie sich lieber nicht im Wahllokal zeigten und auf ihr Recht verzichteten? Für eine Gegenüberstellung der Holzheimer Ergebnisse mit den Gesamtergebnissen der Reichstagswahl von 1890 sollten wir uns jedoch auf die „ersten ordentlichen Wahlen“ vom 20. Februar 1890 beziehen.¹⁰⁰ Dabei ergibt sich ein etwas differenzierteres Bild, das gleichwohl in aller Deutlichkeit den politischen Extremismus in der oberhessischen Provinz offenlegt,¹⁰¹ da die Antisemitische Volkspartei hier über 70 Prozent der Stimmen auf sich vereinte, während ihre Bedeutung reichsweit mit weniger als einem Prozent völlig marginal war.

Parteien	SAP (seit Ende 1890: SPD)	Zentrum (kath.)	Links- liberale	Rechts- liberale	Konser- vative	Anti- semitische Volkspartei	Sonstige
Im Reich	20,5	19,2	16,6	16,9	19,7	0,7	6,4
In Holz- heim	0,6	0,0	8,1	19,8	0,0	71,5	0,0

Tab.: Ergebnisse der Reichstagswahlen von 1890 in Prozent der Wahlstimmen

Der Wahlerfolg Böckels war auf eine ungewöhnlich aufwendige und intensive Propaganda zurückzuführen, die mit extremer Simplifizierung arbeitete, womit es gelang, Volksmassen zu begeistern. Insofern ist es durchaus treffend, wenn Rüdiger Mack die Böckel-Bewegung als eine „Vorfrucht‘ des Nationalsozialismus“ bezeichnet.¹⁰²

96 Vgl. Buß: Familienbuch, Fußnote zu G071.

97 1893 in Deutsche Reformpartei umbenannt.

98 Der Bericht stammt vom Anfang des Jahre 1891. Nach Karl Heinrich Jung: Die politischen Wahlen 1871–1961. In: Heimatbuch, S. 119–129, hier S. 123.

99 Vgl. ebd., S. 126. Stichwahlen entschieden, von welcher Partei ein Wahlkreis vertreten wurde.

100 Grundlage der Berechnungen: Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs. N. F. 2 (1893). Berlin 1893, IV, S. 139, wo nur absolute Zahlen und keine Prozentwerte angegeben sind.

101 Im Reich gewannen die Antisemiten nur fünf Wahlkreise, allesamt in Hessen, drei in Hessen-Nassau, zwei im Großherzogtum Hessen, dabei auch Gießen. Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Reichstagswahl_1890 (sic) (abgerufen am 7.4.2021).

102 Mack: Böckel, S. 401. Das ist eine Anspielung auf ein Diktum im SPD-Parteiorgan „Vorwärts“ zur Böckel-Bewegung als einer „Vorfrucht der Sozialdemokratie“, weil Böckels Anti-

4.2. Adolf Stoecker und das Holzheimer Missionsfest von 1890

Der um sich greifende Antisemitismus Böckelscher Prägung schien den Holzheimer Pfarrer, Wilhelm Veller (1846–1941), zu beunruhigen. 1890 notierte er:

„Weil aber doch, wie nicht verkannt werden soll, durch die sturmartige Bewegung des Antisemitismus auch die sonst ruhigen und besonnenen Glieder der Gemeinden mit hingerissen waren, und weil die Antisemitenfrage anfang aus einer wirtschaftlichen und religiösen eine Rassenfrage zu werden, so mußte der Geistliche darauf bedacht sein, den Auswüchsen entgegen zu treten und die Gemüter wieder zu beruhigen. Außer gelegentlichen Berührungen in den Predigten glaubte er hierzu nicht nur für seine Gemeinden sondern für die ganze Gegend das Jahresfest des Bibel- und Missionsvereins benutzen zu können.“¹⁰³

Das fand am 28. Juli 1890 in Holzheim statt. Zur Beruhigung der Gemüter lud der Pfarrer den oben genannten Berliner Dom- und Hofprediger Adolf Stoecker ein – der ja eine Galionsfigur des Antisemitismus war. Das war natürlich auch dem Pfarrer bekannt, lobte er ihn doch ausdrücklich für seinen zwölfjährigen Kampf gegen die Sozialdemokratie und das „viele christliche verhöhnende Judentum“.¹⁰⁴ Stoecker war ein Nationalkonservativer, der sich am Modernisierungsschub, der um 1850 eingesetzt hatte, abarbeitete. Seine Antihaltung bezog sich zunächst auf den Wirtschaftsliberalismus und Kapitalismus, auf den Sozialismus der politisch organisierten Arbeiterschaft und den zunehmenden Bedeutungsverlust der Religion zugunsten einer säkularen Weltsicht. „Stoeckers weltanschauliche und politische Kampffronten standen schon fest, als der Antisemitismus hinzukam und sehr schnell die Haupttriebkraft seines öffentlichen Wirkens wurde“¹⁰⁵ – und zeit seines Lebens blieb. Denn im „modernen Judentum“ sah er die genannten Phänomene gleichsam verkörpert. Seit seiner ersten Rede zur sogenannten Judenfrage im September 1879¹⁰⁶ äußerte er sich immer wieder öffentlich zu diesem Thema, ob auf Antisemiten-Kongressen oder im Preußischen Abgeordnetenhaus, er machte seinen Einfluss außerdem in der evangelischen Kirchenzeitung geltend und versuchte dies auch in Schreiben an Politiker, z. B.

haltung sich nicht allein auf die Juden bezog, sondern auch auf die Kapitalisten. Vgl. Knauß: Antisemitismus, S. 56 f.

103 Archiv der Pfarrei Holzheim/Dorf-Güll. Ortschronik für die evangelische Pfarrei Holzheim & Dorf-Güll, Kreis Gießen, Dekanat Hungen. Bd. 1, Teil 1: Ortschronik der Gemeinde Holzheim 1858–1935, S. 134. Auszüge aus den Chroniken dank Pfarrer Matthias Bubl. – Veller war Pfarrer in Holzheim (und Dorf-Güll) von 1881 bis 1896. Vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 102; ebd. auch eine Fotografie von ihm.

104 Vgl. ebd.

105 Günter Brakelmann: Adolf Stoecker als Antisemit. Teil 1: Leben und Wirken Adolf Stoeckers im Kontext seiner Zeit. Waltrop 2004, S. 263. Ein Manko der Darstellung ist, dass der Autor sprachlich öfter keine Grenze zwischen Äußerungen Stoeckers und eigenen Kommentaren zu ziehen versteht, obwohl er dessen Antisemitismus an sich nicht teilt.

106 Der Einfachheit halber werden hier und im Folgenden nur die jeweilige/n Seitenzahl/en angegeben und nicht die Reden und Texte im Einzelnen namentlich aufgeführt. Sie sind zu finden bei Günter Brakelmann: Adolf Stoecker als Antisemit. Teil 2: Texte des Parteipolitikers und Kirchenmannes. Waltrop 2004, hier S. 10–24.



Abb. 6: „Stöcker, der Schutzheilige der Radaubröder.“ Karikatur aus „Der wahre Jakob“, 1880. Der Berliner Dom- und Hofprediger und bekannte Antisemit predigte 1890 auf dem Missionsfest in Holzheim. (Gidal-Bildarchiv im Steinheim-Institut Essen)

nehmen, ihre Übermacht, das Abschütteln ihrer „Fremdherrschaft“. ¹¹³ In seinem dichotomischen Weltbild ging es für ihn gar um „Sein oder Nichtsein“. ¹¹⁴ Ungeachtet all seiner scharfen Attacken, tat er den Vorwurf der Judenhetze als Albernheit ab. ¹¹⁵ Eine Lösung der sogenannten Judenfrage sah er vor allem in der Mission der Juden, ihrer Bekehrung zum christlichen Glauben, wozu allerdings nicht passte, dass er auch jüdische „Rasse-Eigentümlichkeiten“ behauptete. ¹¹⁶ Sein Denken war weder

1880 in einer antisemitischen Petition an Bismarck; ¹⁰⁷ schließlich sorgte er dafür, dass der Antisemitismus 1892 zum Kernpunkt des Programms der Deutschkonservativen Partei wurde.

Stöcker erklärte zwar „öffentlich und feierlich“, keinen Hass zu kennen, auch nicht gegen Juden. ¹⁰⁸ Aber seine Bigotterie zeigt sich in den Nachsätzen: „Wir hassen die Juden nicht; aber ihr System, als Verderben bringend für unser deutsch-christliches Volkstum, hassen wir aus ganzer Seele. Wir gestatten den Juden, unter uns zu leben, auf ehrliche Weise ihr Brot zu verdienen, wohlhabend und selbst reich zu werden, wir sind tolerant, Kinder des 19. Jahrhunderts, aber ausbeuten und beherrschen lassen wir uns von Juden nicht.“ ¹⁰⁹ Immer wieder beschwor er die „große Gefahr“, ¹¹⁰ die von ihnen ausginge. Daher forderte er „Notwehr“ ¹¹¹ gegen Juden, ein offensives Vorgehen gegen sie, die Einschränkung ihrer Rechte, den „Kampf“ ¹¹² gegen ihr Überhand-

107 Vgl. ebd., S. 51–54.

108 Ebd., S. 11, 63, 111, 124, 155.

109 Ebd., S. 130 f.

110 Ebd., S. 12; allein dreimal hintereinander S. 52; Rede über „Das Judentum im öffentlichen Leben als Gefahr für das Deutsche Reich“ (1882), S. 127–138.

111 Vgl. z. B. ebd., S. 24–41.

112 Das Wort Kampf führte er oft im Munde, es war für ihn aber ein „friedlicher Kampf“ (ebd., S. 124) – eine *Contradictio in adjecto*.

113 Ebd., S. 189.

114 Ebd., S. 130.

115 Vgl. ebd., S. 26, vgl. auch S. 176 f.

116 Ebd., S. 51.

widerspruchsfrei noch analytisch, was freilich keine Voraussetzung für den Erfolg eines Agitators ist, ganz im Gegenteil.

Der scharf- und doppelzüngige Agitator war in Oberhessen bekannt, sonst wären nicht 4.000 Besucher zu diesem Missionsfest nach Holzheim gekommen, so viele wie nie zuvor oder danach.¹¹⁷ Das Publikum hatte durchaus Realitätssinn, wenn es teils „eine feurige Rede zu Gunsten der Antisemiten“ erwartete, teils „eine solche gegen die Art und Weise des Antisemitismus [...], wie derselbe hier im Wahlkreise durch Dr. Böckel und Genossen getrieben wurde“.¹¹⁸ Doch weder das eine noch das andere sei erfolgt. Pfarrer Veller war außerordentlich angetan, weil Stoecker „das Evangelium des Friedens von Jesu Christo predigte, aber so schlicht und doch so gewaltig“.¹¹⁹ Den Inhalt der Predigt kennen wir nicht. Zu vermuten ist, dass Stoecker auch auf die „Judenfrage“ einging oder auf sie anspielte, da er wegen des Urstände feierrnden Antisemitismus Böckelscher Art nach Holzheim eingeladen worden war. Böckel schätzte er nicht. In der evangelischen Kirchenzeitung „Wege und Ziele“ äußerte er, dass Dr. Böckel in Hessen solches Ansehen genieße, „dass Geistliche nicht wagen dürfen, ihm entgegenzutreten, auch wenn er falschen Antisemitismus treibt“¹²⁰ – nach Stoecker gab es demgegenüber einen richtigen Antisemitismus. Vielleicht war es der Gedanke der Judenmission anlässlich des Missionstags oder der Appell, seine Feinde zu lieben,¹²¹ was Pfarrer Veller begeisterte. Aber auch der Nimbus eines Hofpredigers und dessen unmittelbare Nähe zum Kaiser,¹²² der Obrigkeit von Gottes Gnaden nach dem Verständnis des deutschen Protestantismus mit seiner besonderen Staatsbindung, mögen dem Holzheimer Kirchenmann die Predigt verklärt haben.

4.3. Fortbestehender Antisemitismus

Wenn Pfarrer Veller meinte, der Berliner Hofprediger habe die Menschen besänftigt¹²³ und damit gegen den Demagogen Böckel gefeiert, so täuschte er sich. Infolge der oben angeführten Ergebnisse der Reichstagswahl sollen jüdische Viehhändler zum Boykott des traditionellen spätherbstlichen Vieh- und Krämermarkts im benachbarten

117 Vgl. Archiv der Pfarrei Holzheim/Dorf-Güll. Ortschronik. Bd. 1, Teil 1, S. 134.

118 Ebd.

119 Ebd. Nicht minder angetan war Karl Heinrich Jung noch ein Dreivierteljahrhundert später, wenn er Stoecker als „kühnen Mann“ lobte, womit er ein Wort Vellers affirmativ aufgriff. Jung: Wahlen, S. 122.

120 Brakelmann: Stoecker, Teil 2, S. 197. Er lehnte Böckel unter anderem ab, weil dessen Antisemitismus mit einem Antikonservatismus verbunden war.

121 Ebd., S. 199.

122 Allerdings hatte Stoeckers politische Agitation „ernstes Missfallen“ bei Kaiser Wilhelm I. hervorgerufen und zu einer Art Abmahnung geführt, weil Stoecker bei außeramtlichen Auftritten den Takt vermissen lasse, „welcher zur Wahrung der Würde seines Amtes und Berufs als Dom- und Hofprediger unumgänglich geboten ist.“ Brakelmann: Stoecker. Teil 2, S. 184 f., hier S. 184.

123 Vgl. Archiv der Pfarrei Holzheim/Dorf-Güll. Ortschronik [...]. Bd. 1, Teil 1: Ortschronik der Gemeinde Holzheim 1858–1935, S. 135.

Lang-Göns, einer weiteren antisemitische Hochburg, aufgerufen haben.¹²⁴ Böckels Mitteldeutscher Bauernverein ging in die Offensive, und Böckel proklamierte in seinem Kampfblatt, dem „Reichsherold“, „judenfreie“ Viehmärkte und lud zu dem am 4. November 1890 stattfindenden „judenfreien“ Markt in Lang-Göns als einer politischen Großdemonstration ein. Tatsächlich folgten rund 15.000 Besucher dieser Einladung in die ca. 1.400 Einwohner zählende Nachbargemeinde. Es war die größte antisemitische Kundgebung der Böckel-Bewegung.

Ausgerechnet in die antisemitisch so stark aufgeheizte Situation des Jahres 1890 fiel Moses Weinbergs Aufnahme als Ortsbürger in Holzheim. Wie bedrückend oder furchterregend waren für ihn und für die jüdische Minderheit nicht nur die beiden Großereignisse im unmittelbaren Umfeld, sondern auch die kommenden Jahre? Im Juni 1892 feierten rund 10.000 von Böckels antisemitischen Anhängern im nahegelegenen Kloster Arnsburg ein weiteres Volksfest.¹²⁵ Auch die Haltung der Wahlberechtigten vor Ort entspannte sich in den Folgejahren nicht. Beispielsweise entfielen in der letzten Vorkriegs-Reichstagswahl vom 12. Januar 1912 nur 4,5 Prozent der Stimmen auf die Freisinnigen und 3,9 Prozent auf die Sozialdemokraten, hingegen 91 Prozent auf die Deutsche Reformpartei, wie die ehemalige Antisemitische Volkspartei seit 1893 hieß – ein derart extremes Ergebnis, wie man es heute nur aus Diktaturen kennt.¹²⁶

Wie stark den Holzheimer Juden dieser politische Antisemitismus im Alltagsleben entgegenschlug, sei es im rein zwischenmenschlichen oder im geschäftlichen Kontakt, und wie er ihr eigenes Befinden und Verhalten beeinflusste, dazu gibt es keine jüdische Stimme aus Holzheim. Monika Richarz als profunde Kennerin der deutsch-jüdischen Geschichte konstatiert: „Rückblickend gesehen, war die Entstehung eines organisierten Antisemitismus für Juden die entscheidendste Entwicklung im Kaiserreich. Von den jüdischen Bürgern wurde dies damals keineswegs immer so empfunden. Die meisten von ihnen betrachteten den erneut aufbrechenden Antisemitismus eher als Fortsetzung und Überbleibsel alter Vorurteile denn als Beginn einer gefährlichen neuen Entwicklungsphase.“¹²⁷ Vielleicht hat unseren Protagonisten wie so viele andere die eigene Identifikation mit der deutschen Nation über die Gefährdung der jüdischen Minderheit hinweggetäuscht.

Im Reich aber formierten sich als Reaktion auf den organisierten Antisemitismus zahlreiche jüdische Vereine und Verbände, die sich der Wahrung der Rechte jüdischer Deutscher und der Bekämpfung des Antisemitismus verschrieben. 1891 gründeten zwei angesehene liberale Politiker den Verein zur Abwehr des Antisemitismus, dessen hessische Zentrale in Marburg angesiedelt war. In Böckels „Reichsherold“ wurde er stets als „Judenschutztruppe“ verhöhnt.¹²⁸ Am bedeutendsten wurde

124 Vgl. zum Folgenden Mack: Böckel, S. 393 u. 408, Anm. 79.

125 Im besonderen Rahmen der Klosteranlage beging der Ortsverein Muschenheim des Mitteldeutschen Bauernvereins eine Fahnenweihe. Vgl. Knauß: Antisemitismus, S. 61.

126 Berechnet nach Jung: Wahlen, S. 126.

127 Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben. Bd. 2, S. 35.

128 Vgl. Mack: Böckel, S. 396 f.

der 1893 gegründete Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV), der bis zu seiner Auflösung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938 große Teile des deutschen Judentums repräsentierte.

5. Familiengründung und Zeichen von Assimilation und Integration

In seinen frühen Holzheimer Jahren mag für Moses Weinberg auch seine private Situation als jungverheirateter Ehemann und baldiger Vater Ablenkung und Trost gewesen sein. Wenngleich seine Ehe vielleicht nicht durch seine (alleinige) Entscheidung, sondern die seiner Familie zustande kam,¹²⁹ scheinen seine Anerkennung seiner Frau und seine Zuneigung zu ihr groß gewesen zu sein. Das legt vier Jahrzehnte später die Inschrift auf ihrem Grabstein nahe, die zwar dem Alten Testament entnommen ist, aber persönlicher und herzlicher anmutet als die auf anderen Frauengräbern: „Viele Frauen haben sich wacker erwiesen, / Du aber überragst sie alle. (Spr. 31, – 29)“.¹³⁰ Näheres über Katinka Weinberg erfahren wir nicht, da die traditionelle Rolle der jüdischen Frau sie auf das Haus verwies, während der Mann im öffentlichen Leben stand und damit viel häufiger aktenkundig wurde.

Zwei Jahre nach der Eheschließung wurde am 23. Oktober 1891 Tochter Lilly geboren,¹³¹ der Sohn Albert am 19. September 1897. Die von jüdischen Eltern vorgenommene Wahl der Vornamen ihrer Kinder besitzt einen gewissen Aussagewert, weil sich daran die Betonung jüdischer Tradition oder aber die Assimilation an die Mehrheitsbevölkerung ablesen lassen. Während Moses Weinberg selbst einen Vornamen trug, der so eindeutig hebräischer Herkunft war und von Nichtjuden nie gewählt wurde, dass er zu den wenigen männlichen Juden gehörte, die 1939 nicht den zusätzlichen Vornamen Israel zur Kennzeichnung ihrer Herkunft annehmen mussten, war Katinka, der Name seiner Frau, nicht hebräischen Ursprungs. Lilly, der Name ihrer Tochter, ist eine Koseform, vielleicht abgeleitet vom hebräischen Elischeba¹³² oder vom griechischen Elisabeth, das wiederum auf die hebräische Namensform zurückgeht. Die meisten Namensgeber werden sich bei solchen Kurzformen der (ohnehin nicht immer eindeutigen) sprachlichen Herkunft wohl kaum bewusst gewesen sein. In jedem Falle war Lilly ein Name, der sich von 1890 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs in der deutschen Bevölkerung einiger Beliebtheit

129 Mathilda Wertheim Stein sagt von Lauterbach: „usually a partner in marriage would be selected by one's parents“. (Dies.: *The Way It Was. The Jewish World of Rural Hesse*. Atlanta, Georgia 2000, S. 73.) Vom badischen Dorf Nonnenweiler dagegen heißt es, dass etwa die Hälfte der Ehen von den Familien arrangiert worden sei (vgl. Marion Kaplan: *Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im Kaiserlichen Deutschland 1871–1918*. In: *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*. Hrsg. i. Auftr. d. Leo Baeck Instituts v. Marion Kaplan. München 2003, S. 226–344, hier S. 252). In Baden war man im Allgemeinen fortschrittlicher als in Hessen.

130 Nach dem Foto von Katinka Weinbergs Grabstein auf dem Grüninger Friedhof bei Müller: Pohlheim, Abb. 93, S. 69.

131 Nicht in Allendorf an der Lumda, wie es bei Müller an einer Stelle fälschlicherweise heißt (vgl. Müller: Pohlheim, S. 83 oben), richtig dagegen wenige Zeilen darunter, ebenso S. 96.

132 Elischeba war der Name von Aarons Frau. Vgl. Altes Testament, Das zweite Buch Mose, 6, 23.

erfreute, und so mögen auch die Weinbergs von diesem Trend erfasst gewesen sein. Erst recht gilt das für Albert, die Kurzform des aus dem Althochdeutschen stammenden Adalbert. Zur Zeit der Geburt ihres Jungen gehörte Albert zu den zehn beliebtesten männlichen Vornamen. Vielleicht spielte bei dieser Namenswahl auch eine Rolle, dass es der Vorname eines jüngeren Bruders der Mutter war, des oben erwähnten Frankfurter Fahrradhändlers.

Mit einer Zahl von nur zwei Kindern zeigt sich bei den Weinbergs das moderne generative Verhalten der jüdischen Bevölkerung, die Entwicklung hin zur Kleinfamilie. Abgesehen von einer 1905 geschlossenen Ehe, die vermutlich unfreiwillig kinderlos blieb,¹³³ wurden in fünf anderen nach der Jahrhundertwende in Holzheim noch gegründeten jüdischen Familien einmal zwei Kinder, viermal sogar nur ein einziges Kind geboren.¹³⁴ Die signifikant zurückgehende Kinderzahl verweist auf eine bewusste Geburtenkontrolle und Familienplanung. Das war an sich typisch für jene Juden, die dem städtischen Bürgertum angehörten, in welchem sie infolge von Freizügigkeit und Urbanisierung überproportional vertreten waren. Aber auch innerhalb des städtischen Bürgertums war ihre Geburtenrate wesentlich niedriger als die der Nichtjuden. Während in der Kaiserzeit die Reichsbevölkerung von 1871 bis 1910 um fast 60 Prozent anstieg, wuchs sie bei der jüdischen Minorität nur um rund 20 Prozent.¹³⁵ Infolgedessen war der Anteil der Juden an der deutschen Bevölkerung rückläufig.¹³⁶ Dass sich dieser Trend in einem relativ stadtfernen Dorf wie Holzheim wiederfindet, in dem der Zugang zu Bildung und Wohlstand sehr begrenzt war, ist ein erstaunliches Phänomen.

Zusammen mit der seit 1897 vierköpfigen Kernfamilie lebten zunächst noch Moses Weinbergs Eltern, die im frühen 20. Jahrhundert verstarben, der Vater 1902 mit 75 Jahren, die Mutter 1914 mit 82 Jahren, und die beide auf dem Grüninger Friedhof begraben sind.¹³⁷ Über die frühen Jahre seiner Kinder ist fast nichts überliefert. Nur den Jungen sehen wir im Kindesalter auf dem im Steinbruch aufgenommenen Foto (vgl. Abb. 5), und zwar im zeittypischen Matrosenanzug. Populär gemacht wurde diese Bekleidung durch Fotografien bzw. Postkarten der kaiserlichen Familie mit entsprechend ausgestaffierter Kinderschar, Propaganda für die Marine bzw. die forcierte Flottenpolitik Wilhelms II. in seinem Bestreben, mit der englischen Seemacht zu konkurrieren. Die Weltmachtträume des Kaisers sollten nur wenige Jahre später auf tragische Weise auch ins Familienleben der Weinbergs ein-

133 Zu Mathilde und Leopold Goldschmidt vgl. Müller: Pohlheim, S. 79.

134 Klara und Mayer Lindheimer (Heirat 1907) hatten zwei Söhne (geboren 1908 und 1910); Rosalie und Isaak Bamberger (Heirat 1908) einen Sohn (1909); Adolf und Jettchen Lindheimer (Heirat 1909) eine Tochter (1910); Ida und David Mayer (Heiratsjahr unbekannt, da Heirat am Wohnort der Frau) eine Tochter (1914) sowie Lilly und Eugen Isaak Herz (Heirat 1921) eine Tochter (1922). Vgl. Müller: Pohlheim, S. 87, 73, 88, 91 und 83.

135 Und dies trotz Zuwanderung osteuropäischer Juden, bei denen Kinderreichtum noch verbreitet war.

136 Zur Bevölkerungsentwicklung im Kaiserreich vgl. Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben. Bd. 2, S. 13–15.

137 Vgl. Müller: Pohlheim, S. 94, 60 u. 69.

greifen. Zuvor aber begegnet uns Albert noch ein zweites Mal, wenige Wochen nach Beginn des Ersten Weltkriegs und wenige Wochen vor seinem 17. Geburtstag, auf dem am 2. September 1914 stattfindenden Kriegerfest, zur Erinnerung an die erfolgreiche Schlacht von Sedan des Jahres 1870 im Deutsch-Französischen Krieg.¹³⁸ Er nahm an dieser Feier teil – recht elegant gekleidet, als Einziger in einem sehr hellen Anzug, mit breiter Krawatte – als Mitglied des 1908 gegründeten Turnvereins Holzheim (TV 08), dem neben zwei weiteren jüdischen Aktiven auch sein Vater als passives Mitglied angehörte.¹³⁹ Turnen war zu dieser Zeit die beliebteste deutsche Sportart, die ideologisch oft mit einem ausgeprägten Nationalismus einherging.¹⁴⁰ Obwohl der politische Antisemitismus das Wahlverhalten nach wie vor bestimmte, akzeptierten Nichtjuden im Alltag bei übereinstimmenden Interessen ihre jüdischen Mitbürger.¹⁴¹ Und gerade ein guter Turner fand leichter Anerkennung als jemand, der sich auf anderen Gebieten hervortat. Daher übertraf der Anteil jüdischer Deutscher in der Deutschen Turnerschaft ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung um mehr als das Dreieinhalbfache.¹⁴² In den meisten Dörfern waren Juden darauf angewiesen, sich in den Vereinen der Nichtjuden einzubringen, weil ihre Zahl zu gering war zur Gründung eigener Vereine.¹⁴³ Aber ein Wunsch nach einem separaten jüdischen Verein muss keineswegs bestanden haben, boten aus jüdischer Sicht Vereine doch die Chance zur Intergration ins nichtjüdische Umfeld. Und so schlossen sich auch in Städten Minorität und Majorität in den verschiedensten Vereinen zusammen.¹⁴⁴

138 Foto in: Pohlheim-Holzheim, Abb. S. 23 unten.

139 Es David Mayer und Moritz Bamberger (vgl. Jung: Holzheimer Juden, S. 46), beide in den 1880er Jahren geboren, Vertreter einer jüngeren Generation als Moses Weinberg. Die Zahl der aktiven Turner war von rund 20 im Gründungsjahr auf wenigstens 70 im Jahr 1913 angestiegen. Vgl. Ewald Klee: Der Turnverein 1908 Holzheim. In: Heimatbuch Holzheim, S. 347–351, hier S. 348.

140 Vgl. Kaplan, Konsolidierung, S. 333. So sah die Deutsche Turnerschaft – im Unterschied zum Arbeiter-Turnbund – ihr Vorbild im nationalistischen und chauvinistischen „Turnvater Jahn“.

141 Schon 1859 war in Gambach Herz Mayer Mitbegründer des Gesangvereins, und um 1930 engagierte sich dort der junge Manfred Seewald im Spielmannszug des Turnvereins. Vgl. Kilian: Gambach, S. 46 u. 44.

142 Die Angabe bezieht sich auf die Jahrhundertwende. Vgl. Kaplan: Konsolidierung, S. 251.

143 In Großstädten war das anders, hier gründeten sogar Anhänger verschiedener politisch-weltanschaulicher Richtungen innerhalb des Judentums je eigene Vereine, wie etwa die „Jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg“ und den sogenannten nationaljüdischen (d. h. zionistischen) „Turnverein Bar Kochba Hamburg“ von 1910. Vgl. Ivonne Meybohm zur Gründung des jüdischen Sportvereins Bar Kochba, 1910, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 08.02.2018. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-162.de.v1> (abgerufen am 22.6.2021).

144 Auch Arnsberg bestätigt für das zum Großherzogtum Hessen gehörende Mainz die Mitwirkung von Juden am blühenden Vereinsleben der Stadt. Vgl. Arnsberg: Jüdische Gemeinden. Bd. 1, S. 27.

6. Der Erste Weltkrieg – Integration und Ausgrenzung jüdischer Deutscher

6.1. Allgemeine Kriegsbegeisterung

Der Kyffhäuserbund, in dem die Kriegervereine zusammengeschlossen waren, war die größte Massenorganisation des Kaiserreichs mit fast drei Millionen Mitgliedern vor dem Ersten Weltkrieg. Allein in Hessen waren über 70.000 Mitglieder in rund 1.000 Vereinen organisiert.¹⁴⁵ Einen davon gab es in Holzheim, der nach einem der Fotos von der Sedanfeier 1914 zu schließen wenigstens 80 Mitglieder zählte. Darunter sollen sich auch Juden befunden haben,¹⁴⁶ was als Zeichen des Integrationswillens oder der tatsächlichen Assimilation zu werten wäre. Im ziemlich ereignislosen Leben der „kleinen Leute“ setzten die alljährlichen rituell inszenierten Feiern des Tages von Sedan mit militärischem Aufmarsch, Uniformen, Fahنشwenken, Ansprachen und Hurra- und Hochrufen einen euphorisierenden Glanzpunkt. Sie vermittelten ein Gemeinschaftsgefühl und die Identifikation mit der Macht und Stärke des Staates.¹⁴⁷ Sie hielten die Erinnerung an den letzten Krieg, der kurz und siegreich war, wach. Damit trugen sie ihren Teil dazu bei, den im August 1914 weiterhin bestehenden Glauben zu nähren, dass es sich auch diesmal so verhalten werde, ja man rechnete sogar schon zum Jahresende mit einem glücklichen Ende des Krieges. Nach 1900 wollten die Kriegervereine Bereitschaft zum Krieg vermitteln, und auch das mag ihnen gelungen sein. Denn die Kriegsbegeisterung erfasste bekanntermaßen große Teile der Gesellschaft,¹⁴⁸ auch die jüdischen Deutschen, und zwar nicht nur die nationalkonservativen, sondern die verschiedensten Strömungen und Organisationen, vom oben erwähnten Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, in dem die liberalen, assimilierten Juden organisiert waren, deren Ideal eine deutsch-jüdische Symbiose war, bis hin zu den Zionisten, die ihre Zukunft in Palästina sahen. „Wir rufen Euch auf, über das Maß der Pflicht hinaus Eure Kräfte

145 Zahlen nach Thomas Rohkrämer: *Der Militarismus der „kleinen Leute“*. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914. München 1990, S. 271. Vgl. auch *Geschichte der Krieger-, Kameraden- und Reservistenvereine in Deutschland*. Wissenschaftliche Dienste Deutscher Bundestag. Ausarbeitung WD1-3000/078/11, S. 7–9. <https://www.bundestag.de/resource/blob/410388/05b1064e5d6b689ba0482d80f15f0098/WD-1-078-11-pdf-data.pdf> (abgerufen am 10.7.2021).

146 Das Foto in Pohlheim-Holzheim, S. 23 oben. Zu jüdischen Mitgliedern vgl. Jung: *Holzheimer Juden*, S. 46 (ohne Nennung von Namen oder Belegen).

147 Trotz seiner grundsätzlich christlichen Ausrichtung gab es Spannungen mit katholischer und evangelischer Kirche. Dem Holzheimer Pfarrer des Jahres 1914 erschien der Kriegerverein als ein „ganz unter jüdischem und socialdemocraticischem Einfluß stehender Verein“ (Archiv der Pfarrei Holzheim/Grüningen. Ortschronik. Bd. 1, Teil 1, S. 195), was mehr über den durchaus zeittypischen politischen Standort des evangelischen Pfarrers und seine Feindbilder aussagt als über den Kriegerverein. Im Feiern von Festen jedweder Art mit Tanzen und Trinken sah der Pfarrer Sittenlosigkeit und das Walten der mehrfach von ihm beschworenen „bösen Geister“. Ebd., S. 194 f.

148 Skeptisch blieben vor allem (politisch organisierte) Industriearbeiter, mithin eine Gesellschaftsgruppe, der Juden kaum angehörten.

dem Vaterlande zu widmen! Eilet freiwillig zu den Fahnen!“, hieß es beispielsweise in einem Aufruf „An die deutschen Juden“ vom 1. August 1914, unterzeichnet vom Verband der Deutschen Juden, in dem sich seit 1904 verschiedene Richtungen zusammenfanden, und dem CV.¹⁴⁹ Ergänzt sei im Hinblick auf Albert Weinberg, dass die Jüdische Turnerschaft im gleichen Sinne appellierte, weil ihre Leitvorstellungen, körperliche Ertüchtigung, Idealismus und „Mannesmut“, den kriegerischen Tugenden entsprachen.¹⁵⁰

Solche Appelle fanden Widerhall bei vielen Juden, die patriotisch gesinnt waren, dies zum Ausdruck bringen und in der Mehrheitsgesellschaft aufgehen wollten. Ein jüdischer Freiwilliger erinnerte sich mit folgenden Worten an den Kriegsbeginn: „Wer doch imstande wäre, jene einzigartige Empfindung hingebungsvoller Begeisterung lebenstreu zu schildern, welche in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 jedes deutschfühlende Herz höher schlagen ließ. Noch heute zittert diese Empfindung in mir nach.“¹⁵¹ Selbst wer später kritisch auf sich und die Situation bei Kriegsbeginn zurückschaute, bestätigt den großen Patriotismus vieler jüdischer Deutscher: „Ich stand wohl wie die allermeisten, wie ich freimütig gestehe, ganz unter der Suggestion des patriotischen Rummels.“¹⁵²

6.2. Albert Weinberg im Einsatz oder 1916 als Jahr der Wende

Albert Weinberg gehörte ebenfalls zu jenen, die sich in patriotischer Hochstimmung freiwillig meldeten.¹⁵³ Der 1. September 1914 ist als Beginn seiner Dienstzeit ausgewiesen.¹⁵⁴ Das war rund drei Wochen vor seinem 17. Geburtstag, obwohl

149 Nach Nachum T. Gidal: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik. Mit e. Nachwort v. Marion Gräfin Dönhoff. Köln 1997, S. 312. – Die Zionisten beriefen sich in ihrer Wochenzeitung „Jüdische Rundschau“ Nr. 32 vom 7.8.1914 nicht auf Deutschland als Vaterland, reklamierten gleichwohl – in Übereinstimmung mit nichtjüdischen Nationalisten – Fortschritt, Freiheit und Kultur allein für die deutsche Seite und sprachen sie den feindlichen Mächten ab. Vgl. Abb. in: Jüdisches Leben. Bd. 2, S. 431.

150 Unterzeichnet vom Präsidium des Kartells Jüdischer Verbindungen und dem Ausschuß der Jüdischen Turnerschaft. (Vgl. Jüdische Rundschau, ebd.) – Auf dem 1914 in Griedel stattfindenden Bezirksturnfest, bei dem auch die Holzheimer Turner antraten, brachte der dortige Pfarrer unter Berufung auf Jahn das Turnen in direkte Verbindung mit Wehrfähigkeit und Anspruch auf Weltgeltung deutschen Geistes und deutscher Gedanken. Vgl. Butzbacher Zeitung vom 15.6.1914.

151 Arnold Tänzer: Kriegserinnerungen. Ms. undatiert. Auszug in: Jüdisches Leben. Bd. 2, S. 445–456, hier S. 445.

152 Sammy Gronemann: Erinnerungen. Ms. undatiert (vor 1947). Auszug ebd., S. 391–419, hier S. 410.

153 Zum Kriegsteilnehmer Albert Weinberg liegen nur wenige archivalische Quellen vor, weil die ehemals beim Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegergräber (ZAK) in Berlin verwalteten Unterlagen über die Teilnehmer am Ersten Weltkrieg 1945 durch Kriegseinwirkungen vernichtet wurden. (Auskunft des Bundesarchivs Berlin vom 26.10.2021.) Die wenigen Angaben entstammen dem Bestand Bundesarchiv Berlin BArch B563-1/KARTEI/Weinberg, Albert (19.09.1897).

154 Vgl. Bundesarchiv Berlin B 578/33307, S. 49.

eigentlich 17 Jahre das Mindestalter für Freiwillige waren.¹⁵⁵ Als Minderjähriger benötigte er dafür die Zustimmung seines Vaters, der – offenbar gleichgesinnt – sie ihm nicht verweigerte. Außer Albert Weinberg leisteten noch zwei andere Holzheimer Juden Kriegsdienst, die beiden waren allerdings doppelt so alt wie er und schon Familienväter.¹⁵⁶ Seine Einheit war das Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm Nr. 116, 6. Kompanie; Garnison war die Neue Kaserne in Gießen.¹⁵⁷ Am 7. August 1914 war das Regiment mit über 3.400 Mann an die Westfront gerückt, er rückte später nach.

Wie sich für Albert Weinberg die Situation als Jude in den Mannschaften und als Untergebener gestaltete, wissen wir nicht. Es gab offenbar viele jüdische Soldaten, die zunächst die neue Kameradschaft genossen. Einer berichtete:

Nicht immer, aber „im allgemeinen [...] herrschte zu jener Zeit zwischen Juden und Ariern eine Art Burgfrieden, und zumal an der Front ein kameradschaftlicher Geist, der jene Gegensätze verblassen ließ, die sonst eine so große Rolle spielten [...]. Jetzt nun im Krieg und an der Front, war die Schranke zeitweilig gefallen. Man lebte unter und mit den andern, gleich zu gleich. Es schlossen sich echte, unbeschwertere Freundschaften, man sah im Nachbarn im Graben nur den Kameraden, und man dachte nicht einen Moment darüber nach, ob er andersrassig oder andersgläubig sei. Nie wieder habe ich so ungezwungen mit Nichtjuden Umgang gepflegt wie damals im Unterstand [...]. Und wie mir ging es Unzähligen.“¹⁵⁸

Die Einsätze von Albert Weinbergs Regiment könnte man anhand zeitgenössischer Berichte en detail nachvollziehen.¹⁵⁹ Nach anfänglichen Bewegungen zwischen Marne und Aisne kam es bei Roye an der Avre von November 1914 bis Oktober 1915 zu einem fast einjährigen Stellungskampf, wie er für den Ersten Weltkrieg typisch wurde. Während dieser Phase wurde Albert Weinberg am 28. Februar 1915 wegen eines Augenleidens oder einer Augenverletzung in der Krankensammelstelle „Kursaal“ im etwa 45 Kilometer entfernten St. Quentin aufgenommen und tags darauf schon wieder entlassen.¹⁶⁰ Damit hatte er Glück im Vergleich zu vielen anderen seines Regiments. Allein bis zum Jahresende 1914, in weniger als fünf Kriegsmonaten, hatte das Regiment bereits 1.200 Tote und Vermisste sowie 1.900 Verwundete zu

155 Unter der Überschrift „Freiwillige vor“: „Als Kriegsfreiwillige können sich [...] jugendliche Personen zwischen 17 und 20 Jahren [melden]“. Gießener Anzeiger. Nr. 178, 1.8.1914.

156 Auch Isaak Bamberger (Jg. 1879) und Adolf Lindheimer (Jg. 1880) sowie 14 nichtjüdische Holzheimer gehörten dem Infanterie-Regiment 116 an. Eine Fotografie Holzheimer Soldaten dieses Regiments am Tag der Mobilmachung, daher ohne Albert Weinberg, in: Pohlheim-Holzheim, S. 79.

157 Der eigentliche Name war Berg-Kaserne, wegen des Standorts auf dem Kugelberg zwischen Licher und Grünberger Straße.

158 Gronemann: Erinnerungen, S. 413.

159 Vgl. Albert Hiß: Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich Hessisches) Nr. 116. Nach Unterlagen und Berichten der Mitkämpfenden [...]. Oldenburg und Berlin 1924.

160 Vgl. Bundesarchiv Berlin B 578/457886, Abgangsliste Krankensammelstelle „Kursaal“ St. Quentin 01.02.1915–31.03.1915, S. 227.

verzeichnen und damit rund 30 Prozent der Offiziere und Mannschaften dauerhaft oder vorübergehend eingebüßt.¹⁶¹

Nach seinem kurzen Lazarettaufenthalt verblieb Albert Weinberg weiterhin bei seiner Einheit, wie aus einer Quelle zu einer Hospitalisierung im Jahr 1916 erkennbar ist.¹⁶² Am 21. Februar dieses Jahres begann die Schlacht um Verdun, bekanntlich eines der unheilvollsten Kapitel der Geschichte dieses Krieges an der Westfront – und sein Regiment war dabei. Er selbst war mittlerweile nicht mehr Gefreiter, sondern Unteroffizier, vielleicht befördert an „Kaisers Geburtstag“, dem 27. Januar. Nach einem Gewehrschuss in den rechten Oberarm erfolgte am 27. Februar 1916 seine Aufnahme in die Leichtkrankenabteilung des Reservelazaretts in Worms, eingerichtet in der Lederfabrik C. Heyl. Knapp sieben Wochen später, am 15. April, wurde er dort entlassen, explizit als „ungeheilt“. Seine Verwundung war ihm am 25. Februar 1916 zugefügt worden, einem verlustreichen Tag des Regiments mit 456 Verwundeten und 169 Toten und Vermissten.¹⁶³ Um sich die Situation vor Augen zu führen, sei nur eine kurze Schilderung der dortigen Szenerie angeführt:

„Eine eisige Nacht mit Schneefall folgte. Seit 48 Stunden waren die Kompagnien ohne warme Verpflegung. Die vielen Greuel zweier wilden Gefechte, das Jammern und Schreien der zahlreichen umherliegenden Verwundeten, die wegen des starken Artilleriefeuers nicht geborgen werden konnten, das ununterbrochene Getöse der berstenden Granaten, das Pfeifen der Infanteriegeschosse, das Hämmern der Maschinengewehre, all das hatte die Nerven jedes einzelnen bis ins Unerträgliche angespannt.“¹⁶⁴

Wie hatten sich diese Erlebnisse auf den inzwischen 18-Jährigen ausgewirkt? Was dachte er mittlerweile über den Krieg, falls die Wochen im Lazarett überhaupt eine Zeit der Reflexion waren? Seine Sicht bleibt uns verschlossen. Nur der äußere Verlauf seines Kriegsdienstes und weiteren Lebens lässt sich partiell rekonstruieren.

Nach seiner Entlassung aus dem Wormser Lazarett im April 1916 kehrte er wohl nicht mehr an die Westfront zurück. Sein neuer Truppenteil war die 10. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 3,¹⁶⁵ das im Osten operierte: vom 9. Mai 1915 bis zum 25. Juni 1916 in Kurland, vom 25. Juni bis zum 21. September 1916 in Galizien.¹⁶⁶ In Kurland befand man sich bis zum 29. April 1916 in Winterstellung

161 Vgl. Hiß: Infanterie-Regiment, S. 228.

162 Bundesarchiv Berlin B 578/33307, S. 49.

163 Vgl. Hiß: Infanterie-Regiment, S. 229. Vor Verdun waren in den nächsten sieben Monaten ca. 240.000 tote und verwundete deutsche Soldaten und ca. 275.000 französische zu beklagen – für unbedeutende Gebietsgewinne, die wieder verloren gingen.

164 Ebd., S. 88.

165 Vgl. Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch. Hrsg. v. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Reprint d. Originals d. 2. Aufl. Berlin 1932. Guben 2010, S. 409.

166 Vgl. Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Die Anteilnahme der Truppenteile der ehemaligen deutschen Armee am Weltkrieg. Bearb. unter Benutzung der amtlichen Kriegstagebücher. [...] Der Schriftenfolge 171. Band: Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 3. Oldenburg u. Berlin 1926, S. 108–134.

mit nur wenigen kriegerischen Ereignissen. Doch in der Folgezeit sollte sich das Jahr 1916 im Osten – wie auch im Westen – als Zeit schwerster Abwehrkämpfe erweisen. Nach russischen Niederlagen und Rückzügen im Vorjahr eröffnete der russische General Alexei Alexejewitsch Brussilow (1853–1926) im Juni 1916 die nach ihm benannte Offensive, die mit taktischen Feinheiten, wie z. B. vielen Scheinangriffen oder Untertunnelungen der vorderen Linien des Gegners, die Deutschen und die an ihrer Seite kämpfenden Österreicher in starke Bedrängnis brachte. In Bezug auf seinen Einsatz in Galizien wird das Reserve-Infanterie-Regiment 3 zwar mehrfach als „schneidig“ charakterisiert, und speziell die 10. Kompanie, der Albert Weinberg angehörte, wurde vom Armeeführer am 13. September für einen mutigen Vorstoß belobigt.¹⁶⁷ Aber „der Russe“ war „rührig und rasch entschlossen“, ja „außerordentlich rührig“, was als „frech“ und „dreist“ galt.¹⁶⁸ Deutsche und Österreicher mussten sich schrittweise zurückziehen. Am 16. September 1916 fand in der Westukraine bei dem Dorf Swistelniki an der Narajiwka (bzw. Narajowka) ein Gefecht statt, dessen detaillierte Schilderung mit der Bemerkung eröffnet wurde: „Bald nach Sonnenaufgang, um 6.30 Uhr leitete die russische Artillerie den ‚schwärzesten‘ Tag unseres Regiments an der Ostfront ein.“¹⁶⁹ Es war der Tag, an dem Albert Weinberg in russische Gefangenschaft geriet,¹⁷⁰ drei Tage vor seinem 19. Geburtstag. Er war einer von insgesamt 1.455 Mann und 13 Offizieren des Regiments, die an diesem Tag als vermisst registriert wurden; daneben gab es Gefallene und Verwundete.¹⁷¹

Das Kriegsjahr 1916 brachte auch in anderer Hinsicht eine fatale Wende, für die jüdischen Soldaten und die jüdischen Deutschen schlechthin. Seit 1915, als sich abzeichnete, dass der Krieg nicht zum erwarteten schnellen Sieg führte, suchten rechte Gruppierungen Schuldige und starteten Propagandafeldzüge gegen vermeintliche jüdische „Drückeberger“.¹⁷² Es war schon eine Vorwegnahme der späteren Dolchstoßlegende, die vom Versagen der für den Krieg Verantwortlichen ablenkte und Schuld den vermeintlichen Widersachern im Innern zuwies. Aufgrund einer Eingabe des oberhessischen antisemitischen Reichstagsabgeordneten Ferdinand Werner, des vormaligen Böckel-Anhängers, verfügte der Kriegsminister im Oktober 1916

167 Ebd., S. 114, 132 sowie 130.

168 Ebd., S. 126 u. 128.

169 Ebd., S. 130.

170 Vgl. <https://grandeguerre.icrc.org/en/File/Search/#/1/2/147/0/German/Military/Weinberg%2C%20Albert> (abgerufen am 27.10.2021).

171 Vgl. Erinnerungsblätter, S. 134. Die Brussilow-Offensive (4.6.-20.9.1916) war zwar monatelang erfolgreich, das zeigt auch die Zahl von mutmaßlich 600.000 Kriegsgefangenen. (Nach Georg Wurzer: Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Rußland im Ersten Weltkrieg. Diss. Tübingen 2000, S. 24.) Über die Verluste der Deutschen bzw. Mittelmächte herrscht keine Einigkeit, in jedem Fall handelte es sich um mehrere Hunderttausend. Die Offensive forderte aber auch auf russischer Seite sehr viele Opfer, schätzungsweise eine Million Getötete, Verwundete und Gefangene; der Unmut darüber soll in der Februarrevolution 1917 zum Ausdruck gekommen sein. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Brussilow-Offensive#Der_Ausklang_der_Offensive (abgerufen am 30.10.2021).

172 Ein anderes antisemitisches Stereotyp war das des jüdischen Kriegsgewinners, der sich durch schlaue Geschäfte im Krieg Vorteile zu verschaffen weiß.

eine sogenannte Judenzählung oder Judenstatistik, um zu überprüfen, inwieweit Juden ihren „vaterländischen Pflichten“ nachkämen.¹⁷³ Somit machte sich das Kriegsministerium zum Erfüllungsgehilfen der Antisemiten. Erst recht beförderte die Nichtveröffentlichung der Ergebnisse weitere Verunglimpfungen der Juden. Waren für die 1890 hochschlagende Welle des Antisemitismus verschiedene Agitatoren verantwortlich gewesen, die staatlicherseits keine Unterstützung gefunden hatten, die man sogar bekämpft hatte,¹⁷⁴ ging der im Ersten Weltkrieg neu entfachte Antisemitismus von einem Staatsorgan selbst aus. Für die ins Abseits gestellte jüdische Minderheit mit ihren vielen Kriegsteilnehmern und Freiwilligen war diese Judenzählung ein Schlag ins Gesicht, der Traum von der Überwindung der gesellschaftlichen Schranken war ausgeträumt.

6.3. In Gefangenschaft

Es ist eher unwahrscheinlich, dass diese demoralisierende Nachricht auch Albert Weinberg erreichte, der die nächsten drei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft verblieb. Über ihn als Individuum liegen für diese Zeit nur zwei Informationen vor. Laut Angaben im Gedenkbuch des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten starb er am 30. Juli 1919 in Gefangenschaft.¹⁷⁵ Dem Nachruf seiner Holzheimer Freunde aus dem Turnverein ist zu entnehmen, dass es in Sibirien war.¹⁷⁶ Diese sehr dürftigen Angaben lassen sich ergänzen anhand von Publikationen über Kriegsgefangenschaft in russischen Lagern,¹⁷⁷ so dass ein ungefähres Bild entsteht vom Leidensweg des jungen Mannes, der nur 21 Jahre alt wurde.

Die Gefangenen, darunter immer auch Verwundete, mussten zunächst Märsche ins Hinterland machen bis zur nächsten Eisenbahnstation, von dort wurden sie in Güter- und Viehwaggons ins Innere Russlands transportiert, am Schluss folgte oftmals noch ein Marsch bis zum Bestimmungsort. Schon diesen Strapazen erlag ein Teil von ihnen. Die Anzahl der Gefangenen war so hoch, dass es für viele bereits seit der zweiten Jahreshälfte 1915 aus dem europäischen Teil Russlands in den Osten ging. Das galt ganz besonders für Deutsche, denn es gab eine Hierarchie der Völker-

173 Vgl. den Artikel Judenzählung https://de.wikipedia.org/wiki/Judenzählung#Erlass_und_Durchführung (abgerufen am 11.7.2021); dazu beispielsweise Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949. Bonn 2009, S. 128–134.

174 Nach Mack hatten Regierungsstellen einen Kampf gegen die antisemitische Bauernbewegung geführt, weil sie nicht duldeten, dass einer Minorität dergestalt zugesetzt wurde. Vgl. Mack: Otto Böckel, S. 397.

175 Vgl. Gedenkbuch, S. 409.

176 Die Anzeige nennt kein Todesdatum. Vgl. Gießener Anzeiger. Nr. 296 vom 16.12.1920 (vgl. auch Müller: Pohlheim, Abb. 119, S. 114).

177 Ein wichtiger Beitrag stammt von der schwedischen Rotkreuzschwester Elsa Brändström: Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914–1920. Berlin 1922. Aus jüngerer Zeit der schon genannte Wurzer: Die Kriegsgefangenen. Diese Arbeit weist deutliche Schwächen in Struktur und Abstraktion auf, aber ihre vornehmlich aus Erlebnisberichten von Heimkehrern zusammengestellten Angaben erscheinen verlässlich.

schaften, die in Russland als mehr oder minder feindlich galten – hier standen Deutsche an der Spitze – oder denen man freundlicher gegenüberstand, nämlich allen Slawen, besonders den Tschechen.¹⁷⁸ Es lag also in der Natur der Sache, dass Albert Weinberg früher oder später nach Sibirien kam. Denn man verbrachte die Gefangenschaft in der Regel nicht durchweg in einem Lager, öfter erfolgten Verlegungen, sogar in den eisigen Wintern, und zwar immer weiter, bis nach Ostsibirien. Damit verlor der Betroffene zumeist seine Bezugsgruppe, das waren vor allem Kriegskameraden aus der eigenen Kompanie oder Gefangene aus demselben Herkunftsgebiet.

Die Lager im Osten waren zum Teil sehr groß, mit einer Belegung bis zu 35.000 Personen. Im Einzelnen waren die Lager unterschiedlich, je nach Leitung und Umständen. Signifikant besser als die Mannschaften, zu denen auch der Unteroffizier Weinberg gehörte, hatten es die Offiziere, denen sogar monatliche Bezüge des deutschen Staates (allerdings nicht vollständig) ausgezahlt wurden. Die Mannschaften waren normalerweise mittellos und führten ein sehr elendes Leben, das im Zeichen elementaren Mangels an Nahrung, Wasser, Hygiene, Kleidung, Decken und anderer Ausstattung stand. Viele verhungerten. Außerdem gingen wegen der extremen Überbelegung und der unhygienischen Bedingungen Lagerseuchen um, vor allem Darmkrankheiten und der durch Kleiderläuse übertragene Flecktyphus. In den Wintern mit Minustemperaturen bis zu 50 Grad bestand zudem immer Erfrierungsgefahr. Eine medizinische Versorgung war in Lagern kaum möglich, selbst wenn Ärzte unter den Gefangenen waren. Das alles stand im Widerspruch zu internationalen Vereinbarungen wie namentlich der Zweiten Haager Friedenskonferenz von 1907 und auch zur russischen Verordnung über Kriegsgefangene von 1914. Aber russische Soldaten in ihren Kasernen und die einheimische Bevölkerung lebten ebenfalls in großem Mangel. Von den über 114 Millionen Reichsmark (RM), die Deutschland während des Ersten Weltkriegs allein für die Unterstützung ihrer russischen Kriegsgefangenen ausgab, war in den Lagern fast nichts zu spüren.¹⁷⁹ Nach einer amtlichen Angabe starben insgesamt etwa 20 Prozent der deutschen Kriegsgefangenen in russischen Lagern, vereinzelt sogar über 50 Prozent.¹⁸⁰ Obwohl die Gefangenenlager nicht immer streng bewacht waren, blieb eine Flucht in aller Regel erfolglos, denn dazu benötigte man Sprachkenntnisse und Geld, weshalb Offiziere häufiger Fluchtversuche unternahmen als einfache Soldaten. Überdies hatte die russische Regierung für die Gefangennahme entfloherer Lagerinsassen in angrenzenden Ländern Kopfgelder ausgesetzt.

Der Lethargie des Lagerlebens versuchte man durch selbstorganisierte Aktivitäten zu entfliehen, namentlich Sport, Musik und Theater, sogar Vorlesungen. Aber oft ging im Laufe der Zeit der Impetus verloren. Ihren religiösen Bedürfnissen durften die Lagerinsassen nachgehen, was jüdische Gefangene dem Einsatz russischer Juden zu verdanken hatten. Gottesdienstbesuche wurden als Abwechslung

178 Vgl. ebd., S. 126–146.

179 Kosten ermittelt nach Brändström: *Unter Kriegsgefangenen*, S. 133.

180 Zahlen nach Wurzer: *Die Kriegsgefangenen*, S. 74 f.; Brändström: *Unter Kriegsgefangenen*, S. 45.

gern angenommen, so sagte ein Kriegsgefangener später scherzhaft, dass selbst viele Nichtjuden in dem Moment Juden waren, wenn sich ein Gang in die Synagoge anbot.¹⁸¹ Manche Gefangene beschäftigten sich mit handwerklichen Arbeiten, um ein wenig zu verdienen. Juden wurde nachgesagt, dass sie auch im Lager Handel trieben oder Geld verliehen.¹⁸² Sowohl um der Gleichförmigkeit des Lagerlebens zu entgehen als auch aus finanziellen Interessen meldeten sich sogar viele, die nicht für Arbeitseinsätze zwangsrekrutiert wurden, zum Arbeiten. Am besten trafen es jene, die in der Landwirtschaft bei einer Familie arbeiteten. Erheblich härter waren die Konditionen in der Industrie, z. B. in der Roheisengießerei, oder im Bergwerk und bei Großprojekten wie dem berühmten Bau der über 1.400 Kilometer langen Murmanbahnstrecke (1915–1917), der etwa 25.000 der schätzungsweise 60.000 dort beschäftigten deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen das Leben gekostet haben soll.¹⁸³

Durch Arbeitseinsätze außerhalb des Lagers kamen auch politische Nachrichten bei den Gefangenen an. Die großen Hoffnungen auf Freiheit und Heimkehr aufgrund der Februarrevolution 1917 sollten sich als trügerisch erweisen; in der Folgezeit verschlechterten sich sogar die Lagerkonditionen, besonders die Lebensmittelversorgung, wodurch im Herbst 1917 viele Gefangene Opfer einer Hungerkrise wurden. Neue Hoffnung hegte man wiederum mit dem Zustandekommen des Brest-Litowsker Friedensvertrages zwischen Sowjetrußland und den Mittelmächten im März 1918, wonach ein Austausch von Kriegsgefangenen erfolgen sollte. Aber dieser Kopf-um-Kopf-Austausch erfasste nur einen Bruchteil der Hunderttausende in Sibirien. Neuen Mut fassten Kriegsgefangene auch immer dann, wenn sie von zu Hause ein Schreiben, ein sogenanntes Liebespaket oder eine Geldsendung empfangen, aber das war eher selten. Denn wegen der unterschiedlichen Schriftzeichen, der Schwäche des russischen Postwesens und der Zensur auf russischer und deutscher Seite war ein Austausch schwierig und langwierig; Paketsendungen wurden oft genug ausgeraubt, Geldsendungen unterschlagen. Allein die Tatsache, dass die Meldung des am 30. Juli 1919 erfolgten Todes von Albert Weinberg erst nahezu andert-halb Jahre später in Holzheim eintraf, spricht Bände.

Nur wenige Monate nach seinem Tod, im Herbst 1919, holte man sämtliche Gefangene aus Ostsibirien per Schiff von Wladiwostok aus in ihre Heimat zurück. Aber erst im Mai 1922 wurden die letzten deutschen Kriegsgefangenen aus Russland repatriert. Aus französischer Gefangenschaft war ein letzter Holzheimer Kriegsheimkehrer 1920 entlassen worden.¹⁸⁴ Im Übrigen haben 40 Holzheimer im Ersten Weltkrieg ihr Leben verloren, die meisten von ihnen in Frankreich; ein weiterer starb

181 Vgl. Wurzer: Die Kriegsgefangenen, S. 170, Zitat nach Adolf Epstein: Kriegsgefangen in Turkestan. Erinnerungen [...]. Wien 1935, S. 18.

182 Vgl. ebd., S. 283.

183 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Murmanbahn>.

184 Vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 28.

noch Ende des Jahres 1921 zu Hause an einer Kriegsversehrung.¹⁸⁵ So gab es im Dorf insgesamt 42 Kriegsopter.¹⁸⁶

Albert Weinbergs Turnvereinskameraden ließen, nachdem sie von seinem Tod erfahren hatten, am 16. Dezember 1920 wie erwähnt einen Nachruf auf den „treuen Freund“ im „Gießener Anzeiger“ einrücken.¹⁸⁷ Dass sie dies trotz des verbreiteten Antisemitismus taten, verweist auf seine Integration im Ort. An der Umfassungsmauer der Kirche hat man im Jahr 1923 Ehrentafeln für die im Krieg Umgekommenen in der Reihenfolge ihres Todesdatums eingelassen,¹⁸⁸ seine nur noch sehr schwer lesbare an letzter Stelle. Zwölf Jahre später, am 27. April 1935, erließ die nationalsozialistische Regierung das Verbot, an jüdische Gefallene im Weltkrieg zu erinnern.¹⁸⁹

Die Abwehr des Antisemitismus und das Erinnern an jüdische Kriegsopter hatte sich der 1919 gegründete Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (R. j. F.) zur Aufgabe gemacht – als Reaktion auf den Vorwurf der sogenannten Drückebergerei und die im Krieg staatlicherseits durchgeführte Judenzählung. Mehrere Jahre recherchierte der Reichsbund mit großer Sorgfalt und legte 1932 die Dokumentation „Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch“ vor. Auf über 400 Seiten sind die Namen und Daten der jüdischen Kriegsopter aufgelistet, unter diesen auch Albert Weinberg. Die ermittelte Zahl von rund 12.000 übertraf die der nachlässig durchgeführten staatlichen Judenzählung um das Doppelte und bezeugte, dass sich deutsche Juden nicht weniger als Nichtjuden im Krieg engagiert hatten.¹⁹⁰ Damit habe die deutsche Judenheit „ihre allein ernsthafte und achtunggebietende Blutprobe im deutschen Sinne bestanden“, heißt es mit nationalkonservativem Pathos im Vorwort des Gedenkbuchs.¹⁹¹ Aber was nützten solche aufwendigen Richtigstellungen gegenüber den Hassbotschaften und Verschwörungstheorien der Rechten?

185 Vgl. Buß: Familienbuch, K144.4.

186 Zum Vergleich: Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 hatte es von 28 Teilnehmern aus Holzheim ein Todesopfer und zwei Verwundete gegeben. Nach Jung: 150 Jahre. In: Heimatbuch, S. 103.

187 Gießener Anzeiger. Nr. 296 vom 16.12.1920.

188 Vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 30.

189 Vgl. Joseph Walk (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Heidelberg u. Karlsruhe 1981, S. 114.

190 Die Zahlen sind insofern unvollständig, als nur die der jüdischen Glaubensgemeinschaft Angehörigen erfassbar waren.

191 Das Vorwort schrieb der Hauptmann der Reserve Dr. Leo Löwenstein (1879–1956), Gründer und Bundesvorsitzender des R. j. F., im bürgerlichen Leben Physiker und Chemiker. Ihn deportierten die Nationalsozialisten später ins KZ Theresienstadt, das er jedoch überlebte. – Beispiele für die Opferbereitschaft deutscher Juden sind auch die Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden. Mit e. Geleitwort v. Franz Josef Strauß. Veränd. Neuaufl. d. EA. Herford 1992. Herausgeber der Erstausgabe von 1935 war auch der R. j. F.

7. Lilly Weinberg – weibliche Rolle, sozialer Aufstieg und Urbanität

7.1. Verlobung

Wie schon ihre Mutter so bleibt auch Lilly Weinberg aufgrund ihrer Geschlechtsrolle für uns ein sehr blasses historisches Subjekt, über das sich viel weniger sagen lässt als über die männlichen Familienmitglieder. Eine Ausbildung machte sie nicht, das wäre höchst ungewöhnlich gewesen für eine junge Frau ihrer Generation auf dem Land. Ihre vorgezeichnete Rolle war die einer Ehefrau, Hausfrau und Mutter. Ob sie, wenn der Sohn schon in der Ferne war, bei den Eltern bleiben sollte, um diese zu unterstützen, oder wie viele unverheiratete junge Frauen zeitweise in einem fremden Haushalt „in Stellung“ war? Erst im Alter von Ende Zwanzig tritt sie für uns in Erscheinung. Sie war längst im heiratsfähigen Alter – und noch ledig. In Bezug auf zeitgenössische jüdische Frauen im Vogelsberger Lauterbach heißt es: „After the age of twenty-five the community regarded unwedded young ladies as a problem to themselves and their parents.“¹⁹² Für Mütter soll noch in der Kaiserzeit gemäß den Vorgaben traditioneller Gebetbücher die Hochzeit ihrer Töchter Lebensziel gewesen sein.¹⁹³ Aber die Kriegsjahre, die Abwesenheit so vieler junger Männer, das ungewisse Schicksal des Bruders, die wirtschaftlichen bzw. Versorgungsprobleme, das waren Umstände, die eine Eheschließung keineswegs begünstigten.

Schließlich verlobte sich Lilly Weinberg in ihrem neunundzwanzigsten Lebensjahr. Am 22. April 1920 machten sie und ein Moritz Katz, Saarbrücken, ihre Verlobung im „Gießener Anzeiger“ bekannt.¹⁹⁴ Man fragt sich, wie eine Holzheimerin und ein Saarbrücker zusammenfanden. Das Rätsel löst sich dahingehend, dass der junge Mann ebenfalls aus der Provinz Oberhessen, genauer gesagt aus dem rund 24 Kilometer entfernten Städtchen Laubach, stammte, eine Zeitlang im Raum Saarbrücken gelebt hatte, im Jahr vor seiner Verlobung aber wieder in Laubach gemeldet war.¹⁹⁵ Dass er trotzdem Saarbrücken als Adresse angab, lässt auf eine gewisse Neigung des jungen Commis zum Renommieren schließen. Bemerkenswert ist, dass er zwei Jahre jünger als seine Braut war, was eher ungewöhnlich war.¹⁹⁶ Er, Jüngster von vier Geschwistern, stammte aus einer alten Laubacher Familie, schon sein Urgroßvater, der Metzger Meyer Katz (Jg. 1756), hatte dort gelebt.¹⁹⁷ Seine jüngeren Vorfäter waren allesamt Metzger, Viehhändler und Händler gewesen. Als

192 Wertheim Stein: *The Way*, S. 193.

193 Vgl. Kaplan: *Konsolidierung*, S. 247.

194 Anzeige im *Gießener Anzeiger*. Nr. 94, 22.4.1920 (vgl. auch Müller: *Pohlheim*, Abb. 112, S. 113).

195 Die Liste seiner Aufenthaltsorte nach Mitteilung von Hans-Christian Herrmann, Stadtarchiv Saarbrücken, vom 29.3.2021.

196 Informationen über Moritz Katz und seine Familie bei Hanno Müller: *Juden in Laubach und Ruppertsburg*. Lich 2015, S. 45, 50, 52 f., 55 und 76 f.

197 Von ihm ist überliefert, dass er 1799 eine Buße zahlen musste, da er unberechtigterweise zusammen mit einem christlichen Metzger geschlachtet hatte, woran man sieht, dass Zusammenarbeit über die Religionsgrenzen hinweg schon in der frühen Zeit des jüdisch-christlichen Zusammenlebens vorkam. Vgl. Müller: *Laubach*, S. 45.

Commis oder Handlungsgehilfe blieb er der beruflichen Familientradition in gewisser Weise treu, doch hatte ein Commis eine Lehrzeit zu absolvieren und verrichtete als kaufmännischer Angestellter Büroarbeit, statt Handel mit unmittelbarem Kundenkontakt zu betreiben. Bevor Moritz Katz nach Holzheim kam, hatte er auffallend oft seinen Wohnsitz gewechselt, innerhalb von zehn Jahren ein Dutzend Mal – daraus auf eine generelle Unstetigkeit des jungen Mannes zu schließen, ginge wohl zu weit, mochten Wohnungswechsel doch auch durch die schwierigere Lebenssituation von Juden bedingt sein. Bei jüdischen Partnern war ein wesentlicher Grund für die Auflösung von Verlobungen, dass diese, sofern unter sozialem Druck der Familien zustande gekommen, zu einseitiger oder beidseitiger Frustration führten, vielleicht nicht zuletzt aufgrund der populärer werdenden Idee einer Liebesheirat. Aus welchen Gründen auch immer, die Verbindung der Verlobten währte nur kurze Zeit, so dass es zu einer Hochzeit der beiden nicht kam.¹⁹⁸

7.2. Ehe

Lilly Weinberg heiratete jedoch im Jahr darauf, in ihrem dreißigsten Lebensjahr. Selbstverständlich war, dass sie einen Juden heiratete, denn das Landjudentum war traditionsverhaftet, ebenso wie die christliche Landbevölkerung, so dass es zu keiner sozialen Verbindung per Eheschließung zwischen beiden Bevölkerungsgruppen kam. In der Stadt und besonders in der Großstadt befreiten sich Juden mehr und mehr von alten Normen und Konventionen zugunsten von Individualität und Selbstbestimmung. Dort verlor die angestammte Religion als das große einende Band in der Diaspora ihre vormalige Bedeutung, entweder teilweise oder gänzlich. Was auch dazu führte, dass man sogenannte Mischehen, d. h. zugleich auf individueller Zuneigung gegründete Ehen, mit nichtjüdischen Partnern einging. Schon 1911 kamen im Reichsdurchschnitt auf 100 rein jüdische Ehen 38 Mischehen; in manchen Großstädten verschob sich das Verhältnis noch weitaus stärker zugunsten der Letzteren.¹⁹⁹ Auch in Gießen gab es solche Mischehen, aber wohl nur vereinzelt.²⁰⁰ In Holzheim blieb das bis zum Ende der jüdischen Ära ausgeschlossen.²⁰¹

198 Moritz Katz ließ sich in Laubach nieder und machte sich selbständig als Betreiber einer Manufakturwarengroßhandlung. 1929 verlegte er Wohn- und Firmensitz nach Gießen, wo er noch im selben Jahr heiratete. Das Ehepaar Katz emigrierte 1938 nach New York. Nach Auskunft Hanno Müllers vom 26.4.2021.

199 Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben. Bd. 2, S. 16.

200 Im Jahr 1942 waren es offenbar 14 in sogenannten privilegierten Mischehen lebende Juden, die für einige Jahre nicht der vollen Härte der Verfolgung ausgesetzt waren. (Vgl. Kurt Heyne u. a.: Judenverfolgung in Gießen und Umgebung 1933–1945. In: MOHG NF 69. Gießen 1984, S. 1–315, hier S. 14, auch S. 148–152.) – Im benachbarten Lang-Göns lebte eine Zeitlang die Familie des 1913 geborenen Werner Schmidt, der nur mütterlicherseits jüdische Vorfahren hatte. Aber seine Eltern waren Zugezogene und nach ihrem Habitus Vertreter des Bildungsbürgertums, auch wenn sein Vater Geschäftsmann in Gießen war. Vgl. Werner Schmidt *Leben an Grenzen. Autobiographischer Bericht eines Mediziners aus dunkler Zeit.* Zürich 1989.

201 In Gambach war Manfred Bamberger mit einer Nichtjüdin verlobt. Der Verhaftung wegen Rasenschande konnte er sich Anfang 1936 durch Flucht entziehen. Vgl. Kilian: Gambach, S. 41.

Der Ehepartner, Eugen Isaak Herz, geboren am 25. Juli 1882 in Ludwigshafen als Sohn eines Kaufmanns,²⁰² war zurzeit seiner Eheschließung Oberlehrer mit den Fächern Mathematik und Naturwissenschaften in Magdeburg.²⁰³ Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, wie diese Verbindung über die weite Entfernung hinweg zustandekam. Möglich wäre, dass Eugen Herz für sich oder Moses Weinberg für seine Tochter ein Heiratsinserat im „Israelitischen Familienblatt“, einer weitverbreiteten jüdischen Wochenzeitung, geschaltet hatte.²⁰⁴ Oder man hatte, statt aufs Printmedium zu setzen, ganz traditionell einen Heiratsvermittler (jiddisch: Schadchen) beauftragt. In sozialer Hinsicht war Eugen Herz eine ausgesprochen gute Partie: ein Vertreter des städtischen Bürgertums mit gesichertem Einkommen und überdurchschnittlicher Bildung – Bildung wurde im Judentum bekanntlich sehr viel höher geschätzt als von Nichtjuden.²⁰⁵ Auch ließen die neun Jahre Altersunterschied zu seiner Frau bei ihm mehr Solidität und Lebenserfahrung vermuten als bei einem jüngeren Mann. Eine solche Verbindung ermöglichte einer Frau einen unmittelbaren gesellschaftlichen Aufstieg, der Männern nur selten offenstand. Man fragt sich aber, wieso sich Eugen Herz für Lilly Weinberg entschied. Bei jüdischen Eheschließungen scheint die Mitgift ein wichtiges Kriterium gewesen zu sein.²⁰⁶ Möglicherweise investierte Moses Weinberg einiges in die Zukunft seiner Tochter.

202 Er war eines der sechs Kinder von Hermann Herz und Pauline, geborene Stern. Vgl. <http://www.geni.com/people> unter dem Stichwort „Eugene Isaac Herz“ (abgerufen am 1.5.2021).

203 Unterrichtsfächer nach <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148529> (abgerufen am 1.2.2021), dort aber die Fehlinformation, dass Eugen Herz am Gymnasium in Holzheim unterrichtet hätte.

204 Das lässt sich natürlich nicht nachweisen, da die Inserenten per Chiffre zu kontaktieren waren. Vgl. *Israelitisches Familienblatt*. Berlin u. Hamburg 1. Jg. (1898) – 40. Jg. (1938); hier 22. Jg. (1920).

205 Vgl. z. B. Gert Geißler: *Schulgeschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Gegenwart*. 2. aktual. u. erw. Aufl. Frankfurt a. M. 2011, S. 216. Das bestätigt auch der im hessischen Schenklangsfeld bei Hersfeld aufgewachsene Samuel Spiro: „Die einfachen Dorfjuden, die sich vom Viehhandel und vom Hausierhandel ernährten, hatten einen ungeheuren Respekt vor Gelehrsamkeit, so ungebildet sie selbst waren.“ Ders.: *Jugenderinnerungen aus hessischen Judengemeinden*. Ms. Israel 1948. Auszug in: *Jüdisches Leben*. Bd. 2, S. 137–154, hier S. 138.

206 In den sehr zahlreichen Heiratsinseraten des „Israelitischen Familienblattes“ wurden neben dem Alter, äußerlichen und charakterlichen Vorzügen, dem Beruf der Männer und der Tüchtigkeit der Frauen sehr unverblümt materielle Aspekte angesprochen und für Frauen die Mitgift angegeben, je nach sozialem Status zwischen 3.000 und 60.000 RM, z. B. „15.000 Mille“, im Sinne einer „passenden Partie“, wie es oft explizit hieß. Vgl. *Israelitisches Familienblatt*, 22. Jg. (1920). – Von einer Familie mit fünf Töchtern der Generation Lilly Weinbergs hieß es, dass der Vater nicht für alle fünf die nötige Mitgift aufbringen konnte, weshalb zwei von ihnen nach Amerika auswandern mussten, denn hierzulande seien sie ohne Mitgift keine Heiratskandidatinnen gewesen. Vgl. Liselotte Stern: *Erinnerungen an mein Elternhaus*. Ms. New York 1979. In: *Jüdisches Leben*. Bd. 3, S. 168–171, hier S. 168.



Abb. 7: Hochzeitsgesellschaft von Lilly, geb. Weinberg, und Eugen Isaak Herz im Mai 1921 vor ihrem Elternhaus. Katinka und Moses Weinberg rechts vom Brautpaar. (United States Holocaust Memorial Museum, Washington. Provenienz: Ruth Herz Goldschmidt)

Die am 13. Mai 1921 in Holzheim stattfindende Hochzeitsfeier²⁰⁷ dokumentiert eine Fotografie. Im Vergleich zu den in Holzheim üblichen christlichen Hochzeiten mit zahlreichen näheren oder fernerer Verwandten, Nachbarn, Schulkameraden und sonstigen Freunden zeigt das Foto eine kleinere Hochzeitsgesellschaft von insgesamt 23 Personen, vor dem Eingang von Moses Weinbergs Haus gruppiert. Im Zentrum die Braut, in Weiß, mit Schleier und Brautstrauß, der Ehemann wie die meisten Männer im schwarzen Anzug, er aber mit Zylinder auf den Knien, seine Haltung sehr aufrecht, ja steif, sie hingegen sehr klein, ein wenig zusammengesunken und wie verloren an seiner Seite, ein ungleiches Paar. Das Ausschlagen dieses zweiten Ehepartners wäre für Lilly Weinberg nicht ratsam gewesen, galt die gescheiterte erste Verbindung mit dem jungen Katz gewiss schon als Makel. Wohl aus Scham dafür machte man diesmal mit keiner Zeitungsannonce auf Verlobung oder Hochzeit aufmerksam. – Hatte bei Lilly Weinbergs Verlobung im Jahr zuvor noch die Ungewissheit über das Schicksal ihres Bruders Albert die Familie belastet, so war

207 Vgl. Heirats-Neben-Register Standesamtsbezirk Holzheim vom 13.5.1921. Hauptstaatsarchiv Marburg (HStAMR). Best. 905 Nr. 665. [https://dfg-viewer.de/show/?set\[mets\]=https%3A%2F%2Fdigitalisat-arcinsys.de%2Fhstam%2F905%2F665.xml](https://dfg-viewer.de/show/?set[mets]=https%3A%2F%2Fdigitalisat-arcinsys.de%2Fhstam%2F905%2F665.xml). Trauzeugen waren Mayer Lindheimer und David Mayer (vgl. ebd.). – Jüdische Hochzeitsfeiern fanden zumeist am Wohnort der Braut statt.

die Hochzeitsfeier zweifellos überschattet von der wenige Monate zuvor erhaltenen Todesmeldung.

Auch der Lebensweg des Ehepaares Lilly und Eugen Herz verlief nicht glücklich. Sehr wenig ist über ihr gemeinsames Leben in Erfahrung zu bringen, nur einzelne Aufenthaltsorte sind belegt:²⁰⁸ Wie erwähnt, war er zunächst in Magdeburg ansässig, 1922 mit Ehefrau in Leipzig und später in Berlin, dem Mekka deutscher Juden, wo am Ende der Weimarer Republik aufgrund der starken Zuwanderung fast ein Drittel von ihnen lebte.²⁰⁹ Der Wechsel des Wohnsitzes erfolgte in immer größere Städte, Magdeburg als Ausgangspunkt hatte knapp 300.000 Einwohner, Leipzig mehr als 600.000, und Berlin verzeichnete Mitte/Ende der 1920er Jahre über vier Millionen Einwohner, war demnach die drittgrößte Stadt der Welt, der Fläche nach sogar die zweitgrößte. In der Zwischenzeit war Eugen Herz nicht mehr Oberlehrer, sondern hatte es zum Studienassessor gebracht, war – nach dem Titel zu schließen – ein beamteteter Gymnasiallehrer, was insofern beachtenswert ist, als in der Weimarer Republik der Anteil jüdischer Lehrkräfte an der Gesamtheit des Lehrpersonals im öffentlichen Schuldienst unter einem Prozent lag, in Preußen allerdings hatte er schon 1905 bei 14 Prozent gelegen.²¹⁰

Eine Besonderheit der Familiengeschichte ist, dass das Töchterchen Ruth Pauline²¹¹ nicht nur in Holzheim zur Welt kam (am 18. April 1922), sondern auch aufwuchs, zumindest besuchte sie seit dem ersten Schuljahr 1928 die Holzheimer Volksschule, wie auf einem Klassenfoto zu sehen ist (vgl. Abb. 8), und verbrachte ihre vollständige Schulzeit hier. Die höchstwahrscheinlich zutreffende Erklärung für den merkwürdigen Sachverhalt, dass das Kind nicht bei seinen Eltern lebte, nimmt ihren Ausgang vom relativ frühen Tod des Vaters im Alter von fünfzig Jahren am 24. Juli 1932, elf Jahre nach der Eheschließung und zehn Jahre nach der Geburt der Tochter.

208 In Adressbüchern, die besonders von größeren Städten nur einen Teil der Einwohnerschaft erfassen, ist das Ehepaar Herz nicht zu finden; auch Anfragen bei Archiven blieben ergebnislos. Die nachfolgenden Angaben beruhen in erster Linie auf Müller: Pohlheim, S. 83. Eugen Herz' Adresse in Magdeburg seit 12. August 1919: Breiteweg 217; die gemeinsame Adresse in Leipzig: Gneisenaustraße 3; zu Berlin siehe unten.

209 Vgl. Monika Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945. Stuttgart 1982, S. 13–73, hier S. 17.

210 Vgl. Geißler: Schulgeschichte, S. 217 bzw. Monika Richarz: Berufliche und soziale Struktur. In: Michael Mayer und Michael Brenner (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Hrsg. i. Auftr. d. Leo-Baeck-Instituts v. Michael A. Meyer unter Mitw. v. Michael Brenner. Bd. 3: Umstrittene Integration 1871–1918. München 2000, S. 39–68, hier S. 60. – Zum Titel Studienassessor vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Assessor#Geschichte>. Ein Gymnasiallehrer an einer jüdischen Privatschule wäre demnach wohl als Lehramtsassessor bezeichnet worden. – Die Schulen, an denen Eugen Herz lehrte, ließen sich nicht ermitteln.

211 Der hebräische Name Ruth war im frühen 20. Jahrhundert in der Gesamtbevölkerung recht beliebt, mit Höhepunkt im Jahr 1932; er verlor seine Popularität nicht zufällig mit Beginn der NS-Zeit. Pauline, aus dem Lateinischen abgeleitet, war eine Huldigung des Kindsvaters an seine Mutter Pauline Herz. Vgl. <http://www.geni.com/people> unter dem Stichwort „Eugene Isaac Herz“ (abgerufen am 1.5.2021).

Er starb in der Heil- und Pflegeanstalt Berlin-Buch, d. h. in einer psychiatrischen Einrichtung.²¹² Da die Patientenakten nicht erhalten sind, muss ungeklärt bleiben, welcher Art die Krankheit des Familienvaters war und wann sie sich manifestierte. Offenbar schon relativ früh, so dass es wohl nicht ratsam war, das Kind bei den Eltern zu lassen, sondern die oberhessische Provinz, das Haus der Großeltern als den sicheren Hafen im Sinne des Kindeswohls, vielleicht auch zur Entlastung der Eltern zu wählen – obwohl doch das Aufwachsen der Tochter im städtischen Umfeld ihre Bildungs- und damit Zukunftschancen erhöht hätte.²¹³

Der Aufbruch Lilly Weinbergs aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, aus Enge und Gleichförmigkeit eines überwiegend antisemitisch orientierten oberhessischen Bauerndorfs in Urbanität und Bildungsbürgertum erscheint durchaus verheißungsvoll. Welche Hoffnungen sie daran knüpfte und wie sie den jähen Wechsel erlebte, wissen wir nicht. Etwa zur gleichen Zeit wie sie kam ein junger Mann aus Fürth erstmals nach Leipzig, um dort die Messe, „das größte Verkaufsereignis in Europa“, zu besuchen. Seine Faszination bricht noch sehr unmittelbar aus seinem späteren Rückblick hervor:

„Was für eine fabelhafte Stadt Leipzig war! Eine ungeheure Menschenmenge drängte sich auf den Bürgersteigen. Die riesigen Cafés waren überfüllt. Der Stimmenlärm ungeduldiger Kunden, die versuchten, die dröhnende Musikkapelle zu übertönen, zerriß uns fast das Trommelfell. [...] Alle Männer, gleichgültig, ob sie alt oder jung waren, schienen mir erfolgreich, wohlhabend, wichtig und zielbewusst. Und erst die Frauen! Ich war überwältigt und versteinert vor Staunen, immer hin- und hergerissen zwischen Bewunderung und Schreckensschauern. Jede schien mir ein Filmstar zu sein, eine großartige pelzbekleidete Diva. Make-up, Lippenstift und Frisur machten jede zu einer Sirene von unwiderstehlicher Schönheit. In ihren luxuriösen Sealmänteln und ihren hohen Stiefeln sah man sie überall auf den Straßen, in den Cafés, im historischen Auerbachschen Keller.“²¹⁴

212 Nach der am 26.7.1932 ausgestellten Todesmeldung von Eugen Herz (Landesarchiv Berlin, P Rep. 205 Nr. 145; Zustellung durch Marion Berg, Landesarchiv Berlin, vom 30.4.2021). Die Bucher Psychiatrie wurde Heil- und Pflegeanstalt genannt, im Unterschied zur Einrichtung für „Brustkranke“ (Tuberkulose-Patienten) in Buch, die als Heil- und Pflegestätte bezeichnet wurde.

213 Ruth hat später ihre Lebensgeschichte geglättet, indem sie ihre frühe Trennung von den Eltern und damit die Krankheit des Vaters – damals noch stärker tabuisiert als heute – nicht erwähnt, sondern es so dargestellt hat, als wäre sie nach dem Tod des Vaters zusammen mit ihrer Mutter zum Großvater gezogen: „My father died when I was ten years old and mother and I moved in with my grandfather“. (Zitat Ruths aus Walter W. Reed: *The Children of La Hille. Eluding Nazi Capture during World War II*. Syracuse, New York 2015, S. 27.) Reed, ursprünglich Werner Rindsberg, kam 1939 aus Mainstockheim mit einem Kindertransport nach Belgien und Südfrankreich und behielt als Schicksalsgefährte Kontakt mit Ruth Herz. Zusammen sind sie auf einem Foto von 1940 zu sehen. Vgl. Photograph Number 59831. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148654> (abgerufen am 1.2.2021).

214 Philip Seligsberger-White: *Memoirs of my youth in Fürth, Bavaria*. Ms. 1947. Auszug in: *Jüdisches Leben*. Bd. 3, S. 129–143, hier S. 140, 141 f.

Eine Steigerung dessen mit allen Ambivalenzen bot Berlin, eine in jenen Jahren international führende Metropole: Menschenmassen, Verkehr, Hektik, Technik, Lärm und Lichter, Unterhaltung und Zerstreung jedweder Art, Kunst und Kultur, Kommerz und Werbung, Luxus und Moden, aber auch, was Westjuden aus ständiger Furcht vor einer Befeuerung des Antisemitismus höchst unangenehm war, die augenfällige Präsenz von über 40.000 armen osteuropäisch-jüdischen Migranten, außerdem seit Beginn der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 Massenarbeitslosigkeit, zunehmende Armut und politische Straßenkämpfe.²¹⁵

Die zeitgenössische Großstadtlyrik mit ihrem Fokus auf Berlin thematisierte sowohl das Angezogenensein wie Abgestoßensein von diesem pulsierenden Leben, auch die Isolation des Individuums in der Massengesellschaft. Vielleicht aber erlebte Lilly Herz nur wenig vom typisch großstädtischen Treiben. In Berlin befand sich ihre Wohnung in einem ruhigen Wohngebiet der Gründerzeit in Moabit,²¹⁶ wo sie wohl weitgehend in Anspruch genommen war von häuslichen Pflichten und der Fürsorge für ihren kranken Mann, wo sie um seinetwillen auf die Anwesenheit ihres Kindes verzichten musste und vermutlich auch auf Geselligkeiten und besondere Vergnügungen. Und so könnte es sein, dass der Aufbruch aus Holzheim sie nur in eine andere Art der Enge geführt hatte.

7.3. Der Ehemann – Endstation Berlin-Buch

Die psychiatrische Anstalt (im damaligen Sprachgebrauch meist: „das Irrenhaus“), in der Eugen Herz schließlich untergebracht war, befand sich in der Krankenhausstadt Berlin-Buch, dem damals größten Klinikkomplex Europas, notwendig geworden aufgrund des enormen Bevölkerungswachstums Berlins um mehr als das Viereinhalbfache in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Allein für die psychiatrische Abteilung wurden kurz nach 1900 auf rund 68 Hektar Grundfläche 45 Bauten errichtet.²¹⁷ Dabei bemühte sich der Architekt um eine ausgesprochen menschen-

215 Vgl. zur Hauptstadt auch den Großstadtroman von Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. Berlin 1929, erschienen also vor Beginn der Weltwirtschaftskrise.

216 Die Berliner Adresse geht hervor aus der oben erwähnten Todesmeldung von Eugen Herz. Es war die Tile-Wardenberg-Straße 6. In diesem Haus wohnten zu ihrer Zeit ein Theaterunternehmer, eine Witwe, ein Major, ein Ingenieur und – was auf jüdische Mitbewohner verweisen könnte – fünf Kaufmänner. Vgl. Berliner Adreßbuch. Ausg. 1932, Teil IV, S. 874. Eugen Herz (bei Ehepaaren wurde nur der Mann angegeben) ist in den Berliner Adressbüchern der frühen 1930er Jahre allerdings nicht verzeichnet.

217 Diesem Großprojekt war schon die Errichtung zweier Psychiatrien vorausgegangen. Zu Buch vgl. Horst-Peter Wolff u. Arno Kalinich: Zur Geschichte der Krankenhausstadt Berlin-Buch. 2. überarb. und erw. Aufl. Frankfurt a. M. 2006; eine aktuelle kurze Übersicht zur Bucher Psychiatrie unter <https://www.gedenkort-t4.eu/de/biografien/klinikum-berlin-buch> (abgerufen am 15.7.2021). – Jahre vor Eugen Herz' Aufenthalt in Buch hatte der Psychiater Alfred Döblin dort gearbeitet; in seinem oben erwähnten bekanntesten Roman „Berlin Alexanderplatz“ lässt er seinen Protagonisten in der „Irrenanstalt Buch, festes Haus“ (d. h. geschlossene Abteilung) eine schwere seelische Krise durchleben (vgl. ebd. 35. Aufl. München 1996, S. 377–403). Seine Beschreibung der Umgebung der Anstalt bezieht sich aller-

freundliche Gestaltung, wie sie die „Irrenärzte“ gefordert hatten, um die Gemüter der psychiatrischen Patienten („Geisteskranken“ oder „Irren“) nicht zusätzlich zu beschweren. Ein Zeitgenosse rühmte mit Recht „die Bilder von Heiterkeit und Behaglichkeit“, die sich dem Betrachter der symmetrisch gestalteten Anlage eröffnen: Gebäude mit roten Ziegelsteinfassaden und kontrastierenden weißen Elementen, dazu Rasenflächen, Buschwerk, Blumenbeete, Brunnen und Alleen.²¹⁸

An diesem besonderen Ort war Eugen Herz einer von rund 2.500 Patienten, so hoch war die Belegzahl allein in der Bucher Psychiatrie im Jahr 1932. Durch seinen Tod ein halbes Jahr vor der sogenannten Machtergreifung blieb ihm ein härteres Schicksal erspart. Denn seit 1933 hat man jüdisches und aus politischen Gründen missliebiges Personal entlassen und soweit möglich durch Parteigenossen ersetzt,²¹⁹ in jedem Fall zum Nachteil der Kranken, besonders der jüdischen.²²⁰ Den gravierendsten Einschnitt aber brachte das erste Kriegsjahr. Im Herbst 1939 begann die Aktion T4, benannt nach der Adresse jener Zentrale in der Berliner Tiergartenstraße 4, welche die „Ausmerzungen“ der Patienten von Heil- und Pflegeanstalten organisierte, was für über 300.000 psychisch Kranke und geistig Behinderte im Deutschen Reich bis zum Ende der NS-Zeit den Tod bedeuten sollte. Die Zahl der Opfer der Bucher Psychiatrie lag zwischen Kriegsbeginn und -ende bei über 2.900. Die ersten Opfer waren jüdische Patienten, die man – im Unterschied zu nichtjüdischen – unabhängig vom Grad ihrer Erkrankung und ihrer Arbeitsfähigkeit ermordete. Innerhalb weniger Monate im Frühjahr und Sommer 1940 wurden mindestens 480 Patienten direkt in eine Tötungsanstalt überführt und dort mit Kohlenmonoxid in einer Gaskammer ermordet.²²¹ Die übrigen verlegte man in andere Anstalten, wo sie auf verschiedene Weise zu Tode gebracht wurden, sei es durch überdosierte Medikamente oder Mangelernährung.²²² So konnte die Psychiatrie Berlin-Buch zum

dings auf die Zeit unmittelbar nach deren Eröffnung im Jahr 1907. – Hinweise zur Berliner Psychiatrie und Ärzteschaft von Prof. Dr. Heinz-Peter Schmiedebach, derzeit Stiftungsgastprofessor für Medical Humanities „GeDenkOrt.Charite – Wissenschaft in Verantwortung“, Berlin.

218 Ludwig Hoffmann's Wohlfahrtsbauten der Stadt Berlin, mit beschreibendem Text von Hermann Schmitz. Berlin 1917, S. 41; der Lageplan dazu S. 44. Die Anlage steht heute unter Denkmalschutz.

219 In Berlin herrschte die ungewöhnliche Situation, dass etwa ein Drittel der Ärzte Juden waren (bei einem Bevölkerungsanteil von fünf Prozent), was auf schwerlich schließbare Versorgungslücken verweist. Vgl. Heinz-Peter Schmiedebach: Jüdische Ärzte in Berlin. Wissenschaft und ärztliche Praxis zwischen Emanzipation und Antisemitismus. In: Berliner Ärzteblatt (Rotes Blatt). 116. Jg. (2002), S. 14–18 u. 69–72, hier S. 16.

220 Zur „Machtergreifung“ in einem Berliner Krankenhaus, von der „Ausschaltung“ jüdischer und anderer unerwünschter Ärzte bis zur Misshandlung von Patienten durch NS-Mediziner, siehe Christian Pross: Das Krankenhaus Moabit 1920 – 1933 – 1945. In: Ders. u. Rolf Winau (Hrsg.): nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit. Berlin 1984, S. 109–252.

221 Vgl. z. B. Gedenkstätte Opfer der Euthanasie-Morde. 1940 „Euthanasie“-Tötungsanstalt Brandenburg. <https://www.brandenburg-euthanasie-sbg.de/geschichte/1940-t4-mordstaette-brandenburg/> (abgerufen am 18.7.2021).

222 Eine Datenbank der Opfer Berlin-Buch unter <https://www.gedenkort-t4.eu/de/biografien/klinikum-berlin-buch> (abgerufen am 15.7.2021).

1. November 1940 aufgelöst werden, um die Gebäude einer aus nationalsozialistischer Sicht sinnvollerer Nutzung zuzuführen.

Gesetzt den Fall, Eugen Herz wäre genesen und hätte nach Hause zurückkehren und seinen Dienst wieder aufnehmen können, so hätte er sehr bald nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft beruflich vor großen Problemen gestanden. Eine Stelle im staatlichen Schuldienst hätte er verloren aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933. Dessen Paragraph 3 verlangte „arische“ Abstammung. Selbst ein Sonderstatus als Frontkämpfer hätte ihn nur vorläufig vor einer Entlassung bewahrt. Im Übrigen konnte man als Jude nur noch an jüdischen Schulen arbeiten. Doch deren Finanzierung wurde immer schwieriger, bis schließlich manche jüdische Lehrkraft unentgeltlich unterrichtete, was auf eine Verarmung hinauslief. Von der Berufsproblematik abgesehen, hätte nur die rechtzeitige Überwindung der zahlreichen Hürden, die einer Auswanderung im Wege standen, ein Überleben ermöglicht. Das gelang nur einem Teil der vielen in Moabit lebenden Jüdinnen und Juden. Über 1.900 wurden allein aus diesem Berliner Stadtteil deportiert. Insgesamt waren es über 50.000 Berliner NS-Opfer, die zwischen 1941 und 1945 in die Durchgangs-, Arbeits- und Vernichtungslager verschleppt wurden. Für einen Großteil, etwa 35.000, begann „die große Reise“ am Güterbahnhof Moabit.²²³

8. Die familiäre Situation in Holzheim vor Beginn der NS-Herrschaft

Im Frühjahr 1928, als Ruth Herz an ihrem sechsten Geburtstag eingeschult wurde,²²⁴ gab es in Holzheim noch sechs jüdische Familien sowie eine ledige Frau, die mit Schwester und Schwager zusammenlebte. Insgesamt waren es 19 Personen (zwei Generationen früher waren es noch 51 gewesen), aber jetzt kein einziges Kind mehr außer Ruth.²²⁵ Wenige Monate später, am 12. August, verstarb ihre Großmutter

223 Vgl. Sie waren Nachbarn. Jüdische Opfer der Nazis in Moabit. <https://www.siewarennachbarn.de/juedische-opfer>; Der Tagesspiegel (18.10.2020). Der Weg in den Tod begann in Moabit. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/ein-audiowalk-erinnert-juden-deportationen-der-weg-in-den-tod-begann-in-moabit/26275140.html> (abgerufen am 20.7.2021). Eines dieser Opfer, die von Moabit aus in den Tod fuhren (im 27. Ostransport vom 29.1.1943), war Ludwig, genannt Ludi Lindheimer aus Holzheim. – Transporte fanden auch vom Bahnhof Grunewald und vom Anhalter Bahnhof aus statt. Vgl. Liste der Deportationszüge aus Berlin von 1941 bis 1945. <https://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/geschichte/artikel.240430.php>; https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Berlin-Grunewald#Deportationen (abgerufen am 10.9.2021). Generelle Übersichten zu den Deportationen: AJDC Berlin Kartei. Deportationen. https://eguide.arolsen-archives.org/archiv/anzeige/karte-der-ajdc-deportationskartei/?gclid=EAIaIQobChMIqPHW1MLX9AIVQfyCh0h8gbrEAAYASAAEgIRDvD_BwE; Thomas Freier: Statistik und Deportation der jüdischen Bevölkerung aus dem Deutschen Reich. <https://www.statistik-des-holocaust.de/>. – Zum Zitat vgl. Jorge Sempruns Verarbeitung seiner Deportation im Roman „Die große Reise“. Berlin 1994 (frz. EA 1963).

224 Ihr Geburtstag, der 18. April, fiel in diesem Jahr auf den Tag nach Ostermontag, den Schuljahresanfang.

225 Es gab vier Jugendliche, davon drei um 1910 Geborene, schon am Ende ihrer Teenagerzeit, und eine 1914 Geborene, demnach eine Schulabgängerin. Einer der Jugendlichen hielt sich

Katinka Weinberg im Alter von 59 Jahren, so dass das Mädchen zunächst allein mit dem Großvater lebte. Ihn unterstützte sehr wahrscheinlich eine Haushaltshilfe. Von Moses Weinbergs beruflichen Aktivitäten dieser Zeit ist nur bekannt, dass der inzwischen 66-Jährige seinen 35 Jahre zuvor angemeldeten kleinen Kolonial- und Manufakturwarenladen noch weiter betrieb (während andere in diesem Alter zumeist ihr/e Gewerbe niederlegten), wie dem „Adreßbuch Stadt und Kreis Gießen“ zu entnehmen ist.²²⁶ Damals versorgten vier weitere Händler die etwas weniger als 1.200 Personen umfassende Einwohnerschaft mit Kolonialwaren bzw. Lebensmitteln sowie mit Gemischt- und Manufakturwaren, darunter ein Jude, nämlich David Mayer/Meyer, mit seinem „Kolonial- und Gemischtwarengeschäft“ in der Liebfrauenstraße im Oberdorf.²²⁷

In der jüdischen Gemeinde Holzheim-Grüningen genoss Moses Weinberg offenbar Ansehen, denn spätestens um die Mitte der 1920er Jahre und noch 1930 war er deren erster Vorsitzender.²²⁸ Dieser Gemeinde hat er ein Buch in hebräischer Sprache gestiftet (mit einem entsprechenden Vermerk), das 1938 aus der verwüsteten Synagoge geborgen und auf Anweisung des damaligen Bürgermeisters im Gemeindearchiv aufbewahrt worden und noch heute erhalten ist.²²⁹ Mit den Seinen – zu dritt seit der sehr wahrscheinlich im Jahr 1932 erfolgten Rückkehr der verwitweten Tochter Lilly Herz nach Holzheim ins Elternhaus – soll er ein Leben unter Beachtung der religiösen Gebote gelebt haben.²³⁰ Traditionalistisches Judentum, in dem das Leben durch den jüdischen Kalender und die alten Sitten und Gebräuche bestimmt war, erhielt sich oft in wirtschaftlich relativ rückständigen Gebieten, unter anderem in Oberhessen, besonders in Dörfern und Kleinstädten. In größeren Städten hingegen hatte es schon in der Kaiserzeit viele sogenannte Drei-Tage-Juden gegeben, die nur an hohen jüdischen Feiertagen die Synagoge besuchten.²³¹

damals zu Ausbildungszwecken außerhalb Holzheims auf, als er in der zweiten Jahreshälfte 1928 zurückkehrte, war Katinka Weinberg gestorben, so dass es vorerst bei 19 jüdischen Holzheimern blieb.

226 Vgl. auch zum Folgenden Adreßbuch Stadt und Kreis Gießen 1929. Gießen 1929, Abschnitt VI, S. 75–78 zu Holzheim.

227 Weinbergs Kombination von Manufaktur- und Kolonialwaren wurde nur noch einmal angeboten, von Frieda Sander als christlicher Konkurrenz im Oberdorf. – Seinen Maschinenhandel scheint Weinberg aufgegeben zu haben; der nichtjüdische Elektromonteur Karl Faber handelte jetzt mit Maschinen und Fahrrädern.

228 Die Doppelgemeinde hatte immer einen ersten, zweiten und dritten Vorsteher, je zwei aus dem etwas größeren Holzheim und einen aus Grüningen; mit Moses Weinberg (als erstem Vorsitzenden) waren es Mayer Lindheimer, Holzheim, und Ferdinand Hess, Grüningen. Vgl. Holzheim. In: Jüdische Wohlfahrtspflege 1932/33. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsrec/current/1/sn/jgv?q=holzheim> (abgerufen am 10.7.2021).

229 Die deutsche bibliographische Angabe lautet: S. Baer: Buch Esther mit Thora. Lesebuch. Rödelheim 1900. Abbildung der Titelseite bei Müller: Pohlheim, S. 110 oben.

230 Vgl. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148529> (abgerufen am 1.2.2021).

231 Diese Aussagen beziehen sich zwar auf die Kaiserzeit, aber Moses Weinberg war ein Kind dieser Epoche. Vgl. Steven L. Lowenstein: Das religiöse Leben. In: Ders. u. a.: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 3: Umstrittene Integration 1871–1918, S. 101–122, hier S. 103–106.

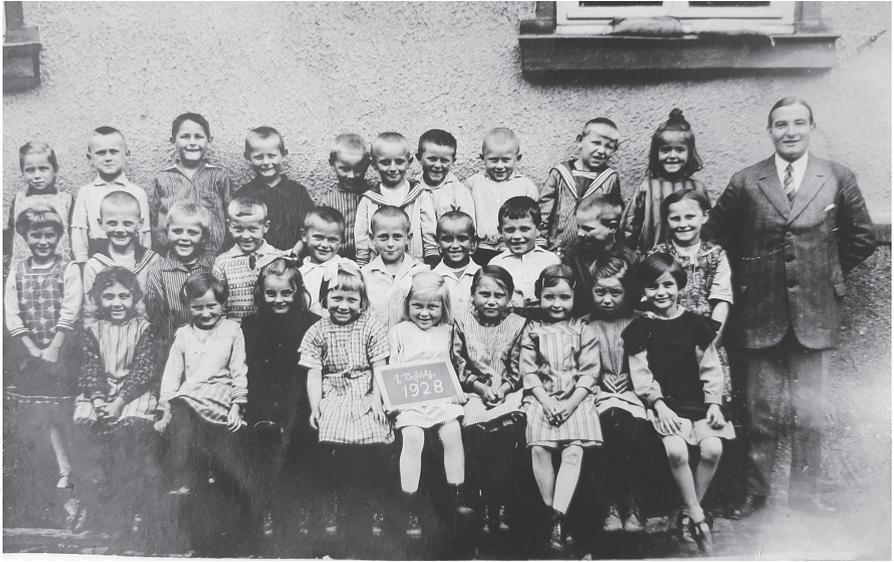


Abb. 8: Klassenfoto erstes Schuljahr 1928 mit Ruth Herz in der unteren Reihe rechts außen, daneben Lehrer Wilhelm Gandenberger. (Aus dem Nachlass ihres Klassenkameraden Erich Sander)



Abb. 9: Ruth Herz (mit Kurzhaarfrisur, vorn in der Mitte) mit Holzheimer Freundinnen aus christlichen Familien vor Beginn der NS-Herrschaft. (United States Holocaust Memorial Museum, Washington. Provenienz: Ruth Herz Goldschmidt)

Ruth, von der aus der Zeit vor 1933 drei Fotografien vorliegen, macht auf ihnen trotz jahrelanger weitgehender Abwesenheit beider Elternteile durchweg einen ausgesprochen positiven Eindruck, wach, lebendig und vergnügt: im ersten Schuljahr auf dem Klassenfoto von 1928, um 1930 mit dem Fahrrad im Dorf unterwegs²³² und vor Beginn der NS-Zeit im Mittelpunkt einer Schar von neun Freundinnen, allesamt aus christlichen Familien. Von Anfang an fiel sie als urban geprägt auf – ihre Eltern waren ja Großstadtbewohner – mit ihrem modischen Bubikopf zwischen den Flechten tragenden Holzheimerinnen, was sie aber keineswegs zur Außenseiterin machte.

9. Die Jahre 1933 bis 1938

9.1. Moses Weinbergs sozialer Abstieg und Isolation

Nach der sogenannten Machtergreifung am 30. Januar 1933 wurden schon bald die Grundrechte eingeschränkt und die Möglichkeit zur Verfolgung und „Ausschaltung“ aller Gegner im Inneren geschaffen (durch die Reichstagsbrandverordnung vom 28. Februar 1933²³³), außerdem die Möglichkeit zur Ausschaltung des Reichstags und damit zur Aushebelung der demokratischen Verfassung eröffnet (durch das Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933²³⁴). Als reichsweite staatlich verordnete Aktion folgte kurz darauf, am 1. April 1933, der Boykott jüdischer Geschäfte, ein erster Schritt auf dem Weg der „Entjudung der deutschen Wirtschaft“, der die Schutzlosigkeit der jüdischen Minderheit offenbarte. Von diesem bis in die kleinsten Dörfer getragenen Boykott war auch Moses Weinberg betroffen. Vor seinem Laden im Unterdorf und dem des David Mayer im Oberdorf sollen, wie immer betont wurde, „auswärtige“ SA-Leute Kunden am Betreten der Geschäfte gehindert haben.²³⁵ Näheres zum Boykott ist weder aus Holzheim noch einem der umliegenden Dörfer überliefert. Allerdings gibt es eine Zeitzeugenaussage zur öffentlichen Schikane von fünf Juden (und drei Nichtjuden) in Holzheim an zwei Tagen im September 1933, perfiderweise an einem Vorabend des Sabbats und am Sabbat selbst, am ersten Tag groß inszeniert mit einer Überwachung durch einen Trupp von ca. 40 SA-Männern, angeführt vom Tierarzt Dr. Erb aus Lich und begleitet von einer großen Menge schaulustiger Dorfbewohner. Außerdem wurde der genannte Ladeninhaber David

232 Vgl. Photograph Number 59816. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148529> (abgerufen am 1.2.2021).

233 Die offizielle und typisch nationalsozialistische euphemistische Bezeichnung war: Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat.

234 Offiziell: Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Staat.

235 Vgl. Jung: Holzheimer Juden, S. 46. – Die paramilitärische Kampfgruppe SA (Sturmabteilung) hatte in Holzheim 1933 zahlreiche Mitglieder, wie auf einem Foto ihres Einzugs in die Kirche am Erntedankfest zu sehen ist. (Vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 34 oben.) Sie agierten am Tag des Boykotts, wenn nicht in Holzheim, dann sicher anderswo im Umkreis. An vielen Orten unterstützten Männer vom Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, die SA beim Boykott; eine Holzheimer Ortsgruppe hatte auch der zur Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) gehörende Stahlhelm. Vgl. das undatierte Foto eines Aufmarsches der Holzheimer Ortsgruppe in Gießen, ebd., S. 35 unten.

Mayer noch im selben Jahr in Grüningen von SA-Leuten schwer misshandelt.²³⁶ Das waren im Gegensatz zum 1. April sozusagen wilde Aktionen, sogenannter Radau-antisemitismus, von Männern aus den unteren Parteirängen, die öfter weitergingen, als es der Parteiführung lieb war.²³⁷ Diese Vorfälle, die Moses Weinberg nicht direkt betrafen, sind jedoch geeignet, die gleich zu Beginn der NS-Zeit auch in Holzheim herrschende Bosheit, Roheit und Gewalt, offensichtlich nicht anstößig für die Schauspielstigen, zu verdeutlichen.

Es gab in Deutschland zwar keinen gleichermaßen einheitlich organisierten Boykott mehr, aber im Alltag doch ständige Beobachtung, Bedrohung und Verächtlichmachung, auch der „arischen“ Kunden, angestachelt durch Propaganda und Medien. Deshalb ging der Absatz der von Juden geführten Geschäfte dergestalt zurück, dass sich in Deutschland bereits Mitte des Jahres 1935 ein Viertel der jüdischen Deutschen zur Geschäftsaufgabe gezwungen sah. Im Einzelhandel sah es noch ungünstiger aus, vor allem auf dem Land.²³⁸ Auch Moses Weinberg blieb schon im Mai 1935 nichts anderes übrig, als dem Amtsgericht Butzbach Folgendes mitzuteilen: „Das von mir betriebene Geschäft hat sich in den letzten Jahren sehr erheblich verkleinert. Ein kaufmännisch eingerichteter Geschäftsbetrieb liegt nicht mehr vor, und geht über den Umfang eines kleinen Betriebes nicht hinaus.“²³⁹ Deshalb beantragte er eine Löschung seiner Firma (im Gesamtwert von 2.000 RM) im Handelsregister. Dem wurde nicht ohne Weiteres stattgegeben, sondern es wurden – mit seiner Zustimmung – Erkundigungen beim Finanzamt Gießen eingezogen, außerdem bei der Bürgermeisterei in Holzheim. Letztere bestätigte, dass nur noch wenig bei Weinberg gekauft werde und er in der Hauptsache von der Elternrente lebe, die er erhalte, weil sein Sohn in Kriegsgefangenschaft verstorben sei.²⁴⁰ Das Finanzamt bezifferte

236 Zu beidem vgl. Müller: Pohlheim, S. 105. – Die öffentliche Erniedrigung durch Straßenreinigung war eine typische NS-Schikane. Ein einschlägiges Foto aus Rheinhessen hatte man sogar als Postkarte gedruckt, siehe Dieter Hoffmann: „... wir sind doch Deutsche“. Zu Geschichte und Schicksal der Landjuden in Rheinhessen. Alzey 1992, S. 186 f.

237 Eine ganze Reihe von Regularien verbot Nichtautorisierten dezidiert eigenmächtige antisemitische Handlungen, u. a. vom 26.12.1934 (vgl. Walk: Sonderrecht, S. 101). – Zu Pogromstimmungen und wilden Aktionen einerseits und einer gewissen Vorsicht der NS-Regierung andererseits vgl. Michael Brodhacker: Menschen zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Der Alltag jüdischer Mitmenschen in Rheinhessen, Mainz und Worms während des „Dritten Reiches“. Mainz 1999, S. 125–129.

238 Vgl. Avraham Barkai: Etappen der Ausgrenzung und Verfolgung bis 1939. In: Ders. u. Paul Mendes Flohr: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. IV: Aufbruch und Zerstörung, 1918–1945. München 2000, S. 193–224, hier S. 201.

239 Zu diesem Schreiben vom 22.5.1935 siehe Register-Akten des Großherzoglichen Amtsgerichts Butzbach betr. die Firma Moses Weinberg von Holzheim, in: HStAD, Best. G 28 Butzbach Nr. R 233.

240 Vgl. Schreiben vom 5.7.1935, ebd. – Nach dem Reichsversorgungsgesetz von 1920 erhielten bei „Fehlen direkter Familienangehöriger [...] die Eltern des Gefallenen ein Elterngeld in Höhe von 30 % der Rente“. (Herbert Obinger, Lukas Grawe u. Nikolas Dörr: Veteranen- und Kriegspferversorgung und Sozialstaatsentwicklung in Australien, Deutschland, Österreich und den USA. In: Politische Vierteljahresschrift 61 (2020), S. 473–501, hier S. 483.) Die genannten 30 % beziehen sich anscheinend auf jene Rente, die einem Kriegsversehrten

seine Umsätze der vergangenen vier Jahre. Danach hatte Moses Weinbergs Jahresumsatz 1931 bei 1.966 RM gelegen, 1934 nur noch bei 1.133 RM,²⁴¹ betrug also schon im Jahr nach der sogenannten Machtergreifung weniger als 58 Prozent des Wertes von 1931, wobei dieser angesichts der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise gewiss schon geringer war als in der Zeit vor 1929. Schließlich wurde Weinbergs Antrag stattgegeben, und am 5. August 1935 erschien in der Zentralhandelsregisterbeilage zum Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger Nr. 180 die „Bekanntmachung. [30005] In unser Handelsregister wurde am 26. Juli 1935 das Erlöschen der Firma Moses Weinberg eingetragen. Amtsgericht Butzbach.“²⁴²

Das war genau einen Monat, bevor der Gemeinderat in Holzheim gleich vier Beschlüsse mit weiteren Nachteilen für jüdische Händler fasste. „Alle Geschäfte sind von der Lieferung für die Gemeinde ausgeschlossen, deren Inhaber nicht Mitglied der N.S.V. sind.“²⁴³ So wurde Druck auf nichtjüdische Dorfbewohner ausgeübt, Parteigliederungen beizutreten; zugleich blieben Juden von Gemeindeaufträgen ausgeschlossen. Weiter hieß es: „Lieferungen und Arbeiten für die Gemeinde werden nur an solche Volksgenossen vergeben, die selber und ihre Familienangehörigen keinerlei Geschäfte mit Juden tätigen.“²⁴⁴ Damit nötigte man Nichtjuden offen zum Dauerboykott jüdischer Händler. Zwei weitere Beschlüsse dieses Tages waren speziell gegen jüdische Viehhändler und ihre Kunden gerichtet. Strebte der Gemeinderat mit diesen Beschlüssen die Auflösung der noch bestehenden Verbindungen zwischen Juden und Nichtjuden bzw. die Abspaltung der Minderheit an, so trieb er die jüdischen Holzheimer noch stärker in die Isolation, indem er ihre Kontakte untereinander massiv einschränkte: „Das Herumstehen und Ansammeln von nichtarischen Personen auf den Ortsstraßen wird untersagt.“²⁴⁵ Vor diesem Hintergrund zeugt die Aussage des Holzheimer Nachkriegsbürgermeisters aus dem Jahr 1946 von einem

zugestanden hätte und die sich nach seinem Einkommen im Zivilberuf, seinem Familienstand und Wohnort bemaß. (Vgl. ebd.) Das war bei einem sehr jungen Soldaten wie Albert Weinberg wohl ein geringer Betrag. – Im Übrigen trug auch Tochter Lilly mit ihrer Witwenrente zum Unterhalt des kleinen Haushalts bei. (Vgl. Müller: Pohlheim, S. 83.)

241 Vgl. Schreiben vom 26.6.1935, ebd. – Das deutsche Durchschnittseinkommen (bei Weinberg handelte es sich demgegenüber um Umsätze) soll 1929, d. h. im Wesentlichen vor der Weltwirtschaftskrise, bei 2.100 RM gelegen haben und danach auf 1.580 abgesunken sein. Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1100231/umfrage/durchschnittseinkommen-in-der-weimarer-republik/> (abgerufen am 28.10.2021).

242 Ebd.

243 Gemeinderatssitzung vom 27.8.1935. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim. XV,2b,6,14. – Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) war eine Organisation der Wohlfahrtspflege, die ältere Verbände wie Deutsches Rotes Kreuz, Diakonie und Caritas zurückdrängte; die Arbeiterwohlfahrt wurde von den Nationalsozialisten aufgelöst. Die NSV war es, die nach der Deportation der Juden deren wenigen unbeschädigten Hausrat im Dorf versteigerte. Dieser war zuvor angeblich „käuflich erworben von der NSV“. Ebd., XIII,1,1,9.

244 Ebd.

245 Gemeinderatsprotokoll vom 27.8.1935, ebd. Auch die Beschlüsse der Gemeinderäte in Rheinhessen wiesen in dieser Zeit verschärften Antisemitismus auf. Vgl. Hoffmann: Landjuden, z. B. S. 209 f.

erstaunlichen Mangel an Bedachtsamkeit: „Von Seiten der Ortseinwohner hatten die Juden keine Schikanen auszustehen“.²⁴⁶

Nicht nur aufgrund staatlicher Maßnahmen, sondern ebenso aufgrund des von Entscheidungsträgern und Aktivisten vor Ort Praktizierten geriet Moses Weinberg zunehmend in die Armutsfalle. Seinen kleinen Laden führte er nach Aufgabe des Firmenstatus noch weiter, aber mehr schlecht als recht. Laut einer Information vom Jahresbeginn 1938 soll er hausierend tätig gewesen, was er vorher nie getan hatte, aber auch nie zuvor hatte er sich in einer vergleichbaren Notlage befunden. Doch vermutlich ist hausieren ein irreführender Begriff, denn Enkelin Ruth berichtete später, dass ihr Großvater (offenbar bestellte) Ware in die Häuser geliefert habe, was die Kundinnen schließlich nicht mehr gewollt hätten, wohl aber mit einer Zustellung durch die Enkeltochter zufrieden gewesen seien. Hintergrund dessen waren die Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 mit dem neuen Delikt der „Rassenschande“, die leicht ruchbar wurde, wenn ein Jude und eine sogenannte Deutschblütige, zumal unter Ausschluss der Öffentlichkeit, zusammentrafen. Dieses Gesetz war auch der Grund, wieso Weinberg das christliche Dienstmädchen entlassen musste, denn eine „arische“ Frau unter 45 Jahren, also im mutmaßlich gebärfähigen Alter, durfte nicht mehr in einem jüdischen Haushalt beschäftigt sein.²⁴⁷

Moses Weinberg war nicht nur beruflich ruiniert, sondern auch sozial isoliert, weil mit den geschäftlichen Kontakten auch die nachbarschaftlichen zurückgingen. Sie waren schon seit dem Verbot jeglichen Verkehrs mit Juden für NSDAP-Mitglieder vom 16. August 1934 ein Tabu,²⁴⁸ ganz besonders für Funktionsträger, wenn man nicht denunziert werden wollte. Das widerfuhr dem Holzheimer Blockwart Schneider, einem Zimmermann. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Gambach forderte im August 1937 unter dem Betreff „Judenfrage“ den Parteigenossen und Leiter des Luftschutzbundes Gandenberger in Holzheim auf zu prüfen, ob Schneider „in besonders freundschaftlichem und geschäftlichem Verkehr mit dem Juden M Weinberg“ stehe, und gegebenenfalls eine Maßnahme im Sinne einer Entlassung des Blockwartes zu ergreifen.²⁴⁹ Nach über fünf Monaten ohne irgendeine Rückmeldung erging im Januar 1938 eine Mahnung an Gandenberger, innerhalb von acht Tagen Bericht zu erstatten.²⁵⁰ Dieser ließ über die gesetzte Frist hinaus ein paar weitere Tage verstreichen und teilte dann mit, dass für Personalfragen allein die Ortsgruppe Gießen zuständig sei, wohin er den Fall weitergeleitet und angenommen habe, dass man sich in Gießen mit Gambach in Verbindung setze. Weiter berichtete er, dass Schneider nach eigener Aussage keinen Kontakt mit Weinberg habe, nur seine Frau, die dem (angeblich) Hausierenden gelegentlich Kleinigkeiten abkaufe.

246 Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIII,1,1,6. Diese Aussage bezieht sich zwar zuvörderst auf die Deportationen, hätte aber angesichts einer mindestens neunjährigen Vorgeschichte des lokalen Antisemitismus so nie geäußert werden dürfen.

247 Vgl. Biography of Ruth Herz Goldschmidt, S. 1. United States Holocaust Memorial Museum (USHMM). 1995.A.541 Goldschmidt Ruth.

248 Vgl. Erlaß des Stellvertreters des Führers bei Walk: Sonderrecht, S. 89.

249 Schreiben vom 11.8.1937, Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIII, I, 10.

250 Schreiben vom 20.1.1938, ebd.

Daraufhin sei Schneider verwarnt worden, woran sich dieser als „alter Kämpfer“²⁵¹ mit „streng nationalsozialistisch“ eingestellten Kindern zukünftig halten werde. Im Übrigen findet sich der bemerkenswerte Satz, dass man Schneider nicht ersetzen könne, auch wenn er die für seine Aufgabe vorgeschriebene Altersgrenze schon überschritten habe, „aus Mangel an geeigneten Personen im Block“.²⁵²

Der Parteigenosse Gandenberger wird uns im Zusammenhang mit Ruth Herz wieder begegnen, denn er war ihr Lehrer. Eine schillernde Figur. Allein aufgrund seiner Parteimitgliedschaft oder Leitung des Holzheimer Luftschutzbundes lässt sich kein Urteil über seine politische Loyalität gegenüber dem NS-Staat fällen. Dass er monatelang nichts nach Gambach meldete, auch auf die Mahnung verzögert reagierte, den Fall möglicherweise gar nicht nach Gießen weitergeleitet hatte, dass er behauptete, der Blockwart sei nicht ersetzbar – das könnten Zeichen einer gewissen Obstruktion gegenüber den (anderen) NS-Funktionären sein. Zugleich bewirkte er mit seinem Vorgehen eine Deeskalation in diesem Fall, der gleichwohl auf all jene, die davon erfuhrten, wahrscheinlich eine disziplinierende Wirkung hatte, zum Nachteil Moses Weinbergs. Aber dieser konnte seinen äußerst bescheidenen Handelsgeschäften – 1938 kauften nur noch die wenigen anderen jüdischen Holzheimer bei ihm ein²⁵³ (Anfang des Jahres waren es elf, seit dem Frühjahr neun) – ohnehin nur noch wenige Monate nachgehen, bis er sie aufgrund neuer antijüdischer Maßnahmen im Gefolge der Novemberpogrome ganz aufgeben musste.

9.2. Ruth Herz – beschädigte Schulzeit und Ausbildung

Ruth Herz war in der NS-Zeit die einzige und letzte jüdische Schülerin in Holzheim. Aus dem Jahr 1920 ist in Holzheim erstmals ein Klassenfoto erhalten, auf dem sich vier jüdische Kinder, drei Jungen und ein Mädchen, identifizieren ließen.²⁵⁴ Doch schon in den Anfängen des Großherzogtums Hessen im frühen 19. Jahrhundert hatte Schulpflicht für alle Kinder, unabhängig von Konfession oder Religion, bestanden, und zwar vom sechsten bis zum 14. Lebensjahr. In Städten richteten jüdische Gemeinden eigene Schulen ein, für die dieselben Regelungen wie die für die christlichen galten.²⁵⁵ Wie viele der kleinen jüdischen Landgemeinden eine eigene Schule hatten bzw. einen Lehrer, der sämtliche jüdischen Kinder in einem ein-klassigen Unterricht beschulte, ist ungewiss.²⁵⁶ Vielleicht wurden die Holzheimer

251 Männer, die schon vor 1933 Mitglieder der SA oder SS oder der NSDAP mit einer unter 300.000 liegenden Mitgliedsnummer waren.

252 Schreiben vom 1.2.1938, ebd.

253 Vgl. Biography, S. 1. USHMM.

254 Vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 82 oben.

255 Zum rechtlichen Rahmen vgl. Gesetz-Sammlung für das Grossherzogtum Hessen 1819 bis 1905 enthaltend sämtliche hessische Gesetze und Verordnungen in der zeitlichen Reihenfolge und dem geltenden Wortlaut. Hrsg. v. Reh. Heyer u. Gros. 1. Bd. 1819–1874. Mainz 1904 u. Folgebände.

256 Während für die NS-Zeit viele Informationen über die Beschulung jüdischer Kinder vorliegen, gibt es fürs 19. Jahrhundert nichts Nennenswertes. In einem lokalgeschichtlichen Beitrag zum Schulwesen in Holzheim werden jüdische Schüler mit keinem Wort erwähnt (vgl.

jüdischen Kinder im 19. Jahrhundert schon – wie die in Watzenborn-Steinberg – in der christlichen Volksschule unterrichtet und erhielten lediglich separaten Religionsunterricht durch einen jüdischen Religionslehrer.²⁵⁷ 1904 trug die Regierung dafür Sorge, dass dieser „seminaristisch“ gebildet war. Wie auch andernorts in Oberhessen sollte ein solcher Wanderlehrer mit Sitz in Wieseck sieben jüdische Gemeinden, darunter Holzheim, versorgen.²⁵⁸

Zu Ruths Zeit war die Holzheimer Schule „dreiklassig“, d. h. die acht Jahrgangsstufen wurden in drei „Klassen“ zusammengefasst, die in jeweils einem Raum gemeinsam Unterricht erhielten. Deshalb hatte man zusätzlich zur alten Schule aus dem Jahr 1840 mit ihren zwei Klassenräumen (und der Lehrerwohnung im Obergeschoss) 1907 eine neue gebaut für die sogenannte Oberstufe. Ruth besuchte zunächst die alte Schule in der Hauptstraße, direkt gegenüber dem Haus ihres Großvaters, abgebildet auf der Postkarte von 1910 (vgl. Abb. 1). Hatte sich Ruth Herz zunächst offensichtlich wohl gefühlt in der Schule und mit ihren Klassenkameradinnen, so muss sich die Situation nach der Einsetzung Hitlers als Reichskanzler binnen kürzester Zeit drastisch geändert haben.²⁵⁹ Ihre sichtlich zum Negativen veränderte Gemütslage ist auf einem vor der neuen Schule in der Beune aufgenommenen Klassenfoto von 1935²⁶⁰ nicht zu übersehen. Sie berichtete später, dass sie von ihren nationalsozialistisch organisierten Mitschülern ständig attackiert worden und sehr einsam gewesen sei. Nur der Beistand eines Lehrers habe ihr ermöglicht, ihre Schulausbildung abzuschließen. Um sie vor den anderen zu schützen, habe er ihr erlaubt, 15 Minuten nach Unterrichtsbeginn zur Schule zu kommen und 15 Minuten vor Schulschluss zu gehen, womit er seine eigene Stellung gefährdet habe.²⁶¹ Dieser Lehrer kann nur der 1938 als Parteigenosse bezeichnete Wilhelm Theodor Ganden-

Karl Heinrich Jung u. Waldemar Kütner: Das Schulwesen in Holzheim. In: Heimatbuch Holzheim, S. 194–216). – In Netra, Hessen-Kassel, ca. 20 km südlich von Eschwege, mit etwa doppelt so vielen jüdischen Einwohnern wie Holzheim, wurden acht jeweils aus einem einzigen Schüler bestehende Klassen in einem Raum von einem Lehrer unterrichtet. (Vgl. Erich Schwerdtfeger (Hrsg.): Jüdisches Leben in einem hessischen Dorf. Aus den Lebenserinnerungen Ludwig Rothschilds (1916–1992). Norderstedt 2006, S. 23 f.) Von Sterbfritz, Main-Kinzig-Kreis, mit 1.000 Einwohnern hieß es 1901, dass die erledigte Elementarlehrer- und Vorsängerstelle wieder besetzt werden solle. In: Der Israelit vom 14.8.1901, vgl. http://alemannia-judaica.de/sterbfritz_synagoge.htm (abgerufen am 6.9.2021).

257 Für 1840 ist belegt, dass dort die jüdische Gemeinde keinen eigenen Lehrer hatte, die Schulpflichtigen besuchten die allgemeine Dorfschule. Nach Müller: Pohlheim, S. 149.

258 Zur Finanzierung dieses Lehrers wollte die hessische Regierung zunächst nur einen kleinen Zuschuss leisten und erst dann, wenn der Versuch erfolgreich wäre, eine Festanstellung erwägen. Vgl. Der Israelit vom 18.4.1904 unter <https://www.haas-ahnen.de/Erinnerung/synagoge.htm#Berichte%20aus%20der%20Geschichte%20der%20j%20C3%BCdischen%20Gemeinde0> (aufgerufen am 6.9.2021).

259 Schon mittels einer Verordnung vom 25.4.1933 wurde der Anteil jüdischer Schüler an „deutschen“ Schulen auf 1,5 % limitiert, was für Holzheim natürlich irrelevant war. Vgl. Walk: Sonderrecht, S. 18.

260 Vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 87, unten.

261 Vgl. Biography, S. 1. USHMM.

berger gewesen sein, denn er war durchweg der Lehrer ihrer Schulklasse.²⁶² Er übernahm diese als 30-Jähriger, als er auf mindestens acht Jahre Unterrichtserfahrung zurückblicken konnte. Auf den Klassenfotos macht er nicht den harten und unnahbaren Eindruck wie andere Holzheimer Lehrer seiner Zeit oder vor ihm. Seine Haltung Ruth Herz gegenüber war sehr viel humaner, als man es von einem überzeugten Nationalsozialisten erwarten konnte.²⁶³

Ruths bittere Erfahrungen in der Schule mussten fast alle jüdischen Schülerinnen und Schüler an allgemeinen Schulen in der NS-Zeit machen, mit Lehrkräften, vor allem aber mit Mitschülern, denn gerade die Jugend ließ sich leicht manipulieren und fanatisieren.²⁶⁴ Und wie Avraham Barkai betont, war die jüdische Jugend in den Dorfschulen am stärksten von Verfolgung betroffen.²⁶⁵ Aber auch der zwei Jahre älteren Brunhilde Seewald aus Gambach ging es in der Oberrealschule in Butzbach nicht besser. Schon im Jahr nach der sogenannten Machtergreifung hat sie die antisemitischen Belästigungen ihrer Mitschüler nicht mehr ertragen, deshalb die Schule verlassen und mangels Alternative eine Schneiderlehre begonnen.²⁶⁶

Zum Schutz vor Diskriminierung und zur Ermöglichung eines unbeschwerteren Lernens unter ihresgleichen wurden für jüdische Schulpflichtige städtische jüdische Schulen gegründet oder bestehende erweitert. Das war ganz im Sinne der Nationalsozialisten, die auf eine Separierung jüdischer Schülerinnen und Schüler von sogenannten arischen abzielten. In Bad Nauheim hat man 1937 – d. h. erst im Jahr

262 Der als unehelicher Sohn einer Putzmacherin in Pfungstadt Geborene (1898–1955) wurde von einem Streichholzfabrikanten und seiner Frau adoptiert, wodurch er den Familiennamen Gandenberger erhielt. Die Informationen über ihn basieren auf den Recherchen Sabine Gabriels M. A., Stadtarchiv Pfungstadt, mitgeteilt am 30.6.2021.

263 Seit wann er NSDAP-Mitglied war, ließ sich nicht klären. Im Mai 1933 gehörte etwa ein Viertel der Lehrer aller Schularten der Partei an (nach Geißler: Schulgeschichte, S. 549). Falls sich Gandenberger durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933 und die damit in Gang gesetzte Welle von Entlassungen, Versetzungen und Rückstufungen zum Parteieintritt veranlasst sah, musste der noch vor dem 19.4.1933 erfolgt sein, denn ab diesem Tag gab es aufgrund der massenhaften Anträge auf Mitgliedschaft eine Aufnahmesperre bis zum 20.4.1937. In einer nach dem Krieg erstellten undatierten Liste Holzheimer NSDAP-Mitglieder ist Gandenberger nicht erfasst. Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,5,1,25.

264 Angriffe in der Schule oder auf dem Schulweg finden sich in unzähligen autobiographischen Aufzeichnungen, hier nur drei Beispiele: Gerhard L. Durlacher: Untergehen. Eine Kindheit im Dritten Reich. Aus dem Niederländ. Übers. v. Maria Csollány. Hamburg 1993, Kap. Schulzeit, S. 57–66; Marta Appel, geb. Insel: Memoirs. Ms. undatiert. Auszug in: Jüdisches Leben. Bd. 3, S. 231–242, hier S. 233 f.; Friedrich Weil: Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933. Ms. undatiert. Auszug ebd., S. 269–280, hier S. 273 f.

265 Vgl. Avraham Barkai: Jüdisches Leben unter Verfolgung. In: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung 1918–1945. Von Avraham Barkai, Paul Mendes-Flohr u. Steven M. Lowenstein. München 2000, S. 225–248, hier S. 240. – Neben den Erfahrungen mit Mitschülern verblassten fast die demütigenden nationalsozialistischen Unterrichtsinhalte, namentlich die Rassenkunde.

266 Vgl. Kilian: Gambach, S. 53. Immerhin gab es hier noch jüdische Gleichaltrige im Ort. – Eine weiterführende Schule hat keiner der jüdischen Holzheimer Schüler je besucht.

nach Ruths Schulabgang – die vormalige Israelitische Kinderheilanstalt in eine Jüdische Bezirksschule mit Internat umgewandelt. Ein Foto aus dem Jahr 1938 zeigt etwa 130 Personen, außer Schülerinnen und Schülern auch Lehrkräfte und Betreuungspersonal.²⁶⁷ Insgesamt aber waren es 150 Schüler aus mehr als 80 Orten, die dort einen neuen und sicheren Lernort fanden.²⁶⁸ Dorthin konnten auch drei Jungen aus Gambach wechseln, und zwar als tägliche Pendler, weil sie das Glück hatten, in einem Wohnort mit Bahnstation zu leben.²⁶⁹ Ein solcher Schulbesuch war natürlich ein Kostenfaktor, zumal in einer Zeit fortschreitender Verarmung. Teurer wurde es noch, wenn der Schüler oder die Schülerin im Internat oder in einer Privatunterkunft bei einer städtischen jüdischen Familie gegen Zahlung von Kost und Logis untergebracht war oder in einem der vielen Schüler-Wohnheime in Frankfurt, das als Stadt mit dem größten jüdischen Bevölkerungsanteil in Deutschland auch zum zentralen Ort für jüdische Schulbildung in Hessen wurde. So wie manch anderer Schüler aus dem ländlichen Raum, dessen Eltern es organisatorisch und finanziell ermöglichen konnten, wechselte einer der Gambacher Jungen, der die Bad Nauheimer Jüdische Bezirksschule bis zu ihrer Schließung im Jahr 1939 besuchte, anschließend nach Frankfurt ins Sichel-Flörsheim-Stift, ein jüdisches Internat.²⁷⁰ Besonders hervorzuheben ist aber das seit 1804 bestehende Philantropin der Frankfurter israelitischen Gemeinde als eine große staatlich anerkannte Schule mit einem breiten Angebot von der Vorschule bis zum Abitur für bis zu 1.000 Schülerinnen und Schüler. Zudem entwickelte sich Frankfurt zum beruflichen Ausbildungszentrum für jüdische Jugendliche. So wirkten diese und andere Vorteile der Mainmetropole, in der die große und zunächst noch wirtschaftlich potente jüdische Gemeinde unter anderem die Jüdische Wohlfahrtspflege unterhielt, als Pull-Faktoren. Der Push-Faktor, die seit 1933 in verschiedenerelei Hinsicht prekäre Situation der Landjuden, verschärfte sich nochmals mit den Nürnberger Gesetzen im Jahr 1935. Den starken Zuzug wollte der Gauleiter schon 1935 unterbinden, was mit den geltenden gesetzlichen Bestimmungen jedoch nicht vereinbar war. Zwischen 1933 und Anfang der 1940er Jahre kamen insgesamt über 10.000 Jüdinnen und Juden nach Frankfurt.²⁷¹

Merkwürdigerweise wandte sich Ruth Herz nach dem Ende ihrer Schulzeit nicht dem rund 60 Kilometer von Holzheim entfernten Frankfurt zu, wohin es viele andere junge (und erwachsene) jüdische Menschen auch aus Oberhessen zog. Vielmehr ging sie am 3. Mai 1938, zwei Jahre nach Abschluss der Volksschule und zwei Wochen

267 Vgl. Hanno Müller u. Lothar Terzner: Juden und jüdische Kurgäste in Bad Nauheim und Steinfurth. Lich 2020, S. 350 oben; eine Ansicht des Gebäudes ebd., S. 49 oben.

268 Vgl. Monica Kingreen: Zuflucht in Frankfurt. Zuzug hessischer Landjuden und städtische antijüdische Politik. In: Dies. (Hrsg.): „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945. Frankfurt a. M. u. New York 1999, S. 119–155, hier S. 125.

269 Vgl. Kilian: Gambach, S. 33, 49 und 56.

270 Vgl. Kilian: Gambach, S. 49.

271 Vgl. Kingreen, ebd., S. 128 u. 130. – Dagegen wanderten vor allem die besser Situierten massenhaft aus Frankfurt ab bzw. aus. Auch für die vom Land Geflüchteten sollte Frankfurt oftmals nur eine Zwischenstation auf dem Weg ins Ausland sein. Vgl. ebd., S. 128.

nach ihrem 16. Geburtstag,²⁷² ins knapp 250 Kilometer entfernte Dinslaken in der Rheinprovinz bzw. im Nordwesten des Ruhrgebiets, um sich dort im orthodoxen Israelitischen Waisenhaus auf ihr zukünftiges Leben vorzubereiten.²⁷³ Was für diese Ortswahl sprach, bleibt ungeklärt. Bemerkenswert ist, worauf Jürgen Grafen hinweist, dass hessische Landjuden in Dinslaken von besonderer Bedeutung für die jüdische Erziehung und darüber hinaus gewesen sind. Sowohl der vormalige Direktor des Waisenhauses, Leopold Wormser, als auch der derzeitige Direktor, Dr. Leopold Rothschild, sowie dessen Stellvertreter, Sophoni/Siegfried Herz, entstammten dem hessischen Landjudentum, ebenso ein Lehrer und ein Schulleiter in Dinslaken. Eine verwandtschaftliche oder sonstige persönliche Verbindung zu Ruth Herz lässt sich aber in keinem der Fälle nachweisen.²⁷⁴

Dinslaken zählte zu ihrer Zeit gut 26.000 Einwohner. Juden hatte es hier in geringer Zahl schon seit dem 14. Jahrhundert gegeben; erst im 19. Jahrhundert hatten sie sich verstärkt niedergelassen. Als Ruth Herz kam, hatte sich ihre Zahl gegenüber 1927 bereits auf die Hälfte reduziert, sie lag bei rund 150 Personen (knapp 0,6 % der Einwohnerschaft). Der schon vor Beginn der NS-Herrschaft um sich greifende Antisemitismus und die berufliche Verdrängung hatten jüdische Einwohner zur Abwanderung in größere Städte oder ins Ausland veranlasst.²⁷⁵ Ein halbes Jahrhundert früher war die Situation eine sehr viel günstigere gewesen. Am 1. März 1885 wurde auf Initiative des jungen Dinslakener Lehrers Leopold Wormser das Israelitische Waisenhaus, dessen erster Direktor er wurde, gegründet. Es war in einem großen und repräsentativen spätbarocken Patrizierhaus in der Neustraße (während der NS-Zeit: Schlageter-Straße²⁷⁶), der Hauptgeschäftsstraße der Stadt, untergebracht. Offensichtlich hatten es damals jüdische Händler Dinslakens zu Wohlstand gebracht,

272 In der zweijährigen Zwischenzeit hielt sie sich vermutlich zu Hause auf, weil die Familie ein so junges Mädchen nicht allein weggehen ließ. Vielleicht musste sie auch das Mindestalter von 16 Jahren erreicht haben, um als Praktikantin angenommen zu werden. Zum Aufenthalt in Dinslaken vgl. Stadtarchiv Dinslaken, Sammlung Jürgen Grafen, SP 140 – Herz, Ruth Pauline.

273 Zu den Juden in Dinslaken vgl. <https://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/c-d/139-dinslaken-nordrhein-westfalen> (abgerufen am 30.5.2021). Zur jüdischen Gemeinde bzw. zum Israelitischen Waisenhaus, eines von nur zweien im Rheinland, vgl. Jürgen Leipner: *Aus dem Leben des jüdischen Gemeinde Dinslakens von 1933 bis 1944*. Dinslaken 2014; Anne Prior: *„Geben Sie diese Kinder nicht auf!“ Kindertransport nach Belgien und die Schicksale der Bewohner des Israelitischen Waisenhauses Dinslaken 1938–1945*. Essen 2015.

274 Vgl. Stadtarchiv Dinslaken, Sammlung Jürgen Grafen, SP 140 – Herz, Ruth Pauline. Wormser stammte aus Gersfeld an der Rhön, Rothschild aus Waltersbrück bei Fritzlar, Herz aus Bad Homburg. Salli Weinberg, der letzte Leiter und Lehrer der von den Kindern des Waisenhauses besuchten jüdischen Volksschule, war in Hüfneld geboren; sein Vorgänger, Leopold Strauß, im hessischen Schorndorf. Stolpersteine der beiden unter https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stolpersteine_in_Dinslaken (abgerufen am 30.5.2021).

275 Leipner: *Leben*, S. 20–27 u. 32–39.

276 Benannt nach dem rechtsradikalen Aktivist Albert Leo Schlageter (1894–1923), im Ruhrkampf von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet, von den Nationalsozialisten als Märtyrer verehrt.



Abb. 10: Ruth Herz (ganz rechts stehend) im Sommer 1938 als Praktikantin im orthodoxen Israelitischen Waisenhaus Dinslaken. (United States Holocaust Memorial Museum, Washington. Provenienz: Ruth Herz Goldschmidt)

sonst hätte man sich eine solche Einrichtung nicht leisten können.²⁷⁷ Aber es waren nicht nur Stadtbewohner an der Gründung beteiligt, sondern auch Kräfte aus der Region, Gründungsvorsitzender war ein Kaufmann und Bankier aus Mühlheim an der Ruhr.

Die Bezeichnung Waisenhaus ist nicht ganz zutreffend, denn auch Halbwaisen und Kinder geschiedener Eltern lebten hier, außerdem kamen Kinder aus jüdischen Familien als Feriengäste; schließlich wurde 1931 ein jüdischer Kindergarten angegliedert. Seit den frühen 1930er Jahren hielten sich 38 Kinder im Waisenhaus und zehn im Kindergarten auf. Die religiöse Ausrichtung verdeutlichte die 1933 eingeweihte hauseigene Synagoge. Zusätzlich zu diesen Neuerungen unter der Leitung des Direktors Dr. Leopold Rothschild (1913–1938), der zugleich Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Dinslakens und Englischlehrer am städtischen Gymnasium war, hatte sich das jüdische Waisenhaus zur Ausbildungsstätte für Haushaltsschülerinnen und Praktikantinnen in Erziehungsberufen entwickelt. Eine Praktikantin war

²⁷⁷ Sie lebten vom Vieh- bzw. besonders vom Pferdehandel. Dieser Handel war zur Zeit der Gründung des Waisenhauses ein enormer Wirtschaftsfaktor, allein im Jahr 1884 sollen auf dem Dinslakener Viehmarkt rund 10.000 Stück Vieh aufgetrieben worden sein. Vgl. Dinslaken. <https://de.wikipedia.org/wiki/Dinslaken#Einwohnerentwicklung> (abgerufen am 30.5.2021).

Ruth Herz, die sowohl in der Hauswirtschaft als auch, wie sie hervorhob, in Kindererziehung und -psychologie unterwiesen wurde.²⁷⁸ Sprachunterricht in Englisch und Hebräisch wurde erteilt, um auf eine Auswanderung in die Vereinigten Staaten oder nach Palästina vorzubereiten. Der Direktor vermittelte seit 1935 selbst Zöglinge, die zuvor mit zionistischem Gedankengut vertraut gemacht worden waren, nach Palästina.²⁷⁹ Ein Foto aus dem Sommer 1938 zeigt eine wieder sichtlich gelöste Ruth Herz in ihrem neuen Wirkungskreis.

Nach den leidvollen Jahren in Holzheim wurde der zukunftsverheißenden Lebensphase in Dinslaken²⁸⁰ jedoch nach nur einem guten halben Jahr ein jähes Ende gesetzt – in Form des von den Nationalsozialisten euphemistisch als „Reichskristallnacht“ bezeichneten Pogroms.

10. Die Pogrome vom 10. November 1938 und die Folgen

Allerorten in Deutschland sollte die jüdische Bevölkerung dafür büßen, dass in Paris der 17-jährige Herschel/Hermann Grynszpan am 7. November 1938 in der Deutschen Botschaft ein Attentat auf den Legationssekretär Ernst vom Rath ausgeübt hatte, dem dieser zwei Tage später erlag. Grynszpan, selbst in einer ausweglosen Situation als polizeilich Gesuchter ohne Aufenthaltsgenehmigung in Frankreich, entschloss sich zu dieser Tat, als er von der plötzlichen Abschiebung seiner Eltern und Geschwister aus Deutschland, zusammen mit rund 17.000 anderen polnischen Juden, erfuhr. Seine Verzweiflungstat kam der NS-Führung nicht ungelegen als Vorwand für einen längst beabsichtigten Pogrom, der auf die Geschäftsaufgabe und besser noch auf die Auswanderung der jüdischen Bevölkerung abzielte. Am 9. November 1938, dem 15. Jahrestag des Hitler-Putsches von 1923, fand in München eine Versammlung der höheren Parteifunktionäre der NSDAP statt. Dieser Tag war nun zugleich der Todestag vom Rath, eine willkommene Gelegenheit für Reichspropagandaminister Joseph Goebbels. Nach einer vorherigen Absprache mit Hitler erklärte er in seiner Rede, dass die NSDAP keine Ausschreitungen gegen Juden organisiere, ihnen aber nicht entgegenrete, wenn sie spontan entstünden.²⁸¹ Das waren die Stichworte, die noch in dieser Nacht ein geheimes Fernschreiben der Gestapo-Zentrale Berlin an alle Staatspolizeiämter und die Weitergabe von Befehlen zur Durchführung von Terrormaßnahmen bewirkten,²⁸² die keine spontanen Entladungen des Volkzorns waren, wie von der NS-Propaganda behauptet. In die Tat

278 Vgl. Biography, S. 1. USHMM.

279 Vgl. die Biographie Joseph Seligmanns. http://wp.ge-mittelkreis.de/jukinder/seligmannjoseph08/texte/JS_08.html, daraus das Kapitel Kinderheim Dinslaken (abgerufen am 2.6.2021).

280 Eine ihrer Kolleginnen, Anni Loeb, lobte das Waisenhaus als eine wunderbare Einrichtung. Nach Prior: Kindertransport, S. 152. Veröffentlicht wurde diese Autobiographie 2012 unter dem späteren Namen Anna H. Meyer: My luck. My journey from Vallendar to San Francisco. Ohio 2012.

281 Vgl. dazu z. B. Wolf-Arno Kropat: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Wiesbaden 1988, S. 51–57.

282 Vgl. Walk: Sonderrecht, S. 249.

umgesetzt wurden die Befehle ab den frühen Morgenstunden des 10. November, der demnach eigentlich der Gedenktag des Pogroms sein müsste.

10.1. Im Israelitischen Waisenhaus in Dinslaken

Ein detaillierter Bericht über die das Dinslakener Israelitische Waisenhaus betreffenden Vorgänge ist Sophoni/Siegfried Herz (1905–1993) zu verdanken, der den Direktor der Anstalt seit September 1938 während dessen Israelaufenthalts (von dem dieser aufgrund des Pogroms nicht mehr nach Deutschland zurückkehrte) vertrat.²⁸³ Der 33-Jährige hatte wenige Monate zuvor seine Tätigkeit im Waisenhaus aufgenommen; aus politischen Gründen konnte er nicht mehr eine Ausbildung als Erzieher, sondern nur ein Praktikum im Waisenhaus absolvieren. Als vormaliger Redakteur und geschichtsbewusster Mensch lag es ihm nahe, die für ihn nach eigener Aussage erschütterndsten Ereignisse seines Lebens genauestens festzuhalten.²⁸⁴ Daher sind wir gut informiert über das, was Ruth Herz dort widerfahren ist.

Der 10. November 1938 begann im Waisenhaus mit einem überfallartigen Läuten noch zur Schlafenszeit, um 5.45 Uhr morgens. Zwei Männer der Gestapo und ein Polizist durchsuchten das Waisenhaus auf Waffen, kappten die Telefonleitung und entfernten sich mit dem Verbot, das Haus zu verlassen und die Fensterläden zur Straße zu öffnen, also weiteren Maßnahmen der Isolation. Die zu diesem Zeitpunkt 46 Personen des Hauses, davon 32 Zöglinge im Alter von sechs bis 16 Jahren, wurden nach der üblichen Morgenandacht Uhr von Sophoni Herz um 7.30 Uhr informiert und zugleich beruhigt. Zwei Stunden später stürmten rund 50 Uniformierte, aber auch nichtuniformierte Jugendliche²⁸⁵ ins Waisenhaus, zerstörten systematisch das Inventar und warfen es aus den zerschlagenen Fenstern und Türen ins Freie. Entgegen dem Verbot verließ Herz mit seinen Schutzbefohlenen das Haus, um

283 Der Bericht, ursprünglich Teil der umfangreichen Autobiographie des Verfassers und seines Rückblicks auf die jüdische Geschichte Bad Homburgs (1981 und 1983 erschienen), wurde verschiedentlich veröffentlicht, in verschiedene Sprachen übersetzt und mit Preisen ausgezeichnet. Hier zugrunde liegt die von der Stadt Dinslaken herausgegebene Broschüre Yitzhak Sophoni Herz: Fast vergessen? Erinnerungen an die „Kristallnacht“ in Dinslaken am 10. November 1938. 2. Aufl. Dinslaken 2003. Vgl. auch Der Novemberpogrom. „Der Schlag kam von innen.“ Das Waisenhaus in Dinslaken. <https://www.yadvashem.org/yv/de/exhibitions/novemberpogromnacht/jewish-orphanage.asp>. – Eine auch sonst mit Fehlern behaftete Version im Internet schreibt den Bericht fälschlich einem Dr. Salomon Herz zu. Vgl. <http://www.tenhumbergreinhard.de/taeter-und-mitlaeufer/staedte-1933-1945>.

284 In den für Juden so schwierigen Zeiten verlief sein Berufsweg nicht linear, er hatte in einer großen jüdischen Verlagsbuchhandlung in Frankfurt gearbeitet, als Schriftleiter und Reporter einer Lokalzeitung in Bad Homburg und als Korrespondent für andere Zeitungen, bei einem Buchbinder in Bad Homburg und in Berlin, hatte sich aber auch schon mehrfach in der Jugendarbeit engagiert. Als Mitglied des Reichsbanners Schwarzrotgold und der SPD hatte er Ende März 1933 seine Anstellung bei der Zeitung verloren, 1935 war er aus Angst vor den Bad Homburger Nationalsozialisten in die Anonymität der Hauptstadt geflüchtet. Vgl. ebd., S. 2 f. Zu Herz vgl. auch Prior: Novemberpogrom, S. 31–34.

285 An mehreren Schulen in Dinslaken wurde der Unterricht vorzeitig beendet, damit sich die Schüler am Pogrom beteiligen konnten. Vgl. u. a. Prior: Novemberpogrom, S. 40–44 u. 122.

zur Polizeistation im Rathaus zu gehen, wo man ihnen aber jeglichen Schutz verweigerte. Während sie danach frierend, da ohne warme Überkleidung, auf einer Wiese hinter dem Waisenhaus ausharrten, beobachteten hunderte von Zuschauern das Zerstörungswerk. Um 10.15 Uhr hörte man Sirenen und sah Rauchwolken, denn inzwischen brannten die Synagoge und einige Häuser jüdischer Eigentümer. Die Feuerwehr schritt auch hier nur löschend ein, um nichtjüdische Häuser vor einem Übergreifen der Flammen zu sichern. Während Ruth Herz und die anderen draußen warteten, teilte Sophoni Herz dem zum Waisenhaus gekommenen, ihm gegenüber nicht unfreundlichen örtlichen Polizeikommissar mit, dass er eine behördliche Erlaubnis zur Auswanderung mit den Kindern nach Belgien oder Holland wolle. Als ein junger Mensch in braunen Hosen den Polizeikommissar anherrschte, sich nicht mit einem „Saujuden“ abzugeben, habe der sofort sein Verhalten geändert.

Später mussten die Waisenhausbewohner, die jüngsten von ihnen auf einem von Hand gezogenen Leiterwagen, durch die Stadt ziehen.²⁸⁶ Dieser Zug wuchs auf mehr als das Doppelte an, als andere Juden hinzukamen, vor allem jüdische Frauen. Die jüdischen Männer hatte man vielfach misshandelt und alle unter 60-jährige, vereinzelt aber auch ältere, festgenommen, um sie ins KZ Dachau zu verschleppen. Sehr viele Zuschauer flankierten auf den Bürgersteigen die „Judenparade“ auf ihrem Weg zur jüdischen Schule. Dort begründete ein Repräsentant der Partei den „Schutzhäftlingen“ die Ausschreitungen des Vormittags durch angeblich „unbekannte Elemente“ mit dem Pariser Attentat. Am frühen Abend fand ein zweiter „Judenzug“ statt, wiederum unter den Augen vieler Neugieriger. Es ging zu einem Tanzsaal, wo die Mädchen und Frauen diese und die folgenden Nächte auf einem Strohlager verbringen mussten, zunächst bewacht von ca. 40 bewaffneten SA- und SS-Männern. Die Jungen hatten es noch schlechter, separat in einem Stall untergebracht, wurden sie zuerst eine Stunde lang schikaniert mit Exerzierübungen und Singen des Horst-Wessel-Liedes. Die Versorgung der beiden Gruppen mit Lebensmitteln war ein Problem, da Ladeninhaber instruiert waren, nichts an Juden zu verkaufen. Am 15. November mussten die ehemaligen Bewohner des Waisenhauses, das zwischenzeitlich von NSDAP und SA geplündert worden war, in einem dritten „Judenzug“ nochmals umziehen, in ein seit dem Pogrom leerstehendes und weitestgehend zerstörtes jüdisches Wohnhaus. Jedoch glückte es Sophoni Herz zusammen mit Miriam Rothschild, der Tochter des abwesenden Waisenhausleiters, Unterkünfte in Köln zu organisieren,²⁸⁷ so dass sie schon tags darauf die unbewohnbare Stätte in Dinslaken

286 An diesen erniedrigenden Umzug erinnert seit 1993 ein bronzener Leiterwagen mit Gedenktafel, Werk eines lokalen Künstlers. Vgl. <https://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/c-d/139-dinslaken-nordrhein-westfalen>. Das attraktive Waisenhausgebäude, das schon längst Begehrlichkeiten auf Seiten der Nationalsozialisten erregt hatte, wurde nach der Vertreibung seiner ehemaligen Bewohner Sitz der Kreisleitung der NSDAP. Vgl. Dinslakener Straßen von A-Z. https://www.dinslaken.de/C12573A70061A420/files/dinslakener_strassen_von_a-z.pdf?file/dinslakener_strassen_von_a-z.pdf?OpenElement.

287 Prior hebt diese Helferin hervor; sie berichtet außerdem von Unterkünften in verschiedenen Kölner Privathaushalten und jüdischen Einrichtungen (vgl. Prior: Kindertransport, S. 14 f.);

verlassen konnten und in zwei Fuhren und mehrstündiger Fahrt auf offenem LKW nach Köln gelangten.

Dort bewältigte Herz für seine Schutzbefohlenen in einem neunwöchigen Kampf mit schikanösen Behörden die äußerst mühsame Aufgabe, die vielen Auswanderungsformalitäten, die für Kinder genauso wie für Erwachsene galten, zu erfüllen. Hier seien exemplarisch nur die „Umzugsgutlisten“ genannt,²⁸⁸ auf denen man (in diesem Fall die Familie) seitenlang nicht nur jede Kleinigkeit, die bei der Ausreise mitgenommen wurde, aufführen musste, sondern auch den jeweiligen Anschaffungswert und das Anschaffungsjahr. Sodann benötigte man vom Finanzamt zu diesen Listen eine „Unbedenklichkeitsbescheinigung“, d. h. die Zustimmung zur Ausfuhr der fraglichen Gegenstände ins Ausland. Für die Vorbereitung der Flucht nach Belgien war an sich der Provinzialverband für die jüdische Wohlfahrtspflege Rheinprovinz, eine Unterorganisation der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden in Berlin, zuständig, der die Ausführung Sophoni Herz überließ.²⁸⁹

Ruth Herz aber hatte die Gruppe fürs Erste am 3. Dezember verlassen, um sich laut Meldekarte der Stadt Dinslaken nach Frankfurt am Main in die Scheffelstraße 33 zu begeben.²⁹⁰ Allerdings lässt sich nicht sagen, bei welchem der Bewohner des fünfstöckigen Hauses sie Unterschlupf gefunden haben könnte.²⁹¹ Kurz zuvor hatten sich ihre Mutter und ihr Großvater aufgrund der Ausschreitungen in Holzheim ebenfalls in Frankfurt aufgehalten, waren jedoch schon vor Ruths Ankunft nach Holzheim zurückgekehrt.

10.2. In Holzheim

Ein Schwerpunkt der Novemberpogrome lag, wie Wolf-Arno Kropat konstatiert, im hessischen Raum.²⁹² Von Kassel ausgehend, hatte antisemitischer Terror an verschiedenen Orten in Kurhessen schon am 7. und 8. November stattgefunden, worauf sich Goebbels in seiner Rede am Abend des 9. November berief. Zu den Holzheimer Terrorakten liegen aus der frühesten Nachkriegszeit zwei kurze amtliche Dokumente des Bürgermeisters Heinrich Jung IX. (1898–1968) vor.²⁹³ Auf Anfrage des Landrates teilte er am 4. Oktober 1945 mit: „Bei der allgemeinen Aktion gegen

Herz selbst kam im Jüdischen Lehrlingswohnheim in der AgrippasträÙe 10 unter (vgl. Herz: Erinnerungen, S. 15).

288 Angaben nach den Exponaten der Ausstellung „Kinderemigration aus Frankfurt“ des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek. Frankfurt am Main, 1.9.2021–15.5.2022.

289 Vgl. Prior: Kindertransport, S. 19.

290 Vgl. Stadtarchiv Dinslaken, Sammlung Jürgen Grafen SP 140 – Herz, Ruth Pauline.

291 Die acht angegebenen Namen der Bewohner dieses Hauses begegnen sonst nirgends im Zusammenhang mit den Familien Weinberg oder Herz. Vielleicht war es ein in Dinslaken vermittelter Kontakt. Zur Scheffelstraße 3 vgl. Amtliches Frankfurter Adreßbuch [...] für das Jahr 1938. Frankfurt am Main 1938, II. Teil, S. 302.

292 Vgl. Kropat: Kristallnacht, S. 1.

293 Diese und andere Angaben zu Holzheimern aus der genealogischen Datenbank von Klaus-Peter Brendel, Holzheim. – Jung war Bürgermeister von 1945 bis 1956.

die Juden wurden auch hier einige Wohnungen demoliert, auch sollen einige misshandelt worden sein. Die Synagoge wurde auch schwer beschädigt. Die Aktion wurde soweit mir bekannt, von Auswertigen durchgeführt.²⁹⁴ Zur Synagoge berichtete er am 17. Juli 1946 an die nämliche Adresse: „Die Inneneinrichtung, Fenster u.s.w. sind bei der allgemeinen Judenaktion zerstört worden. Die Synagoge ist dann von den hier wohnenden Juden selbst verkauft worden, an Karl Müller III. Kaufvertrag ist abgeschlossen.“²⁹⁵

Deutlich wird, wie der Bürgermeister nur das Allernötigste ansprach und dabei beschönigte. So schreibt er von „einigen Wohnungen“, statt die Zahl zu beziffern oder zu sagen, dass alle jüdischen Häuser (nicht Wohnungen) betroffen waren. Wenn es um Personenschäden geht, wird das zweifelnde „sollen“ eingeführt, dabei wusste man sehr wahrscheinlich Bescheid. Dass nur Auswärtige beteiligt gewesen wären, war eine gängige Behauptung. Sie ist aber unzutreffend, wie noch gezeigt wird. Und dass die Holzheimer Juden notgedrungen ihre Synagoge verkauften, wird hier durch die Betonung des Kaufvertrages als ein normaler und legaler Vorgang dargestellt, was letztlich auch die zum Verkauf führenden Ereignisse verharmlost. Solchen Verharmlosungen begegnet man ebenso in späteren Aussagen von Zeitzeugen.

Über den Beginn der Holzheimer Ausschreitungen berichtete nach mehr als einem halben Jahrhundert, als diese Vorgänge nochmals zur Debatte standen (siehe dazu unten), ein Holzheimer Zeitzeuge namens Willi Diehl (1905–1996),²⁹⁶ der sich noch an manche Einzelheiten erinnerte. Im Vergleich zu Dinslaken begannen nach seinen Aussagen die Terroraktionen im Dorf sehr viel später:

„Am 10. Nov[ember] rief der SA-Sturmführer G. aus Lang-Göns, dem auch die Holzheimer SA unterstand, bei Willi B. und Ernst K. (SA-Mitglied und Beigeordneter der Gemeinde Holzheim)²⁹⁷ an und fragte, ob die Holzheimer SA etwas unternommen habe bezüglich der Synagoge und der Judenwohnungen. Dies wurde verneint. Deswegen kam er am Abend des 10. November mit SA-Männern aus Lang-Göns,²⁹⁸ die keine Uniform trugen, um Synagoge und jüdische Wohnungen zu verwüsten. [...] Bürgermeister Buß²⁹⁹ ging hin, konnte aber ihrem Treiben keinen

294 Stadtarchiv Pohlheim, XIII,1,1,3. Rechtschreibung und Zeichensetzung gemäß Original.

295 Ebd. XIII,1,1,5.

296 Die Angabe „*1915“ ist entweder eine Verwechslung Karl Heinrich Jungs oder ein Flüchtigkeitsfehlers Müllers (ders.: Pohlheim, S. 104), denn der 1915 Geborene ist schon 1940 verstorben; er war der vom Zeitzeugen Diehl belastete Namensvetter. Im Jahr 1991 konnte nur der bis 1996 lebende Wilhelm Diehl (1905–1996) der Informant Jungs gewesen sein.

297 Ernst Klotz war 1938 zweiter Beigeordneter der Gemeinde. (Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim, XV,2a,2,17.) – Die Liste der SA-Mitglieder im Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim enthält keinen Willi B., aber drei andere Wilhelm. Entweder ist das B. eine Fehlschreibung, oder die Liste der SA-Mitglieder ist unvollständig. Vgl. ebd., XIX,5,1,25.

298 SA-Leute aus Lang-Göns fuhrten gegen Mitternacht auch nach Grüningen, wo Einheimische mit Äxten schon jüdisches Eigentum zerstört hatten. So der Grüninger Bürgermeister 1945, nach Müller: Pohlheim, S. 49.

299 Heinrich Buß (1883–1959) war Bürgermeister von 1931 bis 1945 (vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 100), er ist nicht zu verwechseln mit dem späteren Bürgermeister Walter Georg Buß (1915–1991), Bürgermeister der Jahre 1956–1971.

Einhalt gebieten, sondern lediglich verhindern, daß die Synagoge angesteckt wurde. – Vorher war die Polizei (in Lich waren 2 Gendarmen stationiert) bei Bürgermeister Buß gewesen, um zu verlangen, dass die Synagoge verbrannt würde. Das wurde vom Bürgermeister abgelehnt mit der Begründung, dann würde der Brand auf Nachbarhäuser übergreifen und das ganze Viertel vernichten. Man unterließ das also.³⁰⁰

Dass die Holzheimer SA zunächst vor Ort nichts unternommen habe, könnte glaubwürdig sein, denn gegenüber Juden, die man im Dorf von klein auf kannte, gab es vielleicht eine Art „Beißhemmung“, eventuell auch Scham gegenüber jenen nichtjüdischen Dorfbewohnern, die eine gewisse Autorität besaßen und solche Gewalt nicht guthießen, wie namentlich Wilhelm Konrad Klotz (1882–1974), Vorsitzender des Ortsbruderrates der Bekennenden Kirche von 1935 bis 1945,³⁰¹ seit 1933 Direktor der dörflichen Genossenschaft, der diese Funktion 1938 aufgeben musste, weil er trotz der Verbote Kontakte zu Juden unterhielt.³⁰² Dass sich Polizisten aus Lich – ebenso wie die in Dinslaken – als Terrortreiber gebärdeten, stand im Widerspruch zu den Vorgaben, denn sie waren nur aufgefordert, die sogenannten Aktionen nicht zu behindern.³⁰³ Es verdeutlicht einmal mehr die stark verbreitete Gewaltbereitschaft.

Der Zeitzeuge Diehl wies außerdem auf zwei Holzheimer hin, die sich am Zerstörungswerk der SA beteiligt hätten, beide seien im Krieg gefallen. Wenn er sie nicht namentlich nannte, obwohl sie 1991 schon seit etwa einem halben Jahrhundert tot waren, so unterließ er das in Rücksicht auf ihre Familien. Den dritten Täter brachte er gar nicht ins Spiel, wahrscheinlich weil dieser im Jahr 1991 noch lebte. Im Allgemeinen wurden Täter nur selten preisgegeben, meist hatte man nichts gesehen und nichts gehört oder erinnerte sich nicht mehr. Solche Rücksichten nahmen die Opfer natürlich nicht. Max Bamberger, ein ehemaliger Holzheimer, dem es noch 1941 gelungen war, in die USA zu entkommen, nannte in einem Schreiben aus dem Nachkriegsjahr an seinen Holzheimer Freund Heinrich nicht nur die

300 Die Ergänzungen in runden Klammern stammen von Karl Heinrich Jung, der die mündlichen Aussagen Diehls niederschrieb. Jungs Aufzeichnungen sind derzeit im Stadtarchiv Pohlheim nicht auffindbar, daher wird hier zitiert nach Müller: Pohlheim, S. 104. – Auch ein Anlieger der Synagoge habe sich aus Furcht um sein Eigentum gegen das Abbrennen der Synagoge gewandt. Vgl. Jung: Holzheimer Juden, S. 47.

301 Das benachbarte Dorf-Güll war eine Hochburg der Bekennenden Kirche mit 300 Mitgliedern bei nur rund 430 Einwohnern in den 1920er und 1930er Jahren. In Holzheim war der damals amtierende Pfarrer Christian ein Gegner der Bekennenden Kirche, trotzdem soll es auch hier viele Anhänger gegeben haben, die sich aber von der offiziellen Kirche nicht zurückgezogen hätten. Vgl. Archiv der Pfarrei Holzheim/Dorf-Güll. Ortschronik [...]. Bd. 1, Teil 2: Chronik der Gemeinde Dorf-Güll 1858–1954, S. 47–53.

302 Nach dem Krieg war er 16 Jahre Kirchenvorsteher. Vgl. Pohlheim-Holzheim, S. 109.

303 Vgl. Geheimes Fernschreiben der Gestapo an Staatspolizeiämter vom 9.11.1938, Walk: Sonderrecht, S. 249.

beiden von Diehl angedeuteten Akteure, sondern einen dritten,³⁰⁴ der auch von anderer Seite als Täter verbürgt ist. Der Adressat des Briefes war Heinrich Jung IX., der oben genannte Bürgermeister der Nachkriegsjahre. Als solcher war er gemäß einem amtlichen Schreiben vom 11. November 1946 gehalten, die in besonderem Maße hervorgetretenen Nationalsozialisten an die Spruchkammer des Landkreises Gießen zu melden. Dem kam er am 17. November 1946 nach. Das Schreiben seines Freundes Max Bamberger reichte er offensichtlich ein, denn es trägt den Stempel der Spruchkammer, befindet sich heute aber wieder in privatem Besitz. Darin sind angeführt: 1. der Namensvetter des Informanten, Willi bzw. Wilhelm Diehl (1915–1940), der, so Bamberger, „am 10. November den Juden alles zerschlagen hat“; 2. Wilhelm Reuhl (1908–1945) – beide also, wie vom Zeitzeugen Diehl angegeben, Opfer des Zweiten Weltkriegs; 3. Herbert Becker.³⁰⁵ Keiner der drei ist in der (möglicherweise unvollständigen) Liste der Holzheimer NSDAP-Mitglieder erfasst; Herbert Becker war einer der sechs Holzheimer Blockwarte der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV).³⁰⁶

Letzterer spielte während des Pogroms eine besonders unrühmliche Rolle im Hause der Familie Weinberg/Herz. Frieda Luh berichtete 1969 dem Bürgermeister Walter Georg Buß: „Am 10. November haben Männer die Einrichtung der Wohnung und des Ladens sinnlos zerstört, Betten aufgeschlitzt, Fensterscheiben zerschlagen und Bettzeug und Inhalt des Ladens auf die Straße geworfen. Die Tochter von Moses Weinberg, Frau Lilly Herz, sagte mir: ‚Das war noch nicht das Schlimmste, aber der verrückte Zahnarzt H. B. hat mit Hilfe anderer den Küchenschrank umgeworfen, so dass alles Geschirr zerdeppert war.‘“³⁰⁷ Mit den Berufsbezeichnungen nahm man es nicht so genau, der als junger Mann zugezogene und allgemein als Zahnarzt titulierte Herbert Becker war Dentist, also Zahnbehandler ohne Hochschulstudium.

Als auch Becker 1969 über diese Vorfälle von Bürgermeister Walter Buß wegen der Höhe des entstandenen Schadens befragt wurde, habe er zunächst geleugnet, dabei gewesen zu sein oder etwas zu wissen, tags darauf jedoch eingeräumt: „Als die Judenaktion war, stand ich vor dem Haus von Moses Weinberg. Da kam Herr (Wilhelm Konrad) Klotz vorbei und sagte zu mir: ‚Was tun Sie denn da? Machen Sie, daß Sie hier verschwinden!‘ Da bin ich fortgelaufen.“³⁰⁸ Wenn, dann nach

304 Zu Max Bamberger (1909–1953) vgl. Müller: Pohlheim, S. 73. Sein Schreiben vom 8.9.1938 oder 9.8.1938 (evtl. amerikanische Form der Datierung) aus Rochester, New York, USA, befindet sich in Privatbesitz.

305 Seine Lebensdaten sind nicht ermittelbar, da er weder in Holzheim geboren noch gestorben ist.

306 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,5,1,25.

307 Hier zitiert nach Müller: Pohlheim, S. 105. Die Informationen stammen aus vierter Hand: Lilly Weinberg berichtete Frieda Luh, einer Bekannten, diese 1969 dem Bürgermeister, der wohl schriftlich protokollierte, und der gab seine Informationen 1991 an den Laienhistoriker Karl Heinrich Jung weiter. Aber es gibt keinen Grund an der sachlichen Richtigkeit der Aussagen zu zweifeln.

308 Nach Müller: Pohlheim, S. 105.

getaner Tat, wäre zu ergänzen. Dass Klotz ihn zurechtwies, ist nicht unwahrscheinlich, denn der oben erwähnte Vorsitzende des Ortsbruderrats der Bekennenden Kirche war kein Antisemit. Auch ein Nachbar Weinbergs habe versucht, dem Zerstörungswerk Einhalt zu gebieten, sei aber massiv bedroht und seinerseits weggejagt worden.³⁰⁹ Immerhin gab es in Holzheim vereinzelt Solidarität mit Juden.

Im Jahr 1969 verwahrte sich ein Holzheimer Beigeordneter des Gemeinderats in einem handschriftlichen Entwurf gegen die Behauptung, dass an jenem 10. November die aus Moses Weinbergs Laden auf die Straße geworfenen Waren von einer dort wartenden Menge entwendet worden seien. Er „glaube“ nicht, sagte er, dass sich Ortsbewohner während der „Aktionen“ bereichert hätten, weil die Holzheimer von den Vorfällen nichts hätten sehen und hören wollen und sich deshalb zurückgezogen hätten.³¹⁰ Folgt man den quellengesättigten Ausführungen Wolf-Arno Kropats zur „Kristallnacht in Hessen“, so stellten sich während der Pogrome schnell Zuschauer auf den Straßen ein infolge der unüberhörbaren Vorgänge.³¹¹ Denn Wagen fuhr vor, SA (hier und da auch SS, die sich eigentlich heraushalten sollte), Funktionäre und Mitglieder der NSDAP, auch Jugendliche bzw. Hitlerjungen liefen umher, dazu Sprechchöre mit antisemitischen Losungen, Rufen und Schreien, auch der Opfer, sowie der Lärm des Zerstörungswerkes, das Klirren und Poltern, wenn Fenster und Türen eingeschlagen wurden und auf die Straße geworfene Gegenstände aufschlugen. Dass es Zuschauer während eines Pogroms gab, ist für viele Orte dokumentiert, unter anderem in den Akten von Gerichtsprozessen der Nachkriegszeit. Und so wäre es ein sehr bemerkenswertes Phänomen, wenn die Holzheimer sich ganz anders verhalten hätten. Hier sei daran erinnert, dass sich 1933 viele Dorfbewohner die ersten Terrorakte der SA als Spektakel nicht hatten entgehen lassen.

Hingewiesen sei auf den Sprachgebrauch in den oben genannten und anderen Quellen. Man behielt im Dorf nach 1945 und sogar Jahrzehnte darüber hinaus die NS-Terminologie bei, sprach in Bezug auf die Pogrome von 1938 oder frühere antisemitische Ausschreitungen von den „Aktionen“, den „Judenaktionen“ oder auch der „Judensache“, was doppeldeutig und daher verschleiern ist, denn „Judenaktion“ könnte ebenso gut bedeuten, dass Juden die Akteure und nicht die Opfer waren, und „Judensache“, dass es eine Sache war, für die sie selbst verantwortlich waren, so wie etwa Erziehung „Elternsache“ ist.

Die Zerstörung von Sachwerten machte nur einen Teil der Pogrome aus. Von vornherein war beschlossen, dass 20.000–30.000 Juden, besonders wohlhabende, festzunehmen seien.³¹² Betroffen waren alle Männer zwischen 18 und 60 Jahren,³¹³ aber es traf manchmal auch Ältere. Den damals 76-jährigen Moses Weinberg

309 Vgl. Jung: Holzheimer Juden, S. 47, ohne Quellenangabe.

310 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,6,1,31. Am Ende des Entwurfs ist „Paul Diehl, Beigeordneter“ von fremder Hand dazugesetzt.

311 Vgl. Kropat: Kristallnacht, z. B. S. 21 f., 45, 49, 64–74.

312 Vgl. Geheimes Fernschreiben der Gestapo vom 9.11.1938. Walk: Sonderrecht, S. 249.

313 Vgl. den Rundbrief der Gestapoleitstelle Frankfurt an die Landratsämter vom 10.11.1938. In: Kropat: Kristallnacht, S. 171.

ereilte dieses Schicksal nicht. Aus allen vier anderen zu dieser Zeit noch in Holzheim lebenden jüdischen Familien³¹⁴ wurde jeweils ein männliches Mitglied festgenommen und für die Dauer von mehreren Wochen ins thüringische Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar verschleppt,³¹⁵ wo die „Schutzhäftlinge“ den allerschlechtesten Lebensbedingungen, Kälte, Hunger und Durst, katastrophalen hygienischen Zuständen, Epidemien, schwerster Zwangsarbeit und nicht zuletzt brutalsten Misshandlungen, ausgesetzt waren.³¹⁶ Einschüchternd und verängstigend musste für die übrigen Mitglieder der jüdischen Gemeinde der Anblick der kahlgeschorenen und geschundenen Männer sein, die zurückgekommen kein Wort über ihren KZ-Aufenthalt verlauten ließen, um keinen weiteren zu riskieren.

Die materiellen Schäden der Pogrome wurden von Reinhard Heydrich am 12. November 1938 auf 100 Millionen Reichsmark geschätzt.³¹⁷ Gleichzeitig wurde eine zehnmal höhere „Sühneleistung“ von einer Milliarde Reichsmark beschlossen, die in diesem Fall absurderweise nicht die Täter, sondern die Geschädigten aufzubringen hatten. Die Begründung lautete: „Die feindselige Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne.“³¹⁸ Dreieinhalb Monate zuvor hatten Juden den Gesamtwert ihres Vermögens anmelden müssen, sofern dieser über 5.000 RM lag.³¹⁹ Von ihrem Vermögen sollten Juden zunächst 20 Prozent ans Reich abführen, ein Jahr später erhöhte man auf 25 Prozent.³²⁰ Von Anfang an war die rassistische Politik der Nationalsozialisten mit ihrer Bereicherung an der jüdischen Minderheit Hand in Hand gegangen.³²¹ Zugleich bezweckte sie, Juden die Lebensgrundlagen zu entziehen. Für die jüdischen Holzheimer lässt sich keine Aussage über ihr Vermögen, sondern nur über den Wert von Haus- und Grundbesitz im Jahr 1933 machen.³²² Im Fall Moses Weinbergs war das Haus mit

314 Eine Familie, nämlich David Mayer, der zweite jüdische Ladeninhaber, und seine Frau, hatten sich wenige Monate vorher zu ihrer Tochter in die USA in Sicherheit gebracht. Vgl. Müller: Pohlheim, S. 91.

315 Vgl. AJDC Berlin Kartei. Deportationen. https://eguide.arolsen-archives.org/archiv/anzeige/karte-der-ajdc-deportationskartei/?gclid=EA1aIQobChMIqPHW1MLX9AIVQfiyCh0h8gbrEAAAYASAAEgIRDvD_BwE.

316 Zum KZ Buchenwald vgl. beispielsweise Gitta Günther u. Gerhard Hoffmann: Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945. Kleines Lexikon. Ilmenau 2016.

317 Vgl. Brodhacker: Menschen, S. 168. – Reinhard Heydrich (1904–1942) war unter anderem Obergruppenführer der SS, General der Polizei und Leiter des Reichssicherheitshauptamtes.

318 Walk: Sonderrecht, S. 255.

319 Gegenstände des persönlichen Gebrauchs und Hausrat, sofern kein Luxus, mussten nicht mit eingerechnet werden. Vgl. die Verordnungen bei Walk: Sonderrecht, S. 223 u. 230.

320 Vgl. Durchführungsverordnung vom 21.11.1938 und 19.10.1939, ebd., S. 257 u. 307.

321 Vgl. dazu Susanne Meinel: Legalisierter Diebstahl: Der Fiskus und der Raub „jüdischen Vermögens“ in Stadt und Landkreis Gießen 1933–1945. In: MOHG, NF Bd. 87. Gießen 2002, S. 1–56.

322 Zusammengetragen anhand der Angaben zu den Familienvorständen Isaak Bamberger, Leopold Goldschmidt, Adolf Lindheimer, Mayer Lindheimer, David Mayer und Moses Weinberg bei Müller: Pohlheim, S. 73, 79, 87, 91 und 95.

3.000 RM veranschlagt, damit um ein Drittel geringer als der Durchschnittswert von etwa 4.500 RM der damals sechs jüdischen Häuser und an vorletzter Stelle in deren Rangfolge. Erspartes, sofern vorhanden, dürfte in den fünf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft deutlich geschrumpft sein, denn davon musste man wegen fehlender Einnahmen zehren. Dazu kamen nach der Verwüstung von Haus und Inventar einerseits ein Wertverlust, andererseits die Kosten der notwendigsten Instandsetzungsarbeiten. Am Tag der Verordnung der Sühneleistung erging auch eine zur Wiederherstellung des Straßenbildes. Sie besagte, dass alle Schäden an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen, „welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland entstanden sind“, auf Kosten der jüdischen Inhaber sofort zu beseitigen und Versicherungsansprüche von Juden zugunsten des Reichs zu beschlagnahmen seien.³²³

Gleich am Tag nach dem Pogrom hatten sich Vater und Tochter in heller Angst nach Frankfurt abgemeldet.³²⁴ Wo sie in Frankfurt unterkamen, ließ sich nicht klären. Möglicherweise konnten sie eine verwandtschaftliche Beziehung nutzen, denn Moses Weinberg hatte eine sechs Jahre jüngere Cousine namens Lina Rothschild, eine geborene Weinberg aus Allendorf an der Lumda, die nach Frankfurt geheiratet hatte und 1938 als Witwe im Nordend lebte.³²⁵ Der schon erwähnte aus Gambach stammende Verwandte Albert Seewald hatte zu dieser Zeit Frankfurt schon verlassen, um nach Holland auszuwandern.³²⁶

Am 30. November 1938 kamen Moses Weinberg und Lilly Herz nach Holzheim zurück, Ruth zehn Tage danach.³²⁷ Laut ihrer späteren Aussage fand die Familie vor Ort Unterstützung – trotz antisemitischer Gesetzgebung und sozialer Kontrolle: „Some christian neighbours were nice enough to help my family make part of the house livable again.“³²⁸ In diesem Haus blieb sie aber nur noch wenige Wochen, denn die für die Familie wesentliche Folge des Pogroms war, dass Ruth sich zum

323 Walk: Sonderrecht, S. 254.

324 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIII,1,1,4; XIX,6,1,28.

325 Vgl. Hühn: Familienbuch, Nr. 116. Nach dem Frankfurter Adressbuch wohnte sie damals im Erdgeschoss der Florstädter Straße 26. Vgl. Amtliches Frankfurter Adreßbuch [...] für das Jahr 1938. Frankfurt a. M. 1938, Teil 1, S. 590.

326 Bis 1936 war er im Adressbuch mit Geschäfts- und Privatadresse verzeichnet, 1937 nur noch mit Geschäftsadresse (vgl. Amtliches Frankfurter Adreßbuch 1936. Frankfurt. a. M. 1936, Teil 1, S. 666; desgl. 1937, Teil 1, S. 678). Zu seiner letzten Privatadresse Fichardstraße 61 heißt es, dass er sich zum 11.11.1936 mit Familie nach Amsterdam abgemeldet hatte (vgl. ISG FFM, Bestand A.12.03 Hausstandsbücher, Nr. 217, nach Auskunft Sandra Jahnkes, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, vom 15.11.2021). Von dort wurde er über Westerbork 1943 nach Sobibor deportiert und ermordet. Vgl. Müller u. a.: Münzenberg, S. 174.

327 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XVIII,2,2. Nach der Holzheimer Quelle kam Ruth Herz aus Dinslaken, was aber nicht mit der Dinslakener Angabe (s. o.) und den Datumsangaben übereinstimmt.

328 Biography, S. 1. USHMM. – Ein starkes Zeichen der Solidarität auch im benachbarten Gambach, wo die siebenköpfige Familie Siegfried Seewalds vom nichtjüdischen Nachbarn, mit Dorfnamen „Enders Heinrich“, sogar in dessen Haus aufgenommen wurde, bis das der Seewalds wieder in Ordnung gebracht war. Vgl. Kilian: Gambach, S. 54 u. 113.



Abb. 11: Ruth Pauline Herz. Kennkartenantrag, Januar 1939.
Mit „Judenstempel“ und zusätzlichem Vornamen Sara zu ihrer Kennzeichnung als Jüdin.
(Stadtarchiv Pohlheim, Holzheim)

30. Januar 1939 nach Brüssel, Belgien, abmeldete.³²⁹ Dies war kein Umzug,³³⁰ auch der Begriff Auswanderung ist verharmlosend, eher könnte man von einer legalen, zu dieser Zeit von den Machthabern sogar noch erwünschten Flucht sprechen.³³¹ In ihrem neuen Reisepass wurde sie gleich zweifach als Angehörige der jüdischen Minderheit gekennzeichnet oder vielmehr stigmatisiert. Zusätzlich zu ihrem Vornamen, sofern er wie bei Ruth Pauline und Lilly nicht eindeutig jüdisch war, mussten Frauen den Namen Sara, Männer den Namen Israel führen. Zudem wurde das Dokument mit einem „Judenstempel“, einem roten „J“, versehen, was auf Ersuchen der Schweiz und Schwedens erfolgt sei, um jüdische Immigration zu verhindern.³³²

329 Abmeldung nach Brüssel am 28.1.1939 (vgl. Stadtarchiv Pohlheim, Holzheim XIII,1,1,4); „Wohnsitz gewechselt nach Brüssel am 30.1.1939“, ebd. XIII,1,1,3.

330 So Müller: Pohlheim, S. 83.

331 Nach einem vertraulichen Rundschreiben des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei vom 31.12.1938 sollte die Auswanderung jüdischer Jugendlicher unter 18 Jahren sogar erleichtert werden. Vgl. Walk: Sonderrecht, S. 272.

332 Verordnung vom 17.8. und vom 6.10.1938 mit Gültigkeit ab 1.1.1939. (Vgl. ebd., S. 237 u. 244.) Insgesamt sind von 14 jüdischen Holzheimern die Kennkartenanträge vom Januar 1939 erhalten, nicht aber von Lilly Herz.

So verstörend der Terror des 10. November 1938 und die darauf folgenden Tage in Dinslaken auch waren, im Rückblick erscheint der Aufenthalt des Mädchens im orthodoxen Israelitischen Waisenhaus als eine ausgesprochen glückliche Fügung, denn es ist kaum vorstellbar, dass dem alten Moses Weinberg und seiner Tochter in Holzheim alleine die aufwendige Vorbereitung dieses Unterfangens so gut hätte gelingen können. Dazu bedurfte es eines beherzten, engagierten und wendigen jungen Menschen wie Sophoni Herz, der für seine Schutzbefohlenen inklusive Ruth das Notwendige in die Wege leitete. Aber immerhin waren Mutter und Großvater klug genug, die 16-Jährige ohne familiären Schutz in eine ungewisse Zukunft ins Ausland gehen zu lassen. Dieser für alle Beteiligten schwere Schritt war – wiederum mit dem Wissen der Rückblickenden, das die Zeitgenossen ja nicht hatten – die einzige Chance, (vielleicht) ihr Leben zu retten.

11. Landflucht und Ende von Moses Weinberg und Lilly Herz

11.1. Das letzte Jahr in Holzheim

Nicht jeder hatte die Möglichkeit zur Auswanderung, sei es aus finanziellen Gründen, sei es aus Mangel an geeigneten Kontakten ins Ausland, zu Verwandten, Freunden oder entsprechenden Organisationen, um vor allem für die USA ein Affidavit (lat.: er/sie hat zugesichert), eine beglaubigte Bürgschaftserklärung für die Einreise, zu erhalten, oder sei es aus Gründen von Alter und Gebrechlichkeit, was auch seitens der Aufnahmeländer z. T. die Einwanderung ausschloss. Wollte man nicht ausgegrenzt, vereinsamt und verarmt im Dorf bleiben, so bot sich für viele nur die Landflucht an, der Umzug in die Stadt, wo wenigstens der Kontakt innerhalb der jüdischen Schicksalsgemeinschaft vielleicht einen Teil der Not mildern konnte. Ein Katalysator der Landflucht war möglicherweise der Runderlass vom 3. Dezember 1938 über den Einsatz jüdischen Vermögens, nach dessen Artikel 2 Juden auf Anordnung innerhalb einer gewissen Frist ihre Immobilie veräußern mussten, wobei der Kaufvertrag einer obrigkeitlichen Genehmigung bedurfte.³³³

Durch solche Abwanderung oder Landflucht war schon 1938 ein Viertel der jüdischen Gemeinden in den kleinen Orten verschwunden bzw. in Auflösung. Zugleich änderte sich die Altersstruktur. Ende 1938 machten die über 50-Jährigen reichsweit bereits die Hälfte der jüdischen Bevölkerung aus – in Holzheim sogar über zwei Drittel –, und die Überalterung schritt weiter voran.³³⁴ Für die Aufnahme von in Deutschland zurückgebliebenen älteren Juden wurden neue Altersheime, meist in Städten, eingerichtet.³³⁵ Diese entwickelten sich zugleich zu „Judenhäusern“ als einer neuen Form der Ghettoisierung. Dadurch konnten vormalige jüdische Wohnräume

³³³ Vgl. ebd., S. 262.

³³⁴ Richarz: Einführung. In: Jüdisches Leben. Bd. 3, S. 48 f. Im Juli 1941 waren zwei Drittel der jüdischen Deutschen älter als 45 Jahre. Vgl. ebd., S. 61

³³⁵ Anders in Württemberg, wo weit außerhalb der Städte große leerstehende Gebäude, besonders Schlösser, als Altersheime genutzt wurden, in die Juden zwangseingewiesen wurden, um dort unter unwürdigen Bedingungen ihr Dasein bis zur Deportation zu fristen. Vgl.

„arisiert“ werden, und Gemeinden oder Kreise kamen dem Ziel einer „Entjudung“ näher. Als in Bad Nauheim der Kurbetrieb des Israelitischen Frauenhauses zum Erliegen kam, richtete man hier im Juli 1937 ein Israelitisches Altenheim ein.³³⁶ In Frankfurt am Main waren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach jüdische Altersheime von Stiftungen begründet worden, deren Zahl im Nationalsozialismus auf zehn anstieg.³³⁷ In Darmstadt wurde die Privatklinik des jüdischen Arztes Dr. Max Rosenthal 1939 in ein Jüdisches Alten- und Siechenheim umgewandelt.³³⁸ In Mainz, ebenfalls zum Volksstaat Hessen gehörend,³³⁹ gab es zwei solcher Altersheime, eines davon im Israelitischen Krankenhaus, dessen ursprüngliche Zweckbestimmung sich den neuen Bedürfnissen anpassen musste, wie auch im Falle des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt.

Nach dem Novemberpogrom von 1938 hielt sich Moses Weinberg noch zehn Monate in Holzheim auf, davon die letzten acht Monate nur noch zu zweit mit seiner Tochter. Ende September 1939 erfolgte dann seine Landflucht nach Mainz. Aus dieser Zeitspanne von zehn Monaten wissen wir fast nichts über ihn persönlich, aber können uns über 250 neue Verordnungen (von insgesamt annähernd 2.000 zwischen 1933 und Anfang 1945) informieren, denen Juden im „Altreich“ unterworfen waren. Viele wurden in dichter Folge nach den Pogromen erlassen.³⁴⁰ Manches hat Weinberg und Tochter nicht betroffen, wie etwa der Entzug des Führerscheins und die Anordnung des Zwangsverkaufs von Kraftfahrzeugen an Nichtjuden³⁴¹ (zu Billigpreisen). Auf den Besuch kultureller Veranstaltungen, sofern solche in Holzheim oder Umgebung stattfanden, hatte er aufgrund des virulenten Antisemitismus wohl schon lange vor dem öffentlichen Verbot verzichtet.³⁴² Bedeutsam war jedoch, dass er seinen kleinen Laden, der letzte jüdische in Holzheim, ab dem 1. Januar 1939 nicht mehr weiterführen durfte, selbst der Verkauf restlicher Waren an Endverbraucher

Jüdische Altenheime im Nationalsozialismus. https://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdische_Altenheime_im_Nationalsozialismus (abgerufen am 26.4.2021).

336 Vgl. Jüdische Orte der Pflege in Bad Nauheim. <https://www.juedische-pflegegeschichte.de/juedische-orte-der-pflege-in-bad-nauheim/> (abgerufen am 7.7.2021). Hierhin gingen eine Jüdin und ein Jude aus Gambach. Vgl. Müller u. a.: Münzenberg, S. 172 f.

337 Vgl. Frankfurter jüdische Altenpflege und Altenhilfe – ein historischer Überblick. <https://www.juedische-pflegegeschichte.de/frankfurter-juedische-altenpflege-und-altenhilfe-ein-historischer-ueberblick/> (abgerufen am 14.8.2021).

338 Vgl. Alten- und Pflegeheim Dr. Rosenthal. https://dfg-vk-darmstadt.de/Lexikon_Auflage_2/AltenundPflegeheimDrRosenthal.htm (abgerufen am 14.8.2021). Dorthin ging 1938 ein Gambacher Jude. Vgl. Müller u. a.: Münzenberg, S. 173.

339 Der Volksstaat Hessen war von 1918/19 bis 1934 Rechtsnachfolger des Großherzogtums Hessen; von 1934 bis 1945 blieb er dem Anschein nach bestehen, verlor aber seinen Staatscharakter.

340 Das sind die von Joseph Walk und Mitarbeitern später zusammengetragenen Sonderrechte.

341 Erlass vom 3.12.1938 und Verfügung vom 14.12.1938, vgl. ebd., S. 262 u. 268.

342 Anordnung der Reichskulturkammer vom 12.11.1938, vgl. ebd., S. 255.

war verboten.³⁴³ Von Rentenerhöhungen blieb er als Jude ausgeschlossen, ebenso seine Tochter, die seit dem Tod ihres Mannes eine Witwenrente bezog.³⁴⁴ Hatten Juden zunächst noch Anspruch auf den Besitz von Wertgegenständen bis zur Höhe von 1.000 RM, wurden die entsprechenden Vorschriften verschärft, so dass nur noch ein Anspruch auf solche Objekte im Wert von 150 RM zugebilligt wurde,³⁴⁵ was die beiden wohl betroffen hat. Falls sie wie viele andere Familien einen Rundfunkapparat besaßen, so wurde der entschädigungslos beschlagnahmt.³⁴⁶ Ein Problem war der Kauf von Lebensmitteln, der an jüdische Kunden nur noch in besonderen Geschäften nationalsozialistisch zuverlässiger Kaufleute erfolgen durfte, außerdem nur zu bestimmten Uhrzeiten, mit geringeren Anteilen für Juden seit der kriegsbedingten Rationierung.³⁴⁷ Speziell für die jüdische Minderheit galt seit Kriegsbeginn ein Ausgangsverbot nach 20 Uhr, das offenbar in Rücksicht auf negative ausländische Reaktionen wieder rückgängig gemacht und schließlich wieder angeordnet wurde, wozu es eine vertrauliche Anweisung an die deutsche Presse gab, das Ausgehverbot damit zu rechtfertigen, dass Juden die Verdunklung zur Belästigung „arischer“ Frauen missbraucht hätten.³⁴⁸ Mit Kriegsbeginn wurden jüdische Gemeinden außerdem angewiesen, sich eigene Luftschutzräume einzurichten,³⁴⁹ denn für sogenannte Arier galt es schon längst als unzumutbar, sich gemeinsam mit Juden in einem Raum aufzuhalten.

Mit dem ferneren Ziel der „Arisierung“ jüdischen Hausbesitzes sollten Juden in einzelnen Häusern zusammengelegt werden.³⁵⁰ Moses Weinberg war davon nicht betroffen. Seinen Hausverkauf im Jahr 1939 darf man aber keinesfalls als freiwilligen Akt verstehen, denn falls der Verkauf nicht aufgrund einer Aufforderung seitens der Gemeinde erfolgte, so war es eine Flucht infolge des Pogroms, eine vorbereitete und endgültige nach der spontanen unmittelbar nach den Gewaltakten. Über die Modalitäten der Veräußerung ist nichts bekannt, also auch nichts darüber, ob bzw. inwieweit man eventuell genötigt war, unter dem Hauswert von 3.000 RM zu verkaufen.³⁵¹ Käufer waren der Holzheimer Spengler und Installateur Otto Luh und seine Frau Frieda. Sie war beim Auszug anwesend (weshalb sie Jahrzehnte später als Zeugin

343 Erste Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12.11.1938, der noch etliche Ergänzungen, etwa die vom 23.11.1938, folgen sollten. Vgl. ebd., S. 254 u. 258.

344 Erlass vom 12.12.1938, vgl. ebd., S. 266.

345 Erlass vom 26.11.1938 und 21.3.1939, vgl. ebd., S. 260 u. 289.

346 Erlass vom 20.9.1939, vgl. ebd., S. 305.

347 Erlass vom 12.9.1939, vgl. ebd., S. 304.

348 Runderlass und Anordnung vom 1.9.1939; Erlass vom 7.9.1939 und vertrauliche Anweisung vom 15.9.1938, vgl. ebd., S. 303 u. 305.

349 Runderlass vom 1.9.1939 und nicht zur Veröffentlichung bestimmte Anweisung der Gestapo vom 25.9.1939, vgl. ebd., S. 303 u. 306.

350 Anordnung vom 28.12.1938, vgl. ebd., S. 272.

351 Der war 1933 festgehalten worden und wurde 1948 als mutmaßlicher Wert angegeben. Zu beidem vgl. Stadtarchiv Pohlheim. XIII,1,1,10.

fungierte), vielleicht in ihrer Eigenschaft als neue Eigentümerin.³⁵² Dass sie eine engere Vertraute des Hauses Weinberg/Herz gewesen wäre, ist schwer vorstellbar angesichts der geltenden Verordnungen und der politischen Überzeugung der Käufer, denn beide Ehepartner waren engagierte Nationalsozialisten. Otto Luh (Jg. 1905) war nicht nur Mitglied der NSDAP, sondern – wie 20 weitere Holzheimer – auch der paramilitärischen Kampfgruppe SA, und Frieda Luh (ebenfalls Jg. 1905) war eine der sechs örtlichen Blockfrauen der NS-Frauenschaft.³⁵³ Hier ging jüdisches Eigentum in die Hände politischer Gegner über, was freilich für repräsentative städtische Gebäude sehr viel häufiger galt als für bescheidene dörfliche Wohnhäuser. Auch der kleine Laden Moses Weinbergs war jetzt „arisiert“, Frieda Luh betrieb ihn noch viele Jahre weiter.³⁵⁴

11.2. Moses Weinberg im Mainzer jüdischen Altersheim

Zum 30. September 1939 meldete sich der deutlich von seinen tragischen Erfahrungen gezeichnete Moses Weinberg in Holzheim ab und ging nach Mainz, das wie nur wenige andere deutsche Städte auf eine sehr alte jüdische Tradition (bis ins 10. Jahrhundert) zurückblicken konnte und das vor 1933 eine blühende jüdische Gemeinde hatte.³⁵⁵ Seit den Novemberpogromen und der dadurch ausgelösten Auswanderungswelle hatte diese in der Breidenbacher Straße 25 ein Altersheim eingerichtet.³⁵⁶ Moses Weinbergs neue Adresse war zwar das von Holzheim am weitesten entfernte jüdische Altersheim in Hessen, wohin außer ihm aber auch zwei Gambacher Juden zogen, so dass er dort auf Bekannte traf.³⁵⁷ Äußerlich wirkt das große vier- bzw. fünfgeschossige Eckhaus mit Erker, ganz nahe an der Innenstadt gelegen, durchaus ansprechend, im Inneren aber musste drangvolle Enge geherrscht haben, denn später wurden 122 Menschen allein aus diesem Haus deportiert. Das bedeutete, dass die Zimmer mit mehr als einer Person belegt waren, die Bewohner also keinerlei Privatsphäre hatten. Wollten sie die überfüllte Unterkunft verlassen, so mussten sie seit September 1941 in der Öffentlichkeit den stigmatisierenden gelben „Judenstern“

352 Vgl. ebd.; vgl. außerdem Adreßbuch Stadtkreis und Landkreis Gießen 1941, Abschnitt V, S. 91. Vorher hatte er mit seiner Frau und mehreren ihrer Verwandten wohl beengt in der Beunestraße 28 gewohnt. Vgl. Adreßbuch Stadtkreis und Landkreis Gießen 1939, Abschnitt V, S. 89.

353 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,5,1,25.

354 Nach Auskunft der seit 1950 in Holzheim lebenden Gisela Sander.

355 Vgl. etwa Magenza – 1000 Jahre jüdisches Mainz. Katalog zur Dauerausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum Mainz. Hrsg. v. Hedwig Brüchert. Mainz 2015. – 1933 lebten etwa 2.700 Juden in Mainz (rund 1,9 Prozent der Einwohnerschaft), darunter viele erfolgreiche Geschäftsleute und engagierte Bürger. Bis August 1938 verließen ca. 650 Mainzer Juden das Land, danach bis zum Auswanderungsverbot 1941 noch einmal doppelt so viele.

356 Auskünfte dazu von Ramona Weisenberger, Stadtarchiv Mainz, vom 9.12.2020 und von Dr. Hedwig Brüchert, Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, vom 13.12.2020.

357 Auf Joseph Grünebaum und auf Moses Kaufmann, der vorher im Altersheim in Bad Nauheim gewesen war, dann aber nach Mainz wechselte. Vgl. Müller u. a.: Münzenberg, S. 172.

Kennort: Giessen	
Kennnummer: A-00023	
Gültig bis 8. Januar 19 44	
Nachname	Weinberg
Vornamen	Moses
Geburtsort	19. Februar 1862
Beruf	Rechtsanwalt
Unveränderliche Kennzeichen	führen
Veränderliche Kennzeichen	führen
Bemerkungen: Rein	

Moses Weinberg
 (Unterschrift des Kennkarteninhabers)
Giessen, den **9. Januar** 19**39**
des Landrats
des Landkreises Gießen
 (Ausstellungsort)
 (Unterschrift des ausstellenden Beamten)

Abb. 12: Moses Weinberg. Kennkartenantrag, Januar 1939. Mit „Judenstempel“, ohne den zusätzlichen Vornamen Israel, weil der Name Moses eindeutig jüdisch war. (Stadtarchiv Poblheim. Holzheim)

tragen,³⁵⁸ was für die Träger nicht nur unangenehm, sondern angstbesetzt war. Zudem müssen die Heimbewohner Hunger gelitten haben, denn die Lebensmittelrationierungen für Juden verschlechterten sich mehrfach, was aber nicht in der Presse veröffentlicht werden durfte.³⁵⁹ Einzelheiten über das Leben in diesem Haus sind nicht bekannt.

Zu einem nicht bestimmbareren Zeitpunkt wurde Moses Weinberg in das 1904 errichtete Israelitische Krankenhaus in der damaligen Gonsenheimer Straße 11 (heute Fritz-Kohl-Straße) verbracht. Das mit annähernd einhundert Menschen völlig überbelegte Haus wurde jetzt überwiegend als Altersheim genutzt. Vielleicht wurde er aber als Patient eingeliefert, denn seine spätere Sterbeurkunde nennt Magen-

358 Vgl. die Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden vom 1.9.1941 und die Durchführungsrichtlinien vom 15.9.1941 bei Walk: Sonderrechte, S. 347 u. 349 f.

359 Vgl. z. B. eine Anweisung vom 1.12.1939. Ebd., S. 312. Ruth Herz sagte später, dass ihr Großvater nicht nur an Alter und Krankheit, sondern auch am Hunger zugrundegegangen sei, nach <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148529> (abgerufen am 1.2.2021).



Abb. 13: Moses Weinbergs Grab auf dem Jüdischen Friedhof an der Unteren Zahlbacher Straße, Mainz. Er starb im Mai 1942, im September wäre er deportiert worden. (Eigene Aufnahme, 2021)

schlechtert. Die Lage spitzte sich mit dem Kriegseintritt der USA Ende 1941 und dem daraus resultierenden Mangel an bestimmten Stoffen weiter zu. Und was die

krebs als Todesursache.³⁶⁰ Ob sein Leiden dort noch in irgendeiner Weise behandelt wurde, bleibt ungewiss.³⁶¹ Die Voraussetzungen waren ungünstig. Von den 32 jüdischen Ärzten, die 1933 in Mainz praktiziert hatten, lebten 1941 noch sieben hier. Die meisten waren abgewandert infolge der massiven Einschränkungen, denn bald nach der sogenannten Machtergreifung hatte man ihnen die Zulassung als Kasernenärzte entzogen, 1938 die Approbation. Als „Krankenbehandler“ durften die verbliebenen seither ausschließlich Juden behandeln, was wiederum „arischen“ Ärzten streng verboten war. So kam Anfang der 1940er Jahre auf gut 200 Mainzer Jüdinnen und Juden rechnerisch jeweils ein „Krankenbehandler“. Welche Medikamente konnte ein solcher seinen Patienten überhaupt verordnen bzw. welche wurden noch an Juden dispensiert? Die jüdischen Apotheker hatte man 1936 reichsweit zu verdrängen begonnen, bis Ende Juni 1938 hatten sie ihre Apotheken an „Arier“ verkaufen müssen.³⁶² Zudem hatte sich seit Kriegsbeginn die Versorgung der gesamten Zivilbevölkerung mit Arzneimitteln als kriegswichtigen Produkten ver-

360 Sterberegister Mainz 1942, Nr. 1040, nach Auskunft Ramona Weisenbergers, Stadtarchiv Mainz, vom 9.12.2020.

361 Vgl. zum Folgenden Werner Friedrich Kümmel: Die „Ausschaltung“ der jüdischen Ärzte in Mainz durch die Nationalsozialisten. In: Moguntia medica. Das medizinische Mainz. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Franz Dumont u. a. Wiesbaden 2002, S. 385–395, hier S. 386, 389–391.

362 Zum Folgenden vgl. Christoph Friedrich: Pharmazie im Dienste des Volkes? Arzneimittel- und Apothekenwesen in der NS-Zeit und in der DDR. http://www.pharmaziegeschichte.at/ichp2009/penarvortraege/planarvortraege_volltext_pdf/PL03.pdf. Hinweise von Prof. em. Werner Friedrich Kümmel, Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Universität Mainz.

Ausstattung des Mainzer Israelitischen Krankenhauses angeht, so hatten die Nationalsozialisten bereits 1938 alles Inventar inklusive des medizinischen Instrumentariums beschlagnahmt.

Zwei Monate vor seinem Tod musste Moses Weinberg noch einen traumatischen Einschnitt erleben: die Deportation seiner Tochter Lilly, ein Ereignis, das seinen Lebenswillen gebrochen haben mochte. Er starb am 28. Mai 1942, vier Monate, bevor er Ende September 1942 selbst deportiert worden wäre, wie viele ältere Menschen ins KZ Theresienstadt bei Prag.³⁶³ Begraben wurde er am 31. Mai auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Mainz an der Unteren Zahlbacher Straße. Nur aufgrund der Angaben zur Lage (Feld 11, Reihe 10, Nr. 1) lässt sich das Grab finden. Denn auf dem kleinen und ärmlichen, vermutlich aus Zement gegossenen Grabstein, der die üblen Bedingungen der letzten Lebensphase Moses Weinbergs widerspiegelt, sind Teile seines Namens nur für Informierte noch schwach erkennbar.

11.3. Die Deportation von Lilly Herz aus Mainz

Lilly Herz war ihrem Vater am 15. Januar 1940 nach Mainz gefolgt. Sie war damals 48 Jahre alt. Ob sie keine Möglichkeit zur Auswanderung hatte, weiß man nicht. Vermutlich bemühte sie sich nicht darum aus Loyalität gegenüber ihrem alten Vater, der ja ihr Kind aufgezogen und mit dem sie als Witwe die letzten sieben Jahre zusammengelebt hatte. Laut Abmeldung in Holzheim ging auch sie in ein Altersheim, was sich aber nicht verifizieren lässt, weil die Mainzer Meldekarteien nicht erhalten sind.³⁶⁴ Über ihre Zeit in Mainz ist nichts überliefert außer den Daten auf der 53 Seiten langen und 1.000 Personen erfassenden Liste zur ersten Deportation aus dem Volksstaat Hessen.³⁶⁵ Diese erfolgte zwei Monate nach dem Wannsee-Beschluss, der darauf abzielte, die schon längst gewollte „Endlösung der Judenfrage“, d. h. den Völkermord an den Juden, in die Tat umzusetzen. Wir finden Lilly Herz unter der Nummer 675. Sie war eine von 467 Mainzerinnen und Mainzern, was knapp ein Drittel der zu dieser Zeit noch in Mainz lebenden Juden war. Unter ihnen befanden sich auch die Eltern von Gertrud Babette Fränkel, einer gleichzeitig mit Ruth Herz ins Israelitische Waisenhaus in Dinslaken eingetretenen Haushaltsschülerin.³⁶⁶ Eine Leidensgenossin war z. B. auch Hedwig Reiling, die Mutter der unter dem Künstlernamen Anna Seghers bekannten Schriftstellerin (einer geborenen Netty Reiling), die ihrerseits rechtzeitig ins Ausland geflüchtet war.³⁶⁷ Die Liste erfasste außer Mainzer

363 Ein Transport verließ Darmstadt am 27.9.1942, unter den 453 meist älteren Menschen befanden sich auch vier Holzheimer Juden, zwei Frauen und zwei Männer. Drei Tage später erfolgte die nächste Deportation von Darmstadt, unter den 883 Jüdinnen und Juden waren 178 aus Mainz und sieben aus Holzheim, drei Frauen, drei Männer und ein noch nicht zweijähriger Junge.

364 Nach Auskunft Ramona Weisenbergers, Stadtarchiv Mainz, vom 26.10.2021.

365 Das Folgende nach Statistik und Deportation der jüdischen Bevölkerung aus dem Deutschen Reich. Vgl. https://www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_hhn_420324.html.

366 Vgl. Prior: Kindertransport, S. 95 f. Die Tochter wurde am 4.8.1942 als 19-Jährige von Belgien nach Auschwitz-Birkenau deportiert und ist dort umgekommen. Vgl. ebd., S. 96.

367 Hedwig Reiling unter Nr. 856 der Deportationsliste, S. 46.

Juden auch solche aus Bingen, aus Stadt und Kreis Worms sowie aus Stadt und Kreis Darmstadt. Aufgelistet sind Nachname, bei Frauen auch der Geburtsname, Vorname und Beruf, Familienstand, Geburtstag und -ort sowie der letzte Wohnsitz. Lilly Herz wird als Hausangestellte bezeichnet, demnach hätte sie noch in einem jüdischen Haushalt Arbeit gefunden. Aber die Angaben sind nicht zuverlässig, vielleicht hatte sie vor ihrer Deportation Zwangsarbeit leisten müssen.³⁶⁸ Ihre letzte Adresse Kaiserstraße 21³⁶⁹ klingt recht nobel, handelt es sich doch um eine gründerzeitliche Prachtstraße, gesäumt von einer Grünanlage mit hohen Bäumen. Allerdings war das fragliche Gebäude, ehemals Eigentum des emigrierten Rechtsanwaltes Dr. Paul Simon,³⁷⁰ eines von vielen Mainzer „Judenhäusern“, in denen die zwangseingewiesenen Bewohner eng zusammengepfercht lebten. Für die Mainzer Juden galt seit dem 12. September 1941, dass jedes Zimmer mit mindestens zwei Personen belegt werden musste.³⁷¹ Die Lebensumstände waren wohl ähnlich wie im Altersheim.³⁷² Beklemmend war zudem die nächste Nähe zum Sitz der Mainzer Außenstelle der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) Darmstadt in der Kaiserstraße 31, die unter anderem für die Überwachung, Verfolgung und Deportation der Juden zuständig war.³⁷³

Einer dieser Gestapobeamten suchte vermutlich am 18. oder 19. März 1942 Lilly Herz (und elf andere Bewohner des Hauses) in Begleitung von ein oder zwei Polizisten auf und legte ihr eine Staatspolizeiliche Verfügung der Gestapo Darmstadt vor.³⁷⁴ Die eröffnete ihr, zum „Zwecke der Abschiebung [...] vorläufig festgenommen“ zu sein und ihre Unterkunft binnen drei Stunden verlassen zu müssen, um in ein Sammellager gebracht zu werden. Beim Packen des Koffers oder Rucksacks und Fertigmachen der Wohnung – gemäß exakten Anweisungen – wurde sie

368 Vgl. z. B. die Erlasse und Verfügungen vom 6.10.1938, 26.10.1939 und Anfang November 1939. Walk: Sonderrecht, S. 246 u. 308 f.

369 Vgl. Auf den Spuren des Nationalsozialismus durch Mainz. Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter. Hrsg. v. Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V., bearb. v. Jan Storre. Neuaufl., überarb. v. Hedwig Brüchert u. Markus Würz. Mainz 2011. Im Mainzer Adressbuch (59. Ausg. Mainz 1940, S. 516) wurden nicht die vielen Bewohner des „Judenhauses“ angegeben, sondern nur der Eigentümer, ein Heinrich Dietz in Mainz-Waisenau, sowie als Hausverwalter der Regierungsrat a. D. Dr. Michel Oppenheim. Dieser war verpflichteter Verbindungsmann der Gestapo zur Jüdischen Gemeinde bzw. zur Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Informationen zur Kaiserstraße 21 von Dr. Hedwig Brüchert, Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Mainz, vom 13.10.2021.

370 Zu Simon vgl. Ausstellungskatalog. In: Nationalsozialismus in Mainz, S. 117–146, hier S. 136 f.

371 Diese Anordnung musste die Jüdische Kultusvereinigung/Israelitische Religionsgemeinschaft in Mainz an ihre Mitglieder weitergeben. Vgl. Brodhacker: Menschen, S. 386.

372 Ruth Herz Goldschmidt schrieb später über den Aufenthalt von Mutter und Großvater in Mainz: „they remained under the most stressful circumstances until 1942“. (Biography, S. 1. USHMM.) Ruth Herz konnte von Belgien aus, d. h. bis zum Mai 1940, noch zensierten Briefverkehr mit Mutter und Großvater unterhalten. Vgl. die Angaben unter <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148527> (abgerufen am 1.2.2021).

373 In Mainzer Adressbüchern gibt es zu diesem Gebäude keinen Hinweis auf die Gestapo.

374 Dieses Dokument ist wiedergegeben bei Brodhacker: Menschen, S. 392 f. sowie bei Kümmel: „Ausschaltung“, S. 392 f.

von den Beamten beaufsichtigt. Wichtig war naturgemäß das Ausfüllen einer Vermögenserklärung sowie die Übergabe von Wertsachen, über die zuvor ein Verzeichnis anzulegen und mit Anschrift und Kennnummer zu versehen war, ganz so, als ob sie diese Dinge eines Tages zurückbekäme, obwohl doch selbst das Handgepäck häufig schon zu Beginn einer Deportation weggenommen wurde. Am einträglichsten für den NS-Staat aber war die Vermögenserklärung: Mit der Verschleppung in die besetzten Ostgebiete ging der Verlust der Staatsangehörigkeit und der Vermögensverfall zugunsten des Deutschen Reiches einher.³⁷⁵ Entwürdigend war nicht zuletzt die Anweisung, sich ein dauerhaftes Schild um den Hals zu hängen mit Namen, Geburtstag und der Kennnummer in deutlicher Schrift. Am Abend des 19. März herrschte striktes Ausgangsverbot für die Betroffenen, was allerdings nicht zur Angabe der vorgelegten Verfügung passt, die Wohnung innerhalb drei Stunden verlassen zu müssen. Elf der betroffenen Mainzer, die schon eine Ahnung des Bevorstehenden hatten, nahmen sich das Leben oder tauchten unter.³⁷⁶

Die Gestapo holte am nächsten Morgen, dem 20. März, die Menschen ab zum Sammelplatz, der Turnhalle der Feldbergschule. Von dort hat man sie in der Nacht zunächst auf Polizeilastwagen zum Güterbahnhof an der Mombacher Straße und von da nach Darmstadt transportiert.³⁷⁷ Die Darmstädter Sammelstelle war die nahe dem Güterbahnhof gelegene Justus-Liebig-Oberrealschule, deren Schulbetrieb während der Nutzung für Deportationszwecke ausfallen musste. In dieser Zeit hatten Gestapo, Finanzamt sowie Wirtschafts- und Justizbehörden darin Büros, denn es bedurfte vieler Mitarbeiter beim Ausrauben und Vorbereiten der Ermordung der Juden. Diese waren während ihres mehrtägigen Aufenthalts in einem großen Saal auf strohbedecktem Fußboden untergebracht, von bewaffneten Polizisten bewacht, bis sie am 25. März³⁷⁸ in einem angeblichen „Gesellschaftssonderzug zur Beförderung von Arbeitern“³⁷⁹ die Fahrt antraten, die sie über mehr als 1.300 Kilometer ins sogenannte Generalgouvernement, den von Deutschen besetzten Teil Polens, in das kleine Piaski führte, rund 20 Kilometer südöstlich von Lublin. Dort lebten nicht nur polnische Juden in ihrem zum Ghetto umgebildete Shtetl, sondern auch die bereits 1939 aus Posen und 1940 aus Pommern in den Bezirk Lublin deportierten Juden.³⁸⁰ Wohl

375 Vertraulicher Runderlass vom 3.12.1941 bei Walk: Sonderrecht, S. 358.

376 Es waren fünf Tote und sechs Vermisste. Vgl. Brodhacker: Menschen, S. 394.

377 Zum Aufenthalt in Darmstadt vgl. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/969> (abgerufen am 30.9.2021).

378 Auch dazu variieren die Angaben von Zeitzeugen, aber der 25. März kann wohl als gesichert gelten.

379 Ein Waggon mit Nähmaschinen am Zugende sollte diese Irreführung unterstützen. Nach Thomas Wolff: Vor 75 begannen auch in Darmstadt die Deportationen. In: Echo, 22.3.2017. https://www.echo-online.de/lokales/darmstadt/vor-75-jahren-begannen-auch-in-darmstadt-die-deportationen-von-juden_17768140 (abgerufen am 30.9.2021).

380 Tausend Juden aus Stettin, heißt es in Dokumenten des Nürnberger Prozesses, wurden im Februar 1940 abgeschoben, weil ihre Wohnungen dringend benötigt wurden. Vgl. Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943. Hrsg. v. Else Rosenfeld u. Gertrud Luckner. Nachwort v. Albrecht Goes. München 1968, S. 31 f. Zu den Deportierten aus Posen vgl. ebd., S. 21.

über 3.000 Juden aus Piaski mussten jetzt das Ghetto verlassen und wurden mit Giftgas in Belzec getötet,³⁸¹ um Platz zu machen für die hessischen Juden, für die Piaski ebenfalls Durchgangsstation in ein Vernichtungslager war. Im Herbst 1942 fand zwar eine große Häftlingsüberführung von Piaski ins nahegelegene Arbeitslager Trawniki statt.³⁸² Dass Lilly Herz dabei war, ist aufgrund ihres Alters und Geschlechts unwahrscheinlich. Vermutlich wurde sie schon bald nach ihrer Ankunft in Piaski direkt in eines der beiden Vernichtungslager Belzec oder Sobibor geschickt,³⁸³ vielleicht am 23. April 1942 nach Belzec oder im Juni 1942 nach Sobibor.³⁸⁴ Wer „ausgesiedelt“ wurde – so die amtliche Umschreibung – und gehfähig war, musste seinen letzten Marsch antreten, nach Belzec 90 Kilometer, nach Sobibor 60 Kilometer Luftlinie; nur Kranke und Kinder wurden auf Fuhrwerke geladen.³⁸⁵ Das Todesdatum von Lilly Herz ist nicht bekannt. Vom Amtsgericht Mainz wurde es willkürlich auf den 31. Dezember 1945 festgelegt.³⁸⁶

12. Landesflucht und Überlebenskampf von Ruth Herz

12.1. Der Kindertransport nach Belgien

Ruth Herz, die als 16-Jährige Deutschland notgedrungen verließ, teilte dieses schwere Schicksal mit etwa 20.000 jüdischen Kindern und Jugendlichen, darunter auch über 600 aus Frankfurt, die in den neun Monaten zwischen den Novemberpogromen

381 Ebd., S. 91–93.

382 In einer zweiten Überführung ins Arbeitslager im Frühjahr 1943 wurden nur Männer verlegt. Beides nach Art. Piaski. <https://de.wikipedia.org/wiki/Piaski> (abgerufen am 12.10.2021).

383 Beide Lager befanden sich im Südosten des Generalgouvernements. Belzec war ab 1940 ein Arbeitslager, ab 1942 ein Vernichtungslager. Nach seinem Vorbild wurde das sehr viel größere Sobibor Anfang 1942 errichtet. In Belzec wurden im Frühjahr 1942 innerhalb von nur vier Wochen ca. 75.000 Juden ermordet, in Sobibor im Frühjahr und Sommer 1942 nach Schätzungen etwa 90.000. Vgl. z. B. Vernichtungslager Belzec, https://de.wikipedia.org/wiki/Vernichtungslager_Belzec; Jenny Oertle: Das Vernichtungslager Belzec (20.4.2021), <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/voelkermord/vernichtungslager-belzec.html>; https://de.wikipedia.org/wiki/Vernichtungslager_Sobibor; Fotos geben neuen Einblick ins KZ Sobibor, <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/sobibor-neue-fotos-100.html> (alles abgerufen am 12.10.2021).

384 Vgl. Robert Werner: Die Ermordung der Regensburger Juden (24.3.2012), <https://www.regensburg-digital.de/die-ermordung-der-regensburger-juden/24032012/> (abgerufen am 4.11.2021).

385 Für die Kranken- und Kindertransporte musste die Gemeinde Piaski im Jahr 1942 bis Anfang Oktober 400 Fuhrwerke kostenlos bereitstellen. Vgl. das Schreiben des Kreishauptmanns in Lublin an den Gouverneur des Distrikts vom 5.10.1942, in: Lebenszeichen, S. 127.

386 Im Holzheimer Aufgebotsverzeichnis Nr. 407 vom 13.5.1921 betr. Lilly Weinberg und Eugen Isaak Herz findet sich folgende Randnotiz vom 6.8.1953: „Ehefrau ist durch rechtskräftigen Beschluß des Amtsgerichts Mainz vom 30. März 1953 Aktenzeichen 4 II 184/52 für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945 festgestellt.“ Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAMR) Best. 905 Nr. 665 Standesamt Holzheim. Heiratsnebenregister 1916–1925. [https://dfg-viewer.de/show/?set\[mets\]=https%3A%2F%2Fdigitalisat-hc-arcinsys.de%2Fhstam%2F905%2F665.xml](https://dfg-viewer.de/show/?set[mets]=https%3A%2F%2Fdigitalisat-hc-arcinsys.de%2Fhstam%2F905%2F665.xml) (abgerufen am 14.8.2021).

1938 und dem Kriegsbeginn im September 1939 in sogenannten Kindertransporten aus dem Machtbereich der nationalsozialistischen Diktatur gebracht werden konnten.³⁸⁷ Vorher hatten sich nur wenige Familien zu der Notlösung einer Trennung von ihren Kindern entschließen können. Das änderte sich aufgrund der „Reichskristallnacht“ und den darauf folgenden Tagen, als sich die Gefahr, in der jüdische Kinder und Jugendliche schwebten, nicht mehr verleugnen ließ, auch nicht im Ausland, was von größter Bedeutung war. Denn von der Bereitschaft anderer Länder zur Aufnahme der jungen Flüchtlinge hing alles ab. Diese Bereitschaft musste den Regierungen z. T. durch öffentlichen Druck und in Verhandlungen abgerungen werden. Dabei spielte das Engagement jüdischer und nichtjüdischer Hilfsorganisationen, jüdischer und christlicher Gemeinden sowie einzelner Aktivisten eine wichtige Rolle. Die Aufnahme jüdischer Kinder und Jugendlicher³⁸⁸ war nur als eine temporäre gedacht, außer im Falle Palästinas. Sie wurde zudem nicht staatlicherseits finanziert, sondern ausschließlich mit Spendengeldern. Am bekanntesten sind die Kindertransporte nach Großbritannien, weil dieses Land mit der Aufnahme von rund 10.000 die führende Rolle einnahm, es folgten Palästina mit 3.400–5.000, die Niederlande mit 1.500–1.900, Belgien mit 800–1.000, Frankreich (bis April 1939) mit 600–700, Schweden mit 500, die Schweiz mit 300, die USA (bis Juli 1939) mit 240, Australien bildete mit der Aufnahme einer Gruppe von 17 Personen das Schlusslicht.

In Belgien war bereits 1933 ein jüdisches Hilfskomitee für die Opfer des Antisemitismus in Deutschland gegründet worden, aus dem 1938 das Komitee für den Beistand für jüdische Flüchtlingskinder (Comité d'Assistance aux Enfants juifs réfugiés: CAEJR) hervorging.³⁸⁹ So konnte am 21. Dezember 1938 der erste Transport jüdischer Kinder und Jugendlicher, darunter auch Bewohner des Dinslakener Waisenhauses, in Belgien eintreffen, zu dem Ruth Herz angeblich gehörte,³⁹⁰ was jedoch nicht zutrifft. Denn sie hielt sich zu dieser Zeit noch in Holzheim auf. Das belegen sowohl ihr am 9. Januar 1939 in Gießen ausgefertigter Kennkartenantrag (vgl. Abb. 11) als auch ihre Abmeldung zum 30. Januar 1939.³⁹¹ Sie kam folglich mit dem zweiten Kontingent Anfang Februar 1939 nach Belgien. Höchstwahrscheinlich stieß sie in Köln zu den ehemaligen Bewohnern des Israelitischen Waisenhauses Dinslaken. Dieser von Sophoni Herz begleiteten Gruppe waren viele andere Kinder und Jugendliche zugeteilt, vor allem aus rheinischen Bezirken.³⁹² Unter den Blicken einer

387 Angaben im Folgenden nach der Ausstellung „Kinderemigration aus Frankfurt“ des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt am Main, 1.9.2021–15.5.2022. Der angekündigte Katalog zur Ausstellung lag nicht rechtzeitig vor.

388 Ausgeschlossen blieben allerdings die Schwächsten, nämlich Kranke, Behinderte und Verhaltensauffällige.

389 Vgl. ebd., S.17. Präsidentin des CAEJR war in der hier fraglichen Zeit Marguérite Goldschmidt Brodsky, die Ehefrau des Vizepräsidenten des belgischen Roten Kreuzes, Alfred Goldschmidt. Vgl. Vera Friedländer: Die Kinder von La Hille. Flucht und Rettung vor der Deportation. Berlin 2004, S. 32; Prior: Kindertransport S. 17.

390 Vgl. Prior: Kindertransport, S. 23 u. 45.

391 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIII,1,1,3 u. XIII,1,1,4.

392 Vgl. zum Folgenden Herz: Erinnerungen, S. 17 f.

großen Menge Zuschauer fuhren sie vom Kölner Neumarkt mit einer Straßenbahn, deren Wagen jeweils mit der Kennzeichnung „Judentransport“ versehen waren, zum Hauptbahnhof. Dort stiegen sie in einen aus Berlin kommenden Zug, der schon mit sehr vielen jüdischen Kindern gefüllt war. Dieser Zug stand unter der Aufsicht zahlreicher SA-Männer, die für die Wahrung nationalsozialistischer Ordnung sorgten, indem sie beispielsweise in jedem Abteil mehrere Koffer öffnen ließen, um abzugleichen, ob deren Inhalt „hundertprozentig“ mit den oben erwähnten Umzugsgutlisten der Flüchtlinge übereinstimmte. An der belgischen Grenze verabschiedete sich Sophoni Herz, der selbst knapp sechs Monate später über Holland nach Nordirland auswanderte, von seinen Schützlingen.

Ruth Herz war nach ihrer Ankunft in Belgien eine kurze Zeit im Heim Général Bernheim, einer Einrichtung für jüdische Mädchen aus Deutschland und Österreich, untergebracht. Es war gerade vom CAEJR im Brüsseler Vorort Zuen eröffnet worden und wurde von dem jungen Ehepaar Elka und Alexander Frank geleitet,³⁹³ die sich beide als Ruths Retter erweisen sollten. Bald schon kam sie bei einer christlichen Familie in Brüssel unter. Mädchen waren im Allgemeinen leichter vermittelbar als Jungen, weil man sie als Arbeitskraft im Haushalt einsetzen konnte. Ihre Unterbringung wurde zusätzlich begünstigt, wenn sie dazu bereit waren, sich in ein christliches Umfeld einzufügen. So konnte Ruth als eine der Älteren nun selbst ihren Lebensunterhalt sichern. Zu dieser Lebensphase bemerkte sie später: „In Brussels I worked as a ‚mother’s helper‘ for a Christian family. Actually I was the maid and slaved from dawn to late at night doing all the housework, yard work and supervising several school-age children.“³⁹⁴

12.2. In Südfrankreich

Mit der deutschen Invasion in Belgien seit dem 10. Mai 1940 setzte eine Fluchtbewegung von Hunderttausenden ein, nicht nur von Emigranten aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei, sondern auch von Belgiern. So verließ die christliche Familie, bei der Ruth Herz etwa ein Jahr gearbeitet hatte, Brüssel kurzentschlossen und ließ Ruth zurück,³⁹⁵ die sich in dieser Situation wieder ans Mädchenheim Général Bernheim wandte.³⁹⁶ Dessen Leiterin, Elka Frank, drängte auf eine rasche Flucht mit ihren Mädchen sowie den Jungen, die in einem Heim in Anderlecht untergebracht waren. Durch die Verbindung ihres Schwagers in ein Ministerium wurden schon am 14. Mai, rechtzeitig vor der baldigen Kapitulation Belgiens, an einen nach Frankreich fahrenden Zug zwei Güterwaggons gehängt, einen für die Mädchen, einen für die Jungen. An sich sollte die Einreise jüdischer Flüchtlinge nach Frankreich, sofern sie sich nicht in unmittelbarer Gefahr befanden, verwehrt werden, aber angesichts der Flüchtlingsströme war man wohl überfordert, genauere Kontrollen durch-

393 Vgl. Friedländer: Kinder, S. 41.

394 So wörtlich zitiert bei Reed: La Hille, S. 27.

395 Vgl. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148527> (abgerufen am 1.2.2021).

396 Vgl. Prior: Kindertransport, S. 45.

zuföhren. Während der vier Tage und vier Nächte dauernden Fahrt fehlten Nahrung und Getränke sowie hygienische Einrichtungen. Außerdem waren die Züge den Angriffen deutscher Bomber ausgesetzt. Doch der Zug mit Elka Franks Gruppe erreichte schließlich unbeschadet Villefranche-de-Lauragais (35 Kilometer südöstlich von Toulouse), was nicht ein selbstgewählter Zielort, sondern dem Zufall geschuldet war. In jedem Fall hatte Elka Frank wie andere Flüchtlinge weit in Frankreichs Süden gelangen wollen, wo man größere Sicherheit erwarten durfte. Von Villefranche wurde ihre Gruppe mit einem Bus rund sieben Kilometer bis nach Seyre gebracht, ein Dorf mit knapp dreihundert Einwohnern im Département Haute-Garonne. Dort, wo sie auf recht freundliche Dorfbewohner stießen, konnte man ihnen aber nur ein verlassenes Gehöft zuweisen, ohne jegliche Einrichtung, nicht heizbar, ohne Licht und mit offenen Löchern in den Mauern statt Fenstern.

Dass Ruth Herz zu dieser Flüchtlingsgruppe gehörte, zeigt die „Liste de la population du Foyer de Seyre c. Nailloux“, in der sie als eine der 99 Personen namentlich und mit Geburtsdatum aufgeführt ist.³⁹⁷ Alexander Frank, der am 15. August 1940 als neuer Leiter³⁹⁸ zu den Geflohenen stieß, hat diese Liste im September 1940 angelegt. Allerdings hielt sich Ruth Herz zu dieser Zeit nicht bei den anderen in Seyre auf. Sehr bald nach ihrer rorthigen Ankunft, noch im Mai 1940, war sie wie andere, die über 18 Jahre alt waren, von der Gestapo (wie sie später den Sachverhalt verkürzend angab) ins Camp de Gurs deportiert worden.³⁹⁹ Es waren aber wahrscheinlich französische Gendarmen der Vichy-Regierung.⁴⁰⁰ Diese Regierung im unbesetzten Süden Frankreichs kollaborierte bekanntlich mit den deutschen Besatzern in Nordfrankreich und agierte vielfach sogar in vorausseilendem Gehorsam.

In dem sehr rauen und unwirtlichen Gebiet auf einem Hochplateau am Rande der Pyrenäen, ca. 50 Kilometer entfernt von der spanischen Grenze, befand sich seit 1939 das größte französische Internierungslager. Benannt war es nach dem benachbarten 300-Seelen-Dorf Gurs im Département Pyrénées-Atlantiques. In annähernd 400 Baracken lebten dort über 20.000 Menschen gleichzeitig. Bis 1943 durchliefen insgesamt 60.000 Menschen das Lager, davon rund ein Drittel Deutsche, die besonders aus Südwestdeutschland dorthin deportiert wurden. Mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich sollten alle Deutsche als feindliche Ausländer interniert werden. Dieses Schicksal teilte Ruth Herz z. B. mit Hanna Arendt, der aber

397 Vgl. Friedländer: *Kinder*, S. 36 f. Im handschriftlichen Original ist ihr Nachname mit tz geschrieben, ihr Geburtsdatum aber korrekt wiedergegeben; in der Transkription Friedländers ist die Schreibweise des Nachnamens richtig, der Geburtsmonat versehentlich falsch angegeben (vgl. ebd., S. 38).

398 Er ersetzte laut einem am 10.9.1940 ausgefertigten Schreiben Goldschmidt Brodskys den Vorgänger Gaspard Deway. Elka Frank war weiterhin für die Mädchen verantwortlich. Während Deway einen sehr autoritären Kurs verfolgt hatte, begründete Frank, wie er selbst sagte, eine Art „Kinderrepublik“.

399 Als Datum der Verhaftung ist nur „5.40“ (d. h. Mai 1940) angegeben. Vgl. Arolsen Archives. 6.3.3.2 Korrespondenzakte Ruth Goldschmidt.

400 So heißt es mehrfach bei Sebastian Steiger: *Die Kinder von Schloß La Hille*. Basel u. Gießen 1992, S. 38, 40, 64, 168 f. u. 316. Steiger war ab Sommer 1943 als Lehrer im Schloss tätig.

nach wenigen Wochen die Flucht gelang. Die Unterbringung im Camp de Gurs war katastrophal: auf morastigem Untergrund, ohne Schutz vor den extremen Wetterlagen in schlechten Baracken mit Ratten und Ungeziefer. Es fehlte an allem Lebensnotwendigen. Für eine gewisse Notversorgung sprangen das Schweizer Rote Kreuz und die Quäker ein.⁴⁰¹ Vor allem an den typischen Lager- und Kriegskrankheiten, durch mangelnde Hygiene verursacht, erkrankten viele Internierte schwer. Ruth Herz arbeitete als Helferin in einer Krankenabteilung, in der – wie im ganzen Lager – die Ruhr vorherrschte. Trotz der Konfrontation mit dieser bakteriell verursachten Darmentzündung mit ausgesprochen unangenehmen Begleiterscheinungen (bis zu 30 Entleerungen am Tag) kam hier in der 18-Jährigen der bleibende Wunsch auf, Krankenschwester zu werden.⁴⁰² Viele Menschen gingen an den im Lager herrschenden Verhältnissen zugrunde, wie der Deportiertenfriedhof bei Gurs mit seinen 1.070 Gräbern offenbart.⁴⁰³ Ruth Herz aber war jung und robust und überlebte ihren fünfmonatigen Aufenthalt im Lager, trotz des besonderen Exponiertseins in den Krankenbaracken. Dass sie freikam, schrieb sie dem Schweizer Roten Kreuz zu, unter dessen Schutz die Kolonie der Kinder und Jugendlichen seit dem 1. Oktober 1949 stand.⁴⁰⁴ Ausführendes Organ aber war Alexander Frank, der die in Gurs Internierten als Hilfskräfte anforderte und bei der Präfektur in Toulouse ihre Aufenthaltsgenehmigung für Seyre erwirkte.⁴⁰⁵ So traf Ruth Herz am 10. oder 12. Oktober 1940⁴⁰⁶ wieder in Seyre ein.⁴⁰⁷ Die Kolonie von Kindern und Jugendlichen hatte sich, was die Ernährung angeht, nur sehr mühsam über den Sommer gebracht, seit Anfang Oktober sorgte das Schweizer Rote Kreuz unter anderem für eine bessere Versorgung mit Nahrungsmitteln. Als großes Problem sollte sich aber der ganz ungewöhnlich harte Winter 1940/41 erweisen, in dem man über keinen nennenswerten Schutz vor der Kälte verfügte. Gegen eiternde Frostbeulen, Furunkulose und Infektionskrankheiten gab es auch keinen ärztlichen Beistand.

401 „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“ (Quäker) als Retter jüdischer Flüchtlinge ist hierzulande kaum gewürdigt worden. Sie engagierte sich in England, wo daraufhin die meisten Kindertransporte aufgenommen wurden, aber auch in Frankfurt. Vgl. Petra Bonavita: Quäker als Retter ... im Frankfurt am Main der NS-Zeit. Stuttgart 2014.

402 Nach eigenen Aussagen, wiedergegeben bei Friedländer: Kinder, S. 299.

403 Zu diesem Friedhof vgl. <https://www.gedenkstaetten-bw.de/gst/gurs> (abgerufen am 17.10.2021).

404 Vgl. Biography, S. 2. USHMM.

405 So Friedländer: Kinder, S. 41.

406 Nach den Aufzeichnungen von Alexander Frank am 10.10.1940 (vgl. Friedländer: Kinder, S. 39) vs. 12.10.1940 nach Arolsen Archives, 6.3.3.2 Korrespondenzakte Ruth Herz Goldschmidt. – Just im Oktober 1940, als Ruth Herz das Lager Gurs verlassen konnte, traf der entfernt mit ihr verwandte Samuel Seewald aus Gambach mit einem Massentransport dort ein. Vgl. Müller u. a.: Münzenberg, S. 174.

407 Aus ihrer Zeit in Seyre gibt es ein Foto einer Kindergruppe aus Ruths Besitz. Vgl. Photograph Number 59831. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148654> (abgerufen am 1.2.2021).

Dem Schweizer Roten Kreuz war es zu verdanken, dass die Kinderkolonie eine erheblich bessere Unterkunft bekam. Es mietete das seit längerer Zeit unbewohnte Schloss La Hille (Luftlinie ca. 50 Kilometer entfernt von Seyre und 60 Kilometer südlich von Toulouse). In einer malerischen Hügellandschaft am Fuß der Pyrenäen im Département Ariège gelegen, gehörte es zu dem kaum 100 Einwohner zählenden Dorf Montégut-Plantaurel. Am 12. Februar 1941 begaben sich die älteren Jungen mit einem Betreuer dorthin und machten es durch die Errichtung von Toiletten und einer Zisterne sowie durch Elektrifizierung so weit bewohnbar, dass die gesamte Gruppe am 31. Mai 1941 umziehen konnte. Bald wurde das Personal aufgestockt, eine weitere Leiterin kam, eine Kindergärtnerin und nach und nach verschiedene Lehrkräfte. Auch die Versorgung mit materiellen Gütern jeder Art funktionierte recht gut. Die Aufgaben der inzwischen 19-jährigen Ruth Herz in diesem Heim waren zweifellos Kinderbetreuung und hauswirtschaftliche Arbeiten, worin sie seit dem Aufenthalt im Israelitischen Waisenhaus in Dinslaken ja geübt war. Ein Foto zeigt, wie sie mit einer Matratze hantiert.⁴⁰⁸ Aber auch für die Jüngeren und Schulpflichtigen galt im sehr gut strukturierten Tagesablauf körperlicher Arbeitseinsatz nach Alter und Eignung im Dienst der Gemeinschaft. Gewiss profitierte Ruth von den Bildungsangeboten wie Bibliotheksnutzung, Musizieren und Theateraufführungen. Wie zuvor in Seyre lag auch weiterhin ein Schwerpunkt auf dem Erlernen der französischen Sprache,⁴⁰⁹ was unabdingbar war, um Kontakte mit der einheimischen Bevölkerung herzustellen und sich in der Umgebung einzupassen.⁴¹⁰ Lebenswichtig wurden die Sprachkenntnisse für jene, die später mit falscher Identität bis zum Kriegsende durchhalten mussten. La Hille war insgesamt eine gute neue Heimstätte, die den Bewohnern noch Jahrzehnte in angenehmer Erinnerung blieb. Im Rückblick urteilte beispielsweise ein damals 13-jähriger Junge: „Es war eine relativ glückliche Zeit“.⁴¹¹ Die Zeit konnte nur eine relativ glückliche sein, denn alle sorgten sich, zumal in den abendlichen Mußestunden, um ihre Familien, die im Herrschaftsbereich der Nationalsozialisten hatten zurückbleiben müssen.

Eine andere Belastung war die fortwährende Gefahr einer Deportation. Die Vichy-Regierung hatte 1940 eigene antijüdische Gesetze erlassen. So drangen immer wieder Gendarmen ins Gelände der Kinderkolonie ein. Schon vor den großen Razzien des Spätsommers 1942, als die Vichy-Regierung gemäß einer Verpflichtung den Nationalsozialisten 10.000 Juden aus dem freien Süden auszuliefern suchte, verließen Bewohner von La Hille nach und nach das Schloss. Eine Gruppe von 22 Kindern wurde von Quäkern in die USA gerettet. Andere versuchten allein, zu zweit oder gruppenweise illegal über die Grenze zu gelangen, in die Schweiz oder über

408 Vgl. Photograph Number 59830. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa114653> (abgerufen am 1.2.2021). Außerdem gibt es ebd. drei Gruppenbilder mit Ruth in La Hille.

409 Schon in Seyre sollten sich die Kinder und Jugendlichen auch untereinander nur auf französisch unterhalten.

410 Aus ebendiesem Grund feierte man in La Hille auch die großen christlichen Feste Weihnachten und Ostern statt der jüdischen.

411 Fernand Nohr, zitiert nach Friedländer: *Kinder*, S. 57.

die Pyrenäen nach Spanien, um von dort aus weiterzukommen in ein sicheres Exil. Manchem gelang die Flucht erst im zweiten oder dritten Anlauf, neun wurden gefasst, deportiert und kamen in Vernichtungslagern ums Leben; zwei weitere Jugendliche wurden bei anderer Gelegenheit deportiert, ein Mädchen ging seelisch an ihrem Schicksal in einer psychiatrischen Anstalt zugrunde.⁴¹²

Nicht um ins Ausland zu fliehen, sondern zur Entlastung der Kolonie verließen 19 junge Leute La Hille, um unterzutauchen bzw. an einem anderen Ort zu arbeiten, darunter Ruth Herz.⁴¹³ Während elf in der Nähe des Schlosses verblieben, ging Ruth kurz nach ihrem 20. Geburtstag im Frühjahr 1942 durch die Vermittlung einer der im Chateau La Hille arbeitenden Schweizerinnen in ein Waisenhaus des Roten Kreuzes in Praz-sur-Arly im äußersten Osten Frankreichs (ca. 50 Kilometer südöstlich von Genf), im Département Haute-Savoie.⁴¹⁴ Als die Achsenmächte im November 1942 auch den Süden Frankreichs besetzten, brauchte sie zunächst noch keine falschen Papiere, da ihre Region von den Italienern kontrollierte wurde, die kein besonderes Augenmerk auf Juden richteten. Mit der Ablösung der Italiener durch die Deutschen infolge des Waffenstillstands zwischen Italien und den Alliierten im Jahr 1943 wurde es gefährlich für sie. Sie erhielt falsche Dokumente vom Bürgermeister eines kleinen Ortes, wohl durch die Vermittlung ihrer Heimleiterin, einer Madame Barousseau.⁴¹⁵ Zu ihrer Sicherheit wurde sie außerdem in ein anderes Heim geschickt, nämlich nahe Castres im Département Ariège, etwa 80 Kilometer östlich von Toulouse. Dort hätten ihr Schweizer Schwestern und Lehrkräfte geholfen, sich vor den Nazis zu verbergen.⁴¹⁶ Trotzdem war dieses Leben mit angenommener Identität ein gewagtes Unterfangen, selbst wenn sie das Französische mittlerweile fließend beherrschte. Denn deutsche Besatzer machten Jagd auf Juden. Zwischen dem 27. März 1942 und dem 17. August 1944 wurden insgesamt 85.392 Menschen aus Frankreich in die Vernichtungslager im Osten transportiert.⁴¹⁷ Ruth Herz aber überlebte wiederum. Sie arbeitete im Heim bei Castres nicht nur bis zur Befreiung Frankreichs im Jahr 1944, sondern noch drei Jahre darüber hinaus. Als diese Einrichtung 1947 geschlossen wurde, war sie noch eine Zeitlang in Pau tätig, der größten Stadt im Département Pyrénées-Atlantique, 200 Kilometer westlich von Toulouse.⁴¹⁸

412 Eine Übersicht über die hundert Schicksale bei Steiger: La Hille, S. 359–366.

413 Vgl. Steiger: La Hille, S. 360–362. Zur Verdeutlichung der Gefahr: Im Jahr nach Ruths Weggang wurden 45 La Hiller ins Camp du Vernet verschleppt. Jedoch gelangen der Leiterin von La Hille, Rösli Näf, und ihrem Kollegen Maurice Dubois deren Rettung (vgl. ebd., S. 175–178), wofür sie später in Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt wurden. Vgl. Friedländer: Kinder, S. 326 f.

414 Aus Ruths Besitz stammt das Foto einer Kindergruppe in Praz-sur-Arly. Vgl. Photograph Number 59833. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148656> (abgerufen am 1.2.2021).

415 Vgl. Biography, S. 2. USHMM; Friedländer: Kinder, S. 80.

416 Vgl. Biography, S. 2. USHMM.

417 Zahlen von Serge Klarsfeld ermittelt, hier nach Friedländer: Kinder, S. 328–330.

418 Diese Angabe über den kurzen Aufenthalt in Pau findet sich nur bei Reed: La Hille, S. 238.

13. Nach dem Krieg

13.1. Drei Helfer von Ruth Herz als Displaced Person

Ruth Herz, die als rassisch und religiös Verfolgte ihre Heimat hatte verlassen müssen, gehörte zu den Millionen von Displaced Persons (DPs), die sich, zumeist kriegsbedingt, an einem Ort befanden, an den sie nicht gehörten. Die junge Frau hatte nach ihren Erfahrungen in Deutschland keinen guten Grund, dorthin zurückzukehren, wo sie ja auch keine Bezugsperson mehr vorgefunden hätte. Zur Auswanderung aber fehlten ihr die notwendigen Verbindungen und Papiere. Da erfuhr sie mit viel Glück von drei Seiten die Hilfe, deren sie bedurfte.

Es war ein sehr eigenartiger Zufall, dass ihr an ihrem vorletzten Arbeitsort bei Castres jemand aus Holzheim begegnete. Der Sohn des verstorbenen evangelischen Pfarrers war einer der rund 937.000 deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich, die zum Wiederaufbau des Landes eingesetzt wurden.⁴¹⁹ Neben anderen verrichtete der Holzheimer für ihr Kinderheim bei Castres Schwerarbeiten.⁴²⁰ Das unverhoffte Zusammentreffen setzte eine für alle Beteiligten nützliche Kettenreaktion in Gang: Ruth schickte für ihn Briefe an seine verwitwete Mutter,⁴²¹ die wiederum eine Verbindung Ruths zu ihrem ehemaligen Holzheimer Lehrer, Wilhelm Gandenberger, herstellte. Der sorgte dafür, dass sie ihre Geburtsurkunde erhielt, damit sie ihre wahre Identität wieder annehmen konnte, die wesentliche Voraussetzung für eine Einwanderung in die USA. Sie wiederum war ihm bei seinem Entnazifizierungsverfahren behilflich. Sie ließ ihm demnach ein Schreiben zu seinen Gunsten zukommen über sein humanes Verhalten ihr gegenüber nach 1933. Wie nützlich ihm das war und wie sein Verfahren ausging, d. h. welcher der fünf, nach dem Grad ihrer schuldhaften Involvierung in nationalsozialistische Aktivitäten unterschiedenen Gruppen er zugeordnet wurde, ließ sich nicht klären.⁴²² Der in der US-amerikanischen Besatzungszone, zu der Hessen gehörte, anfänglich intendierte und auch praktizierte Rigorismus ließ sich nicht durchhalten. Beispielsweise hätte eine konsequente Entnazifizierung der Lehrerschaft, die zu großen Teilen NS-Gliederungen angehört hatte, wohl zu große Nachteile mit sich gebracht. Denn nach Kriegsende

419 Der größte Teil dieser Gefangenen war von den USA an Frankreich abgegeben worden. Zu den Kriegsgefangenen vgl. das Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung: Der Zweite Weltkrieg. Karten und Grafiken: „Kriegsfolgen“ (vom 30.4.2015) <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/204484/karten-und-grafiken-kriegsfolgen> (abgerufen am 12.10.2021).

420 Zum Folgenden vgl. <https://collections.ushmm.org/search.catalog/pa1148527> (abgerufen am 1.2.2021).

421 Kriegsgefangene durften anscheinend nur vorgedruckte Postkarten mit wenigen Stichworten ausfüllen.

422 Im Stadtarchiv Pohlheim befinden sich zwar Entnazifizierungsakten zu vielen Einwohnern Holzheims, auch zu Gandenberger, doch lassen sich die Entscheidungen der Gießener Spruchkammer nicht den davon getrennten Formularen mit den persönlichen Daten zuordnen. (Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIII,6,28.) Eine mehrere Monate vor Redaktionsschluss ans Hessischen Staatsarchiv Wiesbaden gestellte Anfrage blieb unbeantwortet.

sollte der Schulbetrieb möglichst bald wieder aufgenommen werden, um die Kinder von der Straße zu holen und weitere Lerndefizite nach den Unterrichtsausfällen der Kriegsjahre zu vermeiden; in Holzheim geschah das am 12. November 1945.⁴²³ So ging die Entnazifizierung sowohl aus Pragmatismus als auch durch eine Veränderung der politischen Prioritäten im sich entwickelnden Kalten Krieg in der US-amerikanischen Besatzungszone ab 1948 schrittweise ihrem Ende entgegen. Ab wann Wilhelm Gandenberger wieder unterrichten durfte, ist ungewiss. Im Frühjahr 1947 hielt er sich noch in Holzheim auf, wo ihm Wohnungs- und Aufenthaltsbeschränkungen auferlegt wurden.⁴²⁴ 1949 kehrte er aus Oberhessen, und zwar aus Allendorf an der Lumda, an seinen Geburtsort Pfungstadt zurück, wo der ehemalige Parteigenosse im Jahr 1951 im staatlichen Schuldienst als Lehrer auf Lebenszeit reüssieren konnte. Seine Lebenszeit erreichte jedoch schon vier Jahre später ihr Ende, er starb 57-jährig an einem Schädelbasisbruch.⁴²⁵

Ruths dritter Helfer in der Nachkriegszeit war Alexander Frank, der frühere Leiter der Kinderkolonie La Hille, der sie 1940 aus dem Lager Gurs geholt hatte. Nachdem eine weitere Leitungskraft nach La Hille gekommen war, mit der er manche Konflikte hatte, floh er Ende 1942 mit seiner Frau unter Lebensgefahr über die tief verschnittenen Pyrenäen nach Spanien, von dort via Gibraltar nach England, wo er im Dienst der belgischen Luftwaffe stationiert war; nach Kriegsende kehrte er nach Belgien zurück.⁴²⁶ Mit ihm stand Ruth in Verbindung, dank seinem Einsatz für sie kam ein Kontakt zu ihren in England lebenden Verwandten zustande.⁴²⁷ Diese setzten sich daraufhin mit anderen Verwandten in New York in Verbindung, und mit deren Affidavit konnte Ruth Herz im November 1947 schließlich in die USA emigrieren. In Cannes bestieg sie die Sobieski,⁴²⁸ ein großes, auf nahezu 1.000 Passagiere ausgelegtes Motorschiff, das im Zweiten Weltkrieg als Truppentransporter der Alliierten gedient hatte. Das Ziel war New York. Sie war zu dieser Zeit 25 Jahre alt. Etwa die Hälfte ihrer damaligen Lebensjahre hatte sie infolge der NS-Herrschaft unter Entrechtung, Entbehrungen, Terror und Verfolgung leiden und in Angst leben müssen. Ob sie nach der Befreiung Frankreichs Mitte 1944 angstfrei leben konnte, ist fraglich, denn es folgte dort zunächst eine Zeit politischer „Säuberungen“, in der sie zu ihrer Sicherheit wohl besser nicht als Deutsche erkannt werden sollte.

423 Vgl. Archiv der Pfarrei Holzheim/Dorf Güll. Ortschronik [...]. Bd. 2: Ortschronik für die evangelische Pfarrei Holzheim 1935 ff., S. 26.

424 Laut Mitteilung des Vorsitzenden der Spruchkammer des Landkreises Gießen an den Holzheimer Bürgermeister. Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIII,6,1,28.

425 Angaben über Aufenthalte und Tod nach Mitteilung des Stadtarchivs Pfungstadt vom 30.6.2021. Zu seiner Verbeamtung vgl. Staats-Anzeiger für das Land Hessen. Wiesbaden, 1951, Nr. 26, 30.6.1951.

426 1956 ging das Ehepaar Frank nach Ostdeutschland. Zu den Franks vgl. Reed: La Hille, S. 144–146; Friedländer: Kinder, S. 314 f.

427 Das Folgende nach Ruths eigenen Auskünften, vgl. Friedländer: Kinder, S. 299; vgl. auch Reed: La Hille, S. 238.

428 Vgl. Arolsen Archives. International Center on Nazi Persecution, Bad Arolsen. 6.3.3.2 Korrespondenzakte Ruth Goldschmidt.

Außerdem war sie nicht freiwillig in diesem Land. Zu all dem kam der tragische Verlust ihrer nächsten Angehörigen.

13.2. Wiedergutmachung? Das bürokratische Nachspiel

Mit dem Unrecht umzugehen, das man Juden – und nicht nur ihnen – in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft angetan hatte und das für die Betroffenen zeitlebens belastend blieb, damit tat sich in den frühen Jahren der Bundesrepublik ein größerer Teil der Bevölkerung schwer. Nach den enormen Kriegszerstörungen bot die Notwendigkeit des Wiederaufbaus eine gute Möglichkeit, der Vergangenheitsbewältigung auszuweichen. Die verbreitete Unfähigkeit zu trauern⁴²⁹ verhinderte unter anderem eine Anteilnahme am Schicksal der NS-Verfolgten und die Akzeptanz einer Wiedergutmachung in Form von Zahlungen an die Opfer.⁴³⁰ Viele Deutsche betrachteten nach Bombenkrieg und Entnazifizierung sich selbst als die eigentlichen Opfer.⁴³¹ Zudem gab es in Politik, Verwaltung und Justiz vielfach personelle Kontinuitäten aus der NS-Zeit, was kaum zu einer Befürwortung einer Wiedergutmachung führen konnte. Machten Juden Ansprüche geltend, bestätigte das bei manchem alte Vorurteile einer besonderen jüdischen Geldgier.

Haben sich früher viele an der Sache Wiedergutmachung gestoßen, so erscheint heute der Begriff fragwürdig, weil er verharmlosend klingt und weil erlittenes Unrecht und Schäden jedweder Art sich durch Geldzahlungen nicht im eigentlichen Sinne wieder gut machen lassen. Im Unterschied zu einer Rückerstattung von geraubten Vermögenswerten und Gütern bzw. deren Abgeltung ist es ein besonders problematisches Unterfangen, andere Formen des erlittene Unrechts in Geldwert zu beziffern, um dafür zu entschädigen. Doch welche Alternative hätte es dazu geben können? So wurden in der BRD – unter Einfluss der Alliierten, besonders der US-Amerikaner – in den 1950er Jahren bis zur Mitte der 1960er Jahre mehrere Gesetze erlassen zur Regelung der Rückgabe geraubten Vermögens sowie der

429 Alexander u. Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1970 (EA 1967).

430 Zur Wiedergutmachung vgl. Mark Weber: Die materielle Wiedergutmachung für Opfer des Nationalsozialismus in Westdeutschland und die Verteilung der hierfür geleisteten Zahlungen. Norderstedt 2019; Christian Pross: Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer. Frankfurt a. M. 1988; zu den ersten Schritten vgl. Wolf-Arno Kropat: Jüdische Gemeinden, Wiedergutmachung, Rechtsradikalismus und Antisemitismus nach 1945. In: Neunhundert Jahre, S. 447–508, hier S. 469–476; Hans Günter Hockerts: Wiedergutmachung in Deutschland 1945–1990. Ein Überblick (2013). <https://www.bpb.de/apuz/162883/wiedergutmachung-in-deutschland-19451990-ein-ueberblick> (abgerufen am 10.11.2021).

431 Wie das Entnazifizierungsverfahren für den aufgrund seiner antisemitischen Gewaltakte angezeigten Herbert Becker ausging, bleibt ungeklärt. Er bezeichnete sich selbst später als Opfer des Nazi-Regimes und drohte allen, die ihn mit dem Pogrom in Zusammenhang brächten, mit einer Anklage. (Vgl. die Aktennotiz des Bürgermeisters Buß zum Gespräch mit ihm vom 31.1.1969. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,6,1,31.) Die beiden anderen namentlich bekannten Täter konnten nicht mehr belangt werden, weil sie die NS-Zeit nicht überlebt hatten.

Entschädigungsansprüche für Schäden an Leib, Leben, Gesundheit, Freiheit, Ausbildung und beruflichem Fortkommen.

Solche Informationen verbreiteten sich auch unter den Mitgliedern der deutsch-jüdischen Communities in den USA. Wenn in den Jahren 1959/1960 der Regierungspräsident in Darmstadt beim International Tracing Service Arolsen (ITS) um eine Inhaftierungs- und Aufenthaltsbescheinigung zur Lagerhaft von Ruth Herz in Gurs ersuchte,⁴³² so ist anzunehmen, dass dahinter eine Anfrage der Betroffenen selbst stand, die um die Möglichkeit einer Entschädigung für Lagerhaft wusste. Denn die Behörde ergriff ohne konkreten Anlass sicher nicht die Initiative, einem Einzelschicksal nachzugehen. Die Entschädigung hätte fünf DM pro Tag betragen, für rund 150 Tage also 750 DM. Ob sie diese erhalten hat, bleibt offen.

Die Emigrantin versuchte 1962 in ihrer Eigenschaft als Erbin, Kompensation für erlittene materielle Schäden ihrer Mutter und ihres Großvaters zu erlangen. Ihre Forderungen erscheinen sehr geringfügig und schöpften bei weitem nicht den vollen Umfang der Gesetze aus. Laut Oberfinanzdirektion Frankfurt am Main stellte sie lediglich „rückerstattungsrechtliche Schadensersatzansprüche wegen angeblich zwangsabgelieferter Edelmetallgegenstände“, nämlich zwei Kästen mit Silberbesteck und mehrere Schmuckstücke, von denen die wertvollsten im Einzelnen benannt wurden; ein Wert wurde nicht angegeben. Ein guter Bekannter der Familie aus Holzheim, Heinrich Schmandt, wurde als Zeuge angegeben, der sich möglicherweise an die Objekte erinnere. Der war aber zwischenzeitlich verstorben.⁴³³ Deshalb hat der Holzheimer Bürgermeister, Walter Buß, Schmandts Tochter, zwei früherer Nachbarinnen und die oben genannte Frieda Luh sowie einen ehemaligen Kunden Moses Weinbergs befragt, die allesamt aussagten, sich nicht an die genannten Wertgegenstände zu erinnern. Dass sich bei der unter den Augen Frieda Luhs erfolgten Haushaltsauflösung in den letzten Monaten des Jahres 1939 die Objekte aus Edelmetall nicht im Umzugsgut befunden haben, erklärt sich aus deren Zwangsablieferung bis spätestens Anfang März 1939.⁴³⁴ Nun stand aber eine Aussage gegen fünf Aussagen, und man muss annehmen, dass es zu keiner Erstattung des Geldwertes kam.

Sechs Jahre später, 1968, wagte unsere Emigrantin einen erneuten Vorstoß. Hintergrund dessen war das sogenannte Schlussgesetz von 1965 zum Bundesentschädigungsgesetz (BEG) mit der Bestimmung, dass Anträge auf Entschädigung nur noch bis zum Jahresende 1969 eingereicht werden könnten. Nun waren ihre Entschädigungsansprüche, vom Bezirksamt für Wiedergutmachung in Mainz an den Holzheimer Bürgermeister übermittelt, deutlich umfangreicher. Es ging um Einrichtung und Warenbestände des Kolonialwarenladens ihres Großvaters, von der Enkelin auf 600 bzw. 1.000 DM beziffert, um die vollständig zertrümmerte Wohnung, mit

432 Vgl. Arolsen Archives. 6.3.3.2. Korrespondenzakte Ruth Herz Goldschmidt. – Der ITS, dessen Ursprünge im Jahr 1947 liegen, wurde 2019 in Arolsen Archives – International Center of Nazi Persecution umbenannt. Seine Aufgabe war und ist es, Informationen zu NS-Opfern zu recherchieren, zu dokumentieren und Auskünfte zu erteilen.

433 Vgl. Buß: Familienbuch Holzheim, S176.4: Heinrich Schmandt (1888–1950).

434 Vgl. Anordnung vom 21.2.1939. Walk: Sonderrecht, S. 283.

7.000 DM veranschlagt, außerdem um die an das Finanzamt in Butzbach entrichtete „Judenvermögensabgabe“ des Großvaters in Höhe von 6.000 und die der Mutter von 4.000 RM.

Dazu existieren zwei Schriftstücke.⁴³⁵ Ein undatiertes handschriftliches des oben erwähnten Beigeordneten der Gemeinde lässt eine gewisse Abwehr der Wiedergutmachungsansprüche erkennen. Über den kleinen Laden Moses Weinbergs äußerte er sich abwertend. Unter anderem behauptete er, die Fläche hätte acht bis neun Quadratmeter betragen – beim Ausmessen ergaben sich elf Quadratmeter.⁴³⁶ Es war also ein Kleinreden im wahrsten Wortsinne, wenn er die Fläche um rund ein Viertel reduzierte. Dieser Fehler konnte durch Vermessen korrigiert werden, bei anderen Aspekten war eine sachlich einwandfreie Ermittlung aber nicht mehr möglich. So hatte der Beigeordnete die Ladenausstattung als weniger aufwendig und die Waren als erheblich dürftiger in Erinnerung, als von Weinbergs Enkelin angegeben. Möglicherweise hatte sie ein leicht verklärtes Bild des großväterlichen Ladens aus der untergegangenen Welt ihrer Kindheit und Jugend vor Augen. Ganz gewiss aber beschönigte der Beigeordnete den Pogrom in Holzheim, wenn er, wie oben angeführt, bestritt, dass Holzheimer sich überhaupt auf den Straßen aufgehalten oder gar vor Weinbergs Laden liegende Waren an sich genommen hätten, womit er implizit auch den finanziellen Verlust Weinbergs für gering erklärte.⁴³⁷

Das offizielle Schreiben des Bürgermeisters Walter Buß an das Mainzer Bezirksamt für Wiedergutmachung vom 20. Januar 1969 fiel maßvoller aus. Darin bezog er sich nicht auf die Aussagen des Beigeordneten, sondern auf zwei der schon 1962 befragten Holzheimerinnen. Der Verkaufsladen sei sehr bescheiden ausgestattet gewesen; Fensterscheiben, Sofa und Küchenschrank seien beschädigt worden, aber nicht die ganze Wohnung, denn beim Wegzug der Familie aus Holzheim sei noch Mobiliar von einem Spediteur abgeholt worden. Über die Vermögensabgabe lasse sich in Holzheim nichts ermitteln.⁴³⁸

435 Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,6,1,31.

436 Vgl. eine mit Maßangaben versehenen Skizze der Ladenfläche ebd.

437 Dergleichen hatte System. Z. B. spiegelt die „Bearbeitung“ von Wiedergutmachungsansprüchen durch die Stadtverwaltung Dinslaken eine ungeheure Indolenz wider. Bis zu einer schmallippigen Antwort ließ man ein Jahr verstreichen und behauptete dann (1960) nicht zu wissen, dass eine bestimmte jüdische Familie je in Dinslaken gelebt hatte; auch verfügte das Finanzamt bezeichnenderweise über keinerlei Unterlagen. (Vgl. Prior: Novemberpogrom, S. 118–121.) Und in Gambach erklärte der Bürgermeister der sehr überschaubaren Gemeinde 1954, um Wiedergutmachungsansprüche als überzogen hinzustellen, dass eine Kfz-Werkstatt nur ein Ein-Mann-Betrieb gewesen wäre. Tatsächlich aber hatte der jüdische Betreiber Fritz Hahn mehrere Mitarbeiter, woran sich Ortsbewohner hätten erinnern müssen und wie eine Foto beweist. (Vgl. Müller u. a.: Münzenberg, S. 131 u. 143.) Mit Recht beanstandet Müller eine große Teilnahmslosigkeit der Gemeindeverwaltung, die sich sogar bis in die Gegenwart fortsetze. Vgl. ebd., S. 6.

438 Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XIX,6,1,31. – Der Sachverhalt, dass beim Auszug Möbel von einem Spediteur abgeholt wurden, besagt nichts über deren Zustand nach den Ausschreitungen. Außerdem ist die Auflistung der Beschädigungen unvollständig. Insofern ist auch bei Bürgermeister Walter Buß kein Wohlwollen für die Geschädigte erkennbar.

Mit dieser Vermögensabgabe ist wohl die „Sühneleistung“ gemeint. Wenn, wie angegeben, der Großvater 6.000 und die Mutter 4.000 RM ans Finanzamt abgeführt hätten, so bedeutete das bei einer 25-prozentigen Zwangsabgabe, dass sich ihr gemeinsames Gesamtvermögen noch im Jahr 1939 auf 40.000 RM belaufen hätte. Da der Hauswert mit 3.000 RM relativ bescheiden war und seit 1933 die Einnahmen signifikant zurückgegangen waren und da sich zu dieser Zeit viele Juden am Rande des Existenzminimums bewegten, erscheint ein Gesamtvermögen in gut 13-facher Höhe des Hauswertes extrem hoch und nicht verlässlich. Man kann nur vermuten, dass die Enkelin, zur Zeit des fraglichen Unrechts erst 16-jährig, etwas Falsches erinnerte. Ihre Angaben hätten an sich behördlicherseits überprüft und korrigiert werden können. Aber sie waren wohl nicht überprüfbar, weil die Akten von den zuständigen Beamten höchstwahrscheinlich im Frühjahr 1945 vernichtet worden sind.⁴³⁹ So hätte auch hier wie so oft in Wiedergutmachungsverfahren die Beweislast ganz bei den Opfern gelegen, die schwerlich Beweise liefern konnten.

Auch über den Ausgang dieses Entschädigungsverfahrens von Ruth Goldschmidt, geborene Herz, wissen wir nichts, denn die überlieferten Akten sind aus Gründen des Datenschutzes noch nicht freigegeben.⁴⁴⁰ Vermutlich war das Ergebnis enttäuschend. Viele gingen leer aus. Nach den bis 1965 vorliegenden Angaben wurde nur etwa die Hälfte der Anträge positiv beschieden, wobei ausländische Antragsteller aber größere Aussicht auf Erfolg gehabt hätten als in Deutschland lebende.⁴⁴¹ Die Abweisung von Ansprüchen war frustrierend, schlimmer aber waren die zuvor für die zu erteilenden Auskünfte notwendigen intensiven Erinnerungen an das Erlittene, sie konnten zu einer Retraumatisierung der NS-Opfer führen.

Ruth Goldschmidt hat es anscheinend mit drei Versuchen, Wiedergutmachungsleistungen zu erhalten, bewenden lassen, obgleich die 1965 als Schlussgesetz titulierte Novellierung des BEG dann doch kein Schlussgesetz war. Damals hatte Bundeskanzler Ludwig Erhard (CDU) erklärt: „Wir haben keinen Sinn für jene Bestrebungen, die aus der vergangenen Barbarei für alle Zeiten eine deutsche Erb-sünde herleiten“.⁴⁴² Doch später trat ein gewisser Mentalitätswandel ein, so dass der deutsche Staat gegenüber jüdischen Verfolgten seit 1980 weitere Verpflichtungen übernahm; außerdem folgte noch eine ganze Reihe Abkommen mit verschiedenen

439 Akten des Finanzamtes zu Moses Weinberg sind außer dem wenigen, in diesem Beitrag Angeführten nicht erhalten. – Nur zwei Beispiele für die 1945 häufig erfolgte Aktenvernichtung: Das Holzheimer Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen der Jahre 1921–1952 weist für 1937–1944 eine vielsagende Lücke auf. (Vgl. Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim XV,2b,6,14). Auch das Brandkatasterbuch für Holzheim wurde laut Vorbericht auf dem Deckblatt am 30.8.1946 neu erstellt „an Stelle des am 12.9.1945[!] durch Feindeinwirkung zerstörten Exemplars“; zugleich wurde es ein wenig modifiziert, indem verschiedene jüdische Hauseigentümer nun ungenannt blieben. HStAD C6 Brandkataster Nr. 1078 Holzheim.

440 Sie befinden sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.

441 Vgl. Pross: Wiedergutmachung, S. 286 f. Bis zum Erscheinen seiner Publikation 1988 gab es laut Pross keine weiteren Angaben der Bundesregierung über die Anzahl von positiven Bescheiden bzw. Ablehnungen.

442 Nach Pross, ebd., S. 110.

Einzelstaaten, um NS-Opfer generell, nicht nur jüdische, zu unterstützen.⁴⁴³ Ferner hat sich im Jahr 2000 die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft konstituiert, die nicht nur den von Unrecht aus der Zeit des Nationalsozialismus Betroffenen Leistungen gewährt, sondern auch, wie der Name sagt, verschiedenerlei zukunftsorientierte Projekte fördert, beispielsweise in den Bereichen Völkerverständigung und Jugendaustausch.⁴⁴⁴

Die Wiedergutmachungsleistungen der öffentlichen Hand betragen bis 1998 insgesamt 104 Milliarden DM, was umgerechnet auf die Preisverhältnisse von 1998 212 Milliarden DM entsprochen haben soll.⁴⁴⁵ Diese Ausgaben beinhalteten sowohl einmalige Zahlungen als auch monatliche Renten. In Hessen flossen im Zeitraum von 1950 bis 2007 aus Landesmitteln außerhalb des BEG weitere 55 Millionen Euro in die Wiedergutmachung.⁴⁴⁶

13.3. Das Leben in den Vereinigten Staaten

Trotz all des erlittenen Unrechts durch den Nationalsozialismus in jungen Jahren führte Ruth Herz in den USA ein aktives Leben mit einem hohen Maß an sozialer Verantwortung. Im Jahr 1950 heiratete sie den deutschen Einwanderer Arthur Goldschmidt, mit dem sie zwei Töchter hatte.⁴⁴⁷ Gleich nach ihrer Ankunft aber hatte sie für ihr berufliches Fortkommen gesorgt, indem sie wieder in einem jüdischen Kinderheim arbeitete, um „jeden Groschen“ für eine Ausbildung zur Krankenschwester zu sparen, die sie sodann absolvierte.⁴⁴⁸ In diesem Wunschberuf seit ihrer Zeit in Gurs arbeitete sie dreißig Jahre⁴⁴⁹ im Kew Gardens General Hospital, Queens, New York, in den letzten zehn Jahren in der Psychiatrie. Im Ruhestand engagierte sie sich ehrenamtlich noch 25 Jahre als Lesepatin an einer Grundschule. In verschiedenen jüdischen Organisationen war sie Mitglied, teilweise aktives. Augenscheinlich führte sie, wie vom Großvater mitgegeben, ein in jüdischen religiösen Traditionen und jüdischer Gemeinde fest verankertes Leben. Mit den Schicksalsgefährten ihrer Jugend, den „Kindern von La Hille“, blieb sie in Verbindung.⁴⁵⁰ Sie starb am 30. Dezember

443 Vgl. Weber: Wiedergutmachung, S. 419–421.

444 Vgl. ebd., S. 399–416. Die Stiftung setzt sich zusammen aus Bund und Unternehmen.

445 Vgl. Hockerts: Wiedergutmachung. Detaillierte Angaben bis 2007 bei Weber: Wiedergutmachung, S. 389 f.

446 Vgl. Weber: Wiedergutmachung, S. 392.

447 Auch die Töchter haben deutschstämmige Ehemänner, was nahelegt aufgrund der den deutschen Juden gemeinsamen Vorgeschichte.

448 Selbstauskunft von Ruth Herz in Friedländer: Kinder, S. 299.

449 In einem wörtlichen Zitat von Ruth Herz Goldschmidt sind es 30 Jahre (vgl. ebd.), ebenso bei Reed (La Hille, S. 239), dagegen eine falsche Zeitangabe in den beiden identischen Nachrufen im Internet. Vgl. <https://www.legacy.com/us/obituaries/baltimoresun/name/ruth-goldschmidt-obituary?pid=197403153>; <https://memorials.sollevinson.com/ruth-goldschmidt/4414300/> (beide abgerufen am 1.5.2021).

450 Über ein Treffen der Gruppe im Jahr 1993 gibt es einen Dokumentarfilm von Ursula Junk und Gert Monheim mit dem Titel „Die Kinder vom Schloss La Hille“, gesendet im WDR. Nach Friedländer: Kinder, S. 7 u. 333.

2020 in ihrem 99. Lebensjahr. Die Aufklärung über die Geschichte des Holocaust war ihr ein wichtiges Anliegen. Deshalb hat sie beim United States Holocaust Memorial Museum in Washington 1995 den kurzen Lebensabriss bis zum Jahr 1947 und 2005 die wenigen noch erhaltenen alten Fotos hinterlegt und sich schließlich anstelle von Blumenspenden zu ihrem Begräbnis Spenden zur Unterstützung dieses Museums gewünscht.

Literatur

Appel, Marta, geb. Insel: *Memoirs*. Ms. undatiert. Auszug in: *Jüdisches Leben in Deutschland*. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 3: *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945*. Stuttgart 1982, S. 231–242.

Arnsberg, Paul: *Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang – Untergang – Neubeginn*. Bd. 1–3. Frankfurt 1971–1973.

Auf den Spuren des Nationalsozialismus durch Mainz. Stadtführer. Hrsg. v. Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V., bearb. v. Jan Storre. Neuaufl. überarb. v. Hedwig Brüchert u. Markus Würz. Mainz 2011.

Augstein, Dietrich, Ludwig Brake u. Dieter Eckert: *Stadtverkehr in Gießen. Pferdeomnibusse – Straßenbahn – Obusse – Omnibusse*. Nordhorn 2009.

Barkai, Avraham: *Etappen der Ausgrenzung und Verfolgung bis 1939*. In: Ders. u. Paul Mendes Flohr: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Bd. 4: *Aufbruch und Zerstörung, 1918–1945*. Von Avraham Barkai, Paul Mendes-Flohr u. Steven M. Lowenstein. München 2000, S. 193–224.

Ders.: *Jüdisches Leben unter Verfolgung*. In: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Bd. 4: *Aufbruch und Zerstörung 1918–1945*. Von Avraham Barkai, Paul Mendes-Flohr u. Steven M. Lowenstein. München 2000, S. 225–248.

Berndt, Otto, Friedrich Damrath u. Hanno Müller: *Juden in Lang-Göns. Eine Dokumentation gegen das Vergessen*. Überarb. Fassung. Fernwald 2018.

Brakelmann, Günter: *Adolf Stoecker als Antisemit*. Teil 1: *Leben und Wirken Adolf Stoeckers im Kontext seiner Zeit*. Waltrop 2004.

Ders.: *Adolf Stoecker als Antisemit*. Teil 2: *Texte des Parteipolitikers und Kirchenmannes*. Waltrop 2004.

Brodhaecker, Michael: *Menschen zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Der Alltag jüdischer Mitmenschen in Rheinhessen, Mainz und Worms während des „Dritten Reiches“*. Mainz 1999.

Brüchert, Hedwig: *Nationalsozialistischer Rassenwahn. Entrechtung, Verschleppung und Ermordung der Mainzer Juden, Sinti und gestig behinderten Menschen*. In: *Der Nationalsozialismus in Mainz 1933–45. Terror und Alltag*. (Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs Mainz [...] 2008). Hrsg. v. der Stadt Mainz. Redaktion Wolfgang Dobras. Mainz 2008, S. 79–92.

Buß, Gerold: *Familienbuch Holzheim Krs. Gießen 1671–1900*. Darmstadt 1993.

Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Hrsg. i. Auftr. d. Leo-Baeck-Instituts v. Michael A. Meyer unter Mitw. v. Michael Brenner.

Bd. 2: Emanzipation und Akkulturation 1780–1871. Von Michael Brenner, Stefi Jersch-Wenzel u. Michael A. Meyer. München 2000.

Bd. 3: Umstrittene Integration 1871–1918. Von Steven M. Lowenstein, Paul Mendes-Flohr, Peter Pulzer Pulzer u. Monika Richarz. München 2000.

Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung 1918–1945. Von Avraham Barkai u. Paul Mendes Flohr mit e. Epilog v. Steven M. Lowenstein. München 2000.

Durlacher, Gerhard L.: Ertrinken. Eine Kindheit im Dritten Reich. Aus dem Niederländ. Übers. v. Maria Csollány. Hamburg 1993.

Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Die Anteilnahme der Truppenteile der ehemaligen deutschen Armee am Weltkriege. Bearb. unter Benutzung der amtlichen Kriegstagebücher. Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents. Der Schriftenfolge 171. Band: Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 3. Oldenburg u. Berlin 1926.

Frank, Julius: Reminiscences of Days gone bye. Ms. undatiert. Auszug in: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart 1979, S. 190–200.

Friedländer, Vera: Die Kinder von La Hille. Flucht und Rettung vor der Deportation. Berlin 2004.

Geißler, Gert: Schulgeschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. 2. aktual. u. erw. Aufl. Frankfurt a. M. 2011.

Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. Hrsg. i. Auftr. d. Leo Baeck Instituts v. Marion Kaplan. München 2003.

Gesetz-Sammlung für das Grossherzogtum Hessen [...] enthaltend sämtliche hessische Gesetze und Verordnungen in der zeitlichen Reihenfolge und dem geltenden Wortlaut. Bd. 1–11. Hrsg. v. Reh, Heyer u. Gros. Mainz 1904–1913.

Gidal, Nachum T.: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik. Mit e. Nachwort v. Marion Gräfin Dönhoff. Köln 1997.

Gronemann, Sammy: Erinnerungen. Ms. undatiert (vor 1947). Auszug in: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart 1979, S. 391–419.

Günther, Gitta u. Gerhard Hoffmann: Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945. Kleines Lexikon. Ilmenau 2016.

Heimatbuch Holzheim. Bearb. v. Waldemar Küther, hrsg. v. der Gemeinde Holzheim. Holzheim [1965].

Heyne, Kurt u. a.: Judenverfolgung in Gießen und Umgebung 1933–1945. In: MOHG NF 69. Gießen 1984, S. 1–315.

Herz, Yitzhak Sophoni: Fast vergessen? Erinnerungen an die „Kristallnacht“ in Dinslaken am 10. November 1938. 3. Aufl. Dinslaken 2003.

Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Vernichtung der Juden 1933–1945. Frankfurt a. M. 1992.

Hiß, Albert: Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich Hessisches) Nr. 116. Nach amtlichen Unterlagen und Berichten der Mitkämpfer [...]. Oldenburg u. Berlin 1924.

Hoffmann, Dieter: „... wir sind doch Deutsche“. Zu Geschichte und Schicksal der Landjuden in Rhein Hessen. Alzey 1992.

Hühn, Christine: Familienbuch der Juden in Allendorf an der Lumda. Allendorf an der Lumda 2019.

Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz.

Bd. 1: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780–1871. Stuttgart 1976.

Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart 1979.

Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945. Stuttgart 1982.

Jung, Karl Heinrich: Die Holzheimer Juden. Eine historische Betrachtung. In: Hessische Heimat. Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung v. 4.6.1988, S. 45–48.

Ders.: Die politischen Wahlen 1871–1961. In: Heimatbuch Holzheim. Bearb. v. Waldemar Küther. Holzheim [1965], S. 119–129.

Ders.: 150 Jahre Holzheimer neuere Geschichte (1806–1957). In: Ebd., S. 194–216.

Ders.: Holzheim in der Statistik. In: Ebd., S. 147–153.

Ders.: Wovon die Holzheimer leben. In: Ebd., S. 140–146.

Ders. u. Waldemar Küther: Das Schulwesen in Holzheim. In: Ebd., S. 194–216.

Ders. u. Gerold Buß: Das 1200jährige Pohlheim-Holzheim. Beiträge zu seiner Geschichte. Pohlheim 1991.

Kaplan, Marion: Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im Kaiserlichen Deutschland 1871–1918. In: Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. Hrsg. i. Auftr. d. Leo Baeck Instituts v. Marion Kaplan. München 2003, S. 226–344.

Kilian, Helma: Jüdisches Leben in Gambach. [...] [Münzenberg 2013?].

Kingreen, Monica: Gewaltsam verschleppt aus Oberhessen. Die Deportationen der Juden im September 1942 und in den Jahren 1943–1945. In: MOHG NF 85. Gießen 2000, S. 5–95.

Dies.: Zuflucht in Frankfurt. Zuzug hessischer Landjuden und städtische antijüdische Politik. In: Dies. (Hrsg.): „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945. Frankfurt a. M. u. New York 1999, S. 119–155.

Dies. (Hrsg.): „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945. Frankfurt a. M. u. New York 1999.

Knauß, Erwin: Der politische Antisemitismus im Kaiserreich (1871–1900) unter besonderer Berücksichtigung des mittelhessischen Raumes. In: MOHG 53/54. Gießen 1969, S. 43–68.

Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden. Mit e. Geleitwort v. Franz Josef Strauß. Herford 1992 (veränd. Neuaufl. d. EA 1935).

Krohn, Helga: „Holt sie raus, bevor es zu spät ist!“. Hilfsaktionen zur Rettung jüdischer Kinder zwischen 1938 und 1942. In: Monica Kingreen (Hrsg.): „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben in Frankfurt am Main 1938–1945. Frankfurt a. M. u. New York 1999, S. 91–118.

Kropat, Wolf-Arno: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1988.

Ders.: Die hessischen Juden im Alltag der NS-Diktatur 1933–1939. In: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Komm. für die Geschichte d. Juden in Hessen. Bearb. v. Christiane Heinemann. Wiesbaden 1983, S. 411–445.

Kümmel, Werner Friedrich: Die „Ausschaltung“ der jüdischen Ärzte in Mainz durch die Nationalsozialisten. In: Moguntia medica – Das medizinische Mainz. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Franz Dumont u. a. Wiesbaden 2002, S. 385–395.

Leipner, Jürgen: Aus dem Leben der jüdischen Gemeinde Dinslakens von 1933 bis 1944. Dinslaken 2014.

Lowenstein, Steven M.: Anfänge der Integration 1780–1871. In: Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. Hrsg. i. Auftr. d. Leo Baeck Instituts v. Marion Kaplan. München 2003, S. 123–224.

Ludwig Hoffmann's Wohlfahrtsbauten der Stadt Berlin, mit beschreibendem Text v. Hermann Schmitz. Berlin 1917.

Mack, Rüdiger: Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887–1894. In: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Komm. für die Geschichte d. Juden in Hessen. Bearb. v. Christiane Heinemann. Wiesbaden 1983, S. 377–410.

Magenza – 1000 Jahre jüdisches Mainz. Katalog zur Dauerausstellung im Stadthistorischen Museum Mainz. Hrsg. v. Hedwig Brüchert i. Auftr. d. Fördervereins Stadthistorisches Museum Mainz. Mainz 2015.

Meinl, Susanne: Legalisierter Diebstahl: Der Fiskus und der Raub „jüdischen Vermögens“ in Stadt und Landkreis Gießen 1933–1945. In: MOHG. NF 87. Gießen 2002, S. 1–56.

Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1970.

Müller, Hanno: Juden in Laubach und Ruppertsburg. Lich 2015.

Ders. u. a.: Juden in Lich [...]. Teil 1: Familien. Fernwald 2010.

Ders., Helma Kilian u. Monica Kingreen: Juden in Münzenberg 1800–1942, Gambach 1750–1942, Fauerbach II 1800–1874. Fernwald 2014.

Ders.: Stoabach froijer. III: Drimherim. Autobahn, Steinbruch, Wald, Kirmes, Fastnacht, Landwirtschaft. Fernwald-Steinbach 2013.

Ders. u. Lothar Tetzner: Juden und jüdische Kurgäste in Bad Nauheim und Steinfurth. Lich 2020.

Ders. unter Mitarbeit v. Monica Kingreen: Juden in Pohlheim. Garbenteich 1789–1945, Grüningen 1763–1941, Holzheim 1784–1942, Watzenborn-Steinberg 1758–1942. Lich 2015.

Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen: Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Komm. für die Geschichte d. Juden in Hessen. Bearb. v. Christiane Heinemann. Wiesbaden 1983.

- Noam, Ernst u. Wolf-Arno Kropat: *Juden vor Gericht 1933–1945*. Wiesbaden 1986.
- Obinger, Herbert, Lukas Grawe u. Nikolas Dörr: *Veteranen- und Kriegsopferversorgung und Sozialstaatsentwicklung in Australien, Deutschland, Österreich und den USA*. In: *Politische Vierteljahresschrift* 61 (2020), S. 473–501.
- Pohlheim-Holzheim. *Geschichte in Bildern*. Hrsg. v. Magistrat d. Stadt Pohlheim. Texte v. Karl Heinrich Jung. Pohlheim 1989.
- Prior, Anne: *„Geben Sie diese Kinder nicht auf!“ Kindertransport nach Belgien und die Schicksale der Bewohner des Israelitischen Waisenhauses Dinslaken 1938–1945*. Essen 2015.
- Dies.: *„Wo die Juden geblieben sind, ist [...] nicht bekannt.“ Novembepogrom 1938 in Dinslaken und die Deportation Dinslakener Juden 1941–1944*. Essen 2010.
- Pross, Christian: *Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer*. Frankfurt a. M. 1988.
- Ders.: *Das Krankenhaus Moabit 1920 – 1933 – 1945*. In: Christian Pross u. Rolf Winau (Hrsg.): *nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit*. Berlin 1984, S. 109–252.
- Reed, Walter W.: *The Children of La Hille. Eluding Nazi Capture during World War II*. Syracuse, New York 2015.
- Richarz, Monika: *Berufliche und soziale Struktur*. In: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Hrsg. i. Auftr. d. Leo-Baeck-Instituts v. Michael A. Meyer unter Mitw. v. Michael Brenner. Bd. 3: *Umstrittene Integration 1871–1918*. München 2000, S. 39–68.
- Dies.: *Einführung*. In: *Jüdisches Leben in Deutschland*. Bd. 1: *Selbstzeugnisse und Sozialgeschichte 1780–1871*. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Stuttgart 1976, S. 11–69.
- Dies.: *Einführung*. In: *Jüdisches Leben in Deutschland*. Bd. 2: *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich*. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Stuttgart 1979, S. 7–62.
- Dies.: *Einführung*. In: *Jüdisches Leben in Deutschland*. Bd. 3: *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945*. Stuttgart 1982, S. 13–73.
- Dies.: *Landjuden und Bauern im 19. Jahrhundert. Ihre sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen am Beispiel Südwestdeutschland*. Ms. e. Vortrags, gehalten an der Universität Heidelberg am 22. Juni 1988.
- Ries, Rotraud: *Mitten unter uns. Landjuden in Unterfranken vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Die Wanderausstellung im Buch*. Unter Mitarb. v. Rebekka Denz, Würzburg 2015.
- Rohkrämer, Michael: *Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914*. München 1990.
- Schmidt, Werner: *Leben an Grenzen. Autobiographischer Bericht eines Mediziners aus dunkler Zeit*. Zürich 1989.
- Schmiedebach, Heinz-Peter: *Jüdische Ärzte in Berlin. Wissenschaft und ärztliche Praxis im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Antisemitismus*. In: *Berliner Ärzteblatt (Rotes Blatt)*. 116. Jg. (2002), S. 14–18 u. 69–72.
- Schuster, Armin: *Die Entnazifizierung in Hessen 1945–1954. Vergangenheitspolitik in der Nachkriegszeit*. Wiesbaden 1999.

Schwerdtfeger, Erich (Hrsg.): Jüdisches Leben in einem hessischen Dorf. Aus den Lebenserinnerungen Ludwig Rothschilds (1916–1992). Norderstedt 2006.

Seligberger-White, Philip: *Memoirs of my youth in Fürth, Bavaria*. Ms. 1947. Auszug in: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945. Stuttgart 1982, S. 129–143.

Spiro, Samuel: *Jugenderinnerungen aus hessischen Judengemeinden*. Ms. Israel 1948. Auszug in: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart 1979, S. 137–154.

Stern, Liselotte: *Erinnerungen an mein Elternhaus*. Ms. New York 1979. In: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945. Stuttgart 1982, S. 168–171.

Tänzer, Arnold: *Kriegserinnerungen*. Ms. undatiert. Auszug in: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart 1979, S. 445–456

„Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt...“ *Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945*. Frankfurt a. M. 2004.

Walk, Joseph (Hrsg.): *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*. Heidelberg u. Karlsruhe 1981.

Wassermann, Jakob: *Mein Weg als Deutscher und Jude*. Berlin 1987 (Erstausgabe 1921).

Weber, Mark: *Die materielle Wiedergutmachung für Opfer des Nationalsozialismus in Westdeutschland und die Verteilung der hierfür geleisteten Zahlungen*. Norderstedt 2019.

Wehler, Hans-Ulrich: *Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918*. 5. durchges. u. bibliogr. erg. Aufl. Göttingen 1983.

Weil, Friedrich: *Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933*. Ms. undatiert. Auszug in: Jüdisches Leben in Deutschland. Hrsg. u. eingel. v. Monika Richarz. Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945. Stuttgart 1982, S. 269–280.

Wertheim Stein, Mathilda: *The Way It Was. The Jewish World of Rural Hesse*. Atlanta, Georgia 2000.

Wolff, Horst-Peter u. Arno Kalinich: *Zur Geschichte der Krankenhausstadt Berlin-Buch*. 2. überarb. u. erw. Aufl. Frankfurt a. M. 2006.

Gedruckte und ungedruckte Quellen:

Adressbücher der Städte Berlin, Frankfurt a. M., Gießen, Leipzig, Magdeburg und Mainz (jeweils mehrere Jahrgänge, die z. T. mehrfach variierende Titel aufweisen).

Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch. Hrsg. v. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Reprint d. Originals d. 2. Aufl. Berlin 1932. Guben 2010.

Gießener Anzeiger. General-Anzeiger für Oberhessen. Gießen. Jgg. 1890–1920.

Israelitisches Familienblatt. Berlin u. Hamburg. Jg. 22 (1920).

Landes-Adreßbuch für das Großherzogtum Hessen. Bd. 3: Provinz Oberhessen. Darmstadt 1906.

Schreiben Max Bambergers, Rochester (New York, USA) vom 8.9. (oder 9.8.) 1946. Privatbesitz.

Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs. N. F. 2 (1893). Berlin 1893.

Archive – Auskünfte und Archivalien:

Arolsen Archives. International Center on Nazi Persecution, Bad Arolsen: Korrespondenzakte Ruth Herz Goldschmidt 6.3.3.2.

Archiv, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Oranienburg.

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau.

Archiv des Pfarramts Holzheim/Dorf-Güll. Ortschronik für die evangelische Pfarrei Holzheim & Dorf-Güll, Kreis Gießen, Dekanat Hungen. Bd. 1, Teil 1: Ortschronik für die Gemeinde Holzheim 1858–1935; Bd. 1, Teil 2: Chronik der Gemeinde Dorf-Güll 1858–1954; Bd. 2: Ortschronik der evangelischen Pfarrei Holzheim 1935 ff.

Bundesarchiv. Abteilung Militärarchiv, Freiburg i. Br.

Bundesarchiv. Abteilung Personenbezogene Auskünfte zum Ersten und Zweiten Weltkrieg, Berlin. BArch Bestand B 578 Krankenbuchlager, Weinberg, Albert (19.09.1897).

Hessisches Landesarchiv. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt: C 6, 1078 Brandkataster Holzheim; G 28 Amtsgericht Butzbach Nr. R 233.

Hessisches Staatsarchiv Marburg. Best. 905 Nr. 664 Standesamt Holzheim. Heiratsnebenregister 1906–1915; Nr. 665 Standesamt Holzheim. Heiratsnebenregister 1916–1925.

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M.

Landesarchiv Berlin. P Rep. 205 Nr. 145.

Landesarchiv Thüringen. Hauptstaatsarchiv Weimar.

Stadtarchiv Butzbach.

Stadtarchiv Dinslaken. Sammlung Jürgen Grafen SP 140 – Herz, Ruth-Pauline.

Stadtarchiv Gießen.

Stadtarchiv Leipzig.

Stadtarchiv Magdeburg.

Stadtarchiv Mainz.

Stadtarchiv Pohlheim. Holzheim, XIII,1,1,2 – XIII,1,1,7; XIII,1,1,9; XIII,1,1,10; XIII,1,1,20; XV,2a,2,17; XV,2b,6,13; XV,2b,6,14; XVIII,4,2,1; XIX,5,1,25; XIX,6,1,28; XIX,6,1,31; XXIII,5b,2,7.

Stadtarchiv Saarbrücken.

United States Holocaust Memorial Museum Washington, 1995.A.541 Goldschmidt Ruth.

Internet:

AJDC Berlin Kartei. Deportationen. https://eguide.arolsen-archives.org/archiv/anzeige/kartei-der-ajdc-deportationskartei/?gclid=EAIAIQobChMIqPHW1MLX9AIVQfyCh0h8gbrEAA YASAAEgIRDvD_BwE.

Alten- und Pflegeheim Dr. Rosenthal. https://dfg-vk-darmstadt.de/Lexikon_Auflage_2/Alten_und_PflegeheimDrRosenthal.htm.

Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum. Dinslaken (Nordrhein-Westfalen). <https://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/c-d/139-dinslaken-nordrhein-westfalen>.

Bahnhof Berlin-Grunewald. Deportationen. https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Berlin-Grunewald#Deportationen.

Berding, Helmut: Von der Judenemanzipation zum Antisemitismus. Die Situation der Juden in Hessen im 19. Jahrhundert. In: Justus-Liebig-Universität – Spiegel der Forschung Nr. 1/2012, S. 10–25. http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2012/8781/pdf/SdF_2012_1_10_25.p.

Bundesarchiv Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945. <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>.

Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier: Der Zweite Weltkrieg. Karten und Grafiken: „Kriegsfolgen“ (vom 30.4.2015). <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/204484/karten-und-grafiken-kriegsfolgen>.

Datenbank der Opfer Berlin-Buch. <https://www.gedenkort-t4.eu/de/biografien/klinikum-berlin-buch>.

Der Novemberpogrom. „Der Schlag kam von innen“. Das Waisenhaus in Dinslaken:<https://www.yadvashem.org/yv/de/exhibitions/novemberpogromnacht/jewish-orphanage.asp>.

Der Tagesspiegel (18.10.2020). Der Weg in den Tod begann in Moabit. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/ein-audiowalk-erinnert-juden-deportationen-der-weg-in-den-tod-begann-in-moabit/26275140.html>.

Durchschnittliches Bruttoarbeitsentgelt der vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer in der Weimarer Republik (Deutsches Reich) in den Jahren 1919 bis 1933. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1100231/umfrage/durchschnittseinkommen-in-der-weimarer-republik/>.

Eugene Isaac Herz. <http://www.geni.com/people>.

Fotos geben neuen Einblick ins KZ Sobibor. <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/sobibor-neue-fotos-100.html>.

Frankfurter jüdische Altenpflege und Altenhilfe – ein historischer Überblick. <https://www.juedische-pflegegeschichte.de/frankfurter-juedische-altenpflege-und-altenhilfe-ein-historischer-ueberblick/>.

Freier, Thomas: Statistik und Deportation der jüdischen Bevölkerung aus dem Deutschen Reich. <https://www.statistik-des-holocaust.de/>.

Friedrich, Christoph: Pharmazie im Dienste des Volkes? Arzneimittel- und Apothekenwesen in der NS-Zeit und in der DDR. http://www.pharmaziegeschichte.at/ichp2009/penarvortrag/planarvortrag_volltext_pdf/PL03.pdf.

Gedenkstätte Opfer der Euthanasie-Morde. 1940 „Euthanasie“-Tötungsanstalt Brandenburg. <https://www.brandenburg-euthanasie-sbg.de/geschichte/1940-t4-mordstaette-brandenburg/>.

Geißler, Cornelia Shati: Die Darstellung der Deportation in Zeugnissen deutscher Jüdinnen und Juden. https://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaettenrundbrief/rundbrief/news/die_darstellung_der_deportation_in_zeugnissen_deutscher_juedinnen_und_juden/.

Geschichte der Krieger-, Kameraden- und Reservistenvereine in Deutschland. Wissenschaftliche Dienste Deutscher Bundestag. Ausarbeitung WD1-3000/078/11. <https://www.bundestag.de/resource/blob/410388/05b1064e5d6b689ba0482d80f15f0098/WD-1-078-11-pdf-data.pdf>.

Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-162.de.v1>.

Hessisches Staatsarchiv Marburg Best. 905 Nr. 664 Standesamt Holzheim. Heiratsnebenregister 1906–1915. https://dfg-viewer.de/show?tx_dlf%5Bdouble%5D=0&tx_dlf%5Bid%5D=https%3A%2F%2Fdigitalisate-he.arcinsys.de%2Fhstam%2F905%2F664.xml&tx_dlf%5Bpage%5D=1&cHash=0cadcc262fcfc41f067f6360ce8be58e.

Hessisches Staatsarchiv Marburg Best. 905 Nr. 665 Standesamt Holzheim. Heiratsnebenregister 1916–1925. [https://dfg-viewer.de/show/?set\[mets\]=https%3A%2F%2Fdigitalisate-he.arcinsys.de%2Fhstam%2F905%2F665.xml](https://dfg-viewer.de/show/?set[mets]=https%3A%2F%2Fdigitalisate-he.arcinsys.de%2Fhstam%2F905%2F665.xml).

Historisches Ortslexikon. <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10336>> (Stand: 16.10.2018).

Hockerts, Hans Günter: Wiedergutmachung in Deutschland 1945–1990. Ein Überblick (2013). <https://www.bpb.de/apuz/162883/wiedergutmachung-in-deutschland-19451990-ein-ueberblick>.

Holzheim. Jüdische Wohlfahrtspflege 1932/33. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsrec/current/1/sn/jgv?q=holzheim>.

Holzheim mit Grüningen (Stadt Pohlheim, Kreis Gießen). Jüdische Geschichte/Synagoge. http://www.alemannia-judaica.de/holzheim_synagoge.htm.

ICRC historical archives. 1914–1918 Prisoners of the First World War. <https://grandeguerre.icrc.org/en/File/Search/#/1/2/147/0/German/Military/Weinberg%2C%20Albert>.

Judenzählung. https://de.wikipedia.org/wiki/Judenzählung#Erlaess_und_Durchfuehrung.

Jüdische Altenheime im Nationalsozialismus. https://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdische_Altenheime_im_Nationalsozialismus.

Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen. Topografie des Nationalsozialismus in Hessen. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/969>.

Liste der Deportationszüge aus Berlin von 1941 bis 1945. https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Berlin-Grunewald#Deportationen.

Sie waren Nachbarn. Jüdische Opfer der Nazis in Moabit. <https://www.siewarennachbarn.de/juedische-opfer>.

Sol Levinson. Ruth Goldschmidt (Herz). <https://memorials.sollevinson.com/ruth-goldschmidt/4414300>.

The Baltimore Sun. Ruth Goldschmidt. <https://www.legacy.com/us/obituaries/baltimoresun/name/ruth-goldschmidt-obituary?pid=197403153>.

United States Holocaust Memorial Museum. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa114653> – [pa114656](https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa114656); <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148527> – [pa1148530](https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148530); <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1148658>; <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1170493>.

Wolff, Thomas: Vor 75 begannen auch in Darmstadt die Deportationen. In: Echo, 22.3.2017. https://www.echo-online.de/lokales/darmstadt/vor-75-jahren-begannen-auch-in-darmstadt-die-deportationen-von-juden_17768140.

Yad Vashem – The World Holocaust Remembrance Center. <https://www.yadvashem.org>.